This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HC
462
R2

...s Natur und Geisteswelt
...mmlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

K. Rathgen

Die Japaner
und ihre wirtschaftliche Entwickelung

UC-NRLF
$B 281 486

YB 19548

... von B. G. Teubner in Leipzig-Berlin

19. I. 45 1:25

Aus Natur und Geisteswelt.

Samm … er
Darst … s.

Preis des … m Ein-
schlag 1 M … ennige.
Geschmackvol … geliefert.
Jedes Bän … käuflich.

Philosop … gie,

Die Weltansch … Professor
Dr. L. Busse
Will in allgemein … Philosophie
bekannt machen; … ermöglicht
es, die beherrsch … zuarbeiten
und so ein mög … entwerfen.

Aufgaben und … München.
Beantwortet die … ? in zu
verfehlich befahr …

Die Seele de …
Bringt das Seel … en Gesetzen
gemeinfaßlich zu … n.

Die Philosop … J. Külpe
in Würzburg.
Schildert die vie … ositivismus,
Materialismus, …

Das Nervens … **Seele im**
gesunden und … r. Abbild.
Die Bedeutung … Seelenleben
wird auf breiter …

Die fünf Si … in Wien
Mit 30 Abbi …
Beantwortet die … der Sinne
in gemeinfaßlich …

Die höhere … Martin.
Bietet aus hern … klung, der
heutigen Gestalt …

Allgemeine …
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich sozialem Geiste.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt für die Gebildeten aller Stände von Oberstabsarzt Dr. Schumburg. Mit zahlreichen Abbildungen.
Verbreitet sich über das Wesen und die Ursache der Tuberkulose und entwickelt daraus die Lehre von der Bekämpfung derselben.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

e moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. n Dr. E. Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ehel, Badearzt in Gräfenberg.
währt dem Laien in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren ndpunkte aus Einsicht.

u und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. H. Sachs. Mit Abbildungen.
rt die Einrichtung und Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers kennen und sie als eder eines einheitlichen Ganzen verstehen.

e Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. . R. Zander. Mit 19 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln.
ll darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich ken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht.

nährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge gehalten von Prof. . Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.
ot einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre und die wichtigsten „Volksnahrungsmittel".

ht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Prof. Dr. H. Buchner. Auflage, besorgt von Prof. Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbild. im Text.
terrichtet in klarer und überaus fesselnder Darstellung über alle wichtigen Fragen der Hygiene.

Naturwissenschaften und Technik.

ie Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Felix Auerbach. Mit Abdungen. 2. Auflage.
ne zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, die in modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielen.

bstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse in ibingen. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen.
e große Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, die Abstammungsre, welche einen so ungemein befruchtenden Einfluß auf die sog. beschreibenden Naturwissenschaften geübt hat, wird in kurzer, gemeinverständlicher Weise dargelegt.

er Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von r. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen.
ellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volksnlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

ikroskope. Von Dr. W. Scheffer. Mit zahlreichen Abbildungen.
ill bei weiteren Kreisen Interesse und Verständnis für das Mikroskop erwecken durch eine rstellung der optischen Konstruktion und Wirkung wie der historischen Entwicklung.

er Kalender. Von Prof. Dr. W. Wislicenus.
klärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und ildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens.

ind und Wetter. Von Prof. Leonh. Weber. Mit 27 Fig. i. Text u. 3 Tafeln.
hildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre deutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, welche dem sübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

uft, Wasser, Licht und Wärme. Acht Vorträge aus der Experimental-Chemie. on Prof. Dr. R. Blochmann. Mit 103 Abbildungen im Text. 2. Auflage.
ührt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. R. Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald.

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Ingenieur Curt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel.

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten, die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Ingenieur Curt Merckel. Mit zahlreichen Abbildungen.

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Von Privatdozent Dr. Giesenhagen in München. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. L. Graetz. Mit 113 Abbildungen.

Führt von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text.

Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Janson. Mit vielen Abbild.

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete.

Bau und Leben des Tieres. Von Dr. W. Haacke. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Zeigt die Tiere als Glieder der Gesamtnatur und lehrt uns zugleich Verständnis und Bewunderung für deren wunderbare Harmonie.

Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr J. Scheiner. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen.

Will in das Hauptproblem der Astronomie, die Erkenntnis des Weltalls, einführen.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. G. Mie.

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Thatsachen unter einem Begriff dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen. Von Ingenieur Richard Vater. Mit zahlreichen Abbildungen.

Will durch eine allgemein bildende Darstellung Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Dr. R. Vater. Mit zahlr. Abb.

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Prof. Dr. H. Wedding. Mit 12 Figuren im Text. 2. Auflage.

Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird.

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
72. Bändchen

Die Japaner

und ihre wirtschaftliche Entwickelung

Von

Karl Rathgen

UNIV. OF CALIFORNIA

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1905

HC462
R2

Carpentier

UNIV OF CALIFORNIA

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Gustav Schmoller

in Liebe und Verehrung

gewidmet

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel. **Land und Leute** 1

I. Das Land. Größe und Ausdehnung. Japan ein Inselreich. Oberflächengestaltung und Verkehrsbedingungen. Klima 1

II. Die Bevölkerung. Volkszahl. Dichtigkeit. Zunahme. Städte. Auswanderung. Fremde 6

III. Der Volkscharakter. Unterschiede und Widersprüche. Ordnungsliebe. Selbstgefühl. Herrschaft der Sitte. Mangel an Individualität. Jugendlichkeit. Erwerbstrieb. Ehrlichkeit. Genügsamkeit. Mangel an Stetigkeit 10

Zweites Kapitel. **Der Staat und das Wirtschaftsleben** . . . 18

Der alte Feudalstaat. Die Restauration von 1868 nicht wirtschaftlicher Natur. Herstellung der Staatseinheit. Geldwirtschaft und wirtschaftliche Freiheit. Furcht vor fremdem Einfluß. Staatliche Industrieunternehmungen. Förderung des Wirtschaftslebens. Der Staat und die Verkehrsmittel. Post. Dampfschiffahrt. Landwege. Eisenbahnen. Allgemeiner Charakter der neuen Industrie.

Drittes Kapitel. **Geld und Kredit** 34

I. Das Geldwesen bis zur Aufnahme der Barzahlungen 1886. Unter der alten Ordnung Goldwährung. Wirren bei Öffnung des Landes. Der neue Staat gibt Papiergeld aus. Das Agio. Die Aufnahme der Barzahlungen 35

II. Staatlich privilegierte Banken. Die Nationalbanken. Die Specie-Bank. Die Japanische Bank und ihre Noten 40

III. Die Einführung der Goldwährung. Sinken des Silberwertes. Einführung der Goldwährung 1897. Schwierigkeit, sie zu behaupten 43

IV. Preissteigerung und Kreditentwickelung 47

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel. **Land und Leute** 1

I. Das Land. Größe und Ausdehnung. Japan ein Inselreich. Oberflächengestaltung und Verkehrsbedingungen. Klima 1

II. Die Bevölkerung. Volkszahl. Dichtigkeit. Zunahme. Städte. Auswanderung. Fremde 6

III. Der Volkscharakter. Unterschiede und Widersprüche. Ordnungsliebe. Selbstgefühl. Herrschaft der Sitte. Mangel an Individualität. Jugendlichkeit. Erwerbstrieb. Ehrlichkeit. Genügsamkeit. Mangel an Stetigkeit 10

Zweites Kapitel. **Der Staat und das Wirtschaftsleben** . . . 18

Der alte Feudalstaat. Die Restauration von 1868 nicht wirtschaftlicher Natur. Herstellung der Staatseinheit. Geldwirtschaft und wirtschaftliche Freiheit. Furcht vor fremdem Einfluß. Staatliche Industrieunternehmungen. Förderung des Wirtschaftslebens. Der Staat und die Verkehrsmittel. Post. Dampfschiffahrt. Landwege. Eisenbahnen. Allgemeiner Charakter der neuen Industrie.

Drittes Kapitel. **Geld und Kredit** 34

I. Das Geldwesen bis zur Aufnahme der Barzahlungen 1886. Unter der alten Ordnung Goldwährung. Wirren bei Öffnung des Landes. Der neue Staat gibt Papiergeld aus. Das Agio. Die Aufnahme der Barzahlungen 35

II. Staatlich privilegierte Banken. Die Nationalbanken. Die Specie-Bank. Die Japanische Bank und ihre Noten 40

III. Die Einführung der Goldwährung. Sinken des Silberwertes. Einführung der Goldwährung 1897. Schwierigkeit, sie zu behaupten 43

IV. Preissteigerung und Kreditentwickelung 47

Seite

Viertes Kapitel. **Die Finanzen** 49

I. Von der Restauration bis 1881. Erste Schwierigkeiten. Neuordnung. Grundsteuerreform. Liquidation der Verpflichtungen, die der alten Ordnung entstammen, insbesondere die Rentenablösung. Die Entwertung der Valuta 50

II. Periode der Sammlung von 1881 bis zum chinesischen Kriege. Die Maßregeln zur Herstellung der Valuta. Ausgestaltung der Steuern. Die Kommunalfinanzen 58

III. Seit dem chinesisch-japanischen Kriege. Die Kosten des Krieges. Das neue Großmachtsprogramm, 1896. Steigerung der Ausgaben und ihre Deckung. Die Steuererhöhungen von 1896 und 1899 62

IV. Der heutige Staatshaushalt. Die Grundsteuer. Andere direkte Steuern. Die Verbrauchssteuern. Verkehrssteuern. Staatsbetriebe. Die Staatsschuld. Beurteilung der Gesamtentwickelung 68

V. Kriegsfinanzen 80

Fünftes Kapitel. **Japan im Weltverkehr** 83

I. Die Beziehungen zum Ausland. Die Öffnung des Landes. Die Revision der Verträge und der Eintritt Japans ins europäische Völkerrecht 83

II. Der Zolltarif 88

III. Die Organisation des Außenhandels. Die fremden Kaufleute. Beteiligung der Japaner. Anteil der Völker an der Schiffahrt 91

IV. Statistik des Außenhandels. Formales. Gang der Handelsentwickelung im ganzen. Vergleich mit anderen Staaten 98

V. Die Bilanz des Außenhandels 99

VI. Zusammensetzung von Ausfuhr und Einfuhr. Die Ausfuhr: Seide, Tee, Kupfer, Kohle, Reis, die alten Hauptartikel. Die alten Nebenartikel. Japanwaren. Die neue Industrie. Die Einfuhr: Tendenzen der Entwickelung. Einfuhr von Hülfsmitteln der Produktion und von Lebensmitteln 104

VII. Hauptrichtungen des Verkehrs 112

Seite

Sechstes Kapitel. **Die „gelbe Gefahr" auf wirtschaftlichem Gebiete** 117

Die veränderte Zusammensetzung von Einfuhr und Ausfuhr als Ausdruck der industriellen Entwickelung. Die Übertreibungen. Die europäische Industrie hat ein Hauptinteresse an der industriellen Entwickelung Japans. Textilindustrie. Andere Industrien. Kleinheit der Unternehmungen. Zukunftsaussichten. Kohle und Eisen. Mangel an Kapital. Die Unternehmer. Die Arbeiter. Steigen der Löhne. Geringe Leistungsfähigkeit. Zurückdrängen der fremden Kaufleute.

Schluß 136

Die innere Umgestaltung des japanischen Wirtschaftslebens. Die Landwirtschaft. Stände- und Klassenbildung. Wachsen der Differenzierung. Der eindringende Individualismus.

Anhang 143

Tab. 1. Staatseinnahmen und Ausgaben 1867—1904 . 143

Tab. 2. Staatseinnahmen 144

Tab. 3. Staatsausgaben und Staatsschuld. 146

Tab. 4. Japanischer Außenhandel 1868—1903 147

Tab. 5. Warenausfuhr nach den Gruppen des Zolltarifs 148

Tab. 6. Wareneinfuhr nach den Gruppen des Zolltarifs . 149

1 Koku = 180 l 1 Pikul = 60 kg 1 Cho = 1 Hektar.

Goldwert des Yen.

1874:	4,25 Mark	1885:	3,38 Mark
1877:	3,93 "	1887:	3,23 "
1879:	3,09 "	1892:	2,93 "
1881:	2,22 "	1895:	2,15 "
1883:	2,96 "	1897:	2,0925 "

(Papier bis 1885, Silber 1886—1897, Gold seit 1. Oktober 1897.)

UNIV. OF CALIFORNIA

Erstes Kapitel.

Land und Leute.

Literatur.

Aus der unübersehbar anschwellenden allgemeinen Literatur über Japan können nur die wichtigeren Werke wirklich wissenschaftlichen Charakters hier angeführt werden, die sich zur Orientierung eignen.

J. J. Rein, Japan nach Reisen und Studien. 2 Bde. 1881 u. 1886.
Karl Rathgen, Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt. 1891.
Carl Munzinger, Die Japaner. 1898.
„Unser Vaterland Japan". 1904 (herausg. von Stead).
B. H. Chamberlain, Things Japanese. 1902.
F. Brinkley, Japan and China. 12 vol. 1903/04.
Lafcadio Hearn, Japan, an attempt at interpretation. 1904.
Henry Dumolard, Le Japon politique, économique et social. 1903.
G. Weulerſſe, Le Japon d'aujourd'hui. 1904.
Mitteilungen der Deutſchen Geſellſchaft für Natur- und Völkerkunde Oſtaſiens, seit 1873.
Transactions of the Asiatic Society of Japan, seit 1873.
Résumé Statistique de l'Empire du Japon, seit 1887.
Financial and economical Annual of Japan, seit 1901 (seit 1903 auch französisch, seit 1904 auch deutsch).

Die hier angeführten Werke und Veröffentlichungen werden in den kurzen Literaturangaben der folgenden Kapitel nicht nochmals erwähnt.

I.

Wie oft ist seit dem Beginn des Konfliktes zwischen Japan und Rußland von dem „kleinen Japan" gesprochen worden! Die kleine Statur der Japaner scheint im Verein mit dem Maßstabe der Landkarten, welche den meisten Zeitungslesern zur Verfügung stehen, ganz irrige Vorstellungen von der Größe des Landes hervorzurufen. Gewiß, wenn wir Japan an seinen beiden Gegnern der letzten Jahrzehnte messen, an der ungeheuren Ausdehnung des zum größten Teile ganz spärlich besiedelten russischen Reiches oder an den weiten Flächen jener Agglomeration von Provinzen eines archaischen Reiches wie

China, so wird es uns klein genug erscheinen. Aber nicht dort kann der Maßstab gesucht werden, sondern in den Größenverhältnissen der konsolidierten modernen Nationalstaaten des westlichen und mittleren Europas. Da finden wir, daß Japan durchaus den Größenverhältnissen der europäischen Großmächte entspricht. Japan, ohne die neue Kolonie Formosa, mit seinen 382400 qkm, ist nicht unerheblich größer als Großbritannien und Irland. Es hat eine ähnliche Fläche wie Preußen, vermehrt um Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen. Oder wenn wir uns ein seiner langgestreckten Lage entsprechenderes Bild machen wollen, so entspricht seine Größe der von Italien, der Schweiz, Badens, Elsaß-Lothringens, der Pfalz, Hessens, des Regierungsbezirks Wiesbaden und der Rheinprovinz. Tatsächlich ist es noch länger ausgedehnt, vom 24. bis zum 51. Grad nördl. Breite. Das ist dieselbe Entfernung wie von Assuan an der Südgrenze Ägyptens bis nach Erfurt. Sehen wir ab von den nach Norden und Süden weithin sich ausdehnenden Inselketten, von Ryukyu im Süden und den kaum bewohnten Kurilen und von dem erst in der Erschließung begriffenen Kolonialgebiet der Insel Yezo[1]) im Norden, so ist das übrigbleibende eigentliche Alt-Japan immer noch so groß wie Italien, aber länger gestreckt. Von der Südspitze Siziliens würde es bis zum Main reichen.

Rechnen wir die 35000 qkm von Taiwan, wie die Insel Formosa genannt wird, hinzu, so ist der japanische Staat so groß wie das Deutsche Reich ohne Bayern und die Kleinstaaten.

Bestimmend für die ganze Geschichte Japans ist seine äußere Lage und Konfiguration: eine Kette gebirgiger vulkanischer Inseln, dem Ostrande des asiatischen Kontinents vorgelagert, nach Osten durch die weite Öde des Großen Ozeans völlig isoliert, vom Festlande getrennt durch ein stürmisches Meer.

Nur zwei Brücken verbinden es mit der übrigen Welt, wo auch primitiven Fahrzeugen immer wieder auftauchende blaue Berge den Weg wiesen: von Korea her nach der Westküste und von Süden her nach der Insel Kyushu. War hier der Weg länger, so

1) Dies ganze nördliche Gebiet wird von den Japanern als Hokkaido, Nordmeergebiet, bezeichnet.

war die Verbindung doch durch die Natur erleichtert, durch den „schwarzen Strom", den Golfstrom Ostasiens und durch den Südwestmonsun des Sommerhalbjahres. In der Tat deutet die japanische Mythologie auf diese beiden Verbindungspunkte als auf die ältesten Sitze japanischer Nationalentwickelung. Die alten Götter- und Heldensagen haben ihren Schauplatz auf Kyushu im Süden und in der Provinz Izumo (heute Bezirk Shimane) im Westen.

Ein Inselreich ist Japan, wie kein anderes Land der Welt. Über 600 Inseln von einiger Bedeutung zählt die amtliche Statistik auf. Große Inseln, die mehr als einige 100 qkm messen, gibt es es doch nur fünf, die 93 Prozent des Reichsgebiets bilden: die Kolonialgebiete Yezo und Formosa und die drei großen Inseln Alt-Japans: Honshu[1]) (das „Hauptland"), Kyushu (die „Neunländer") und Shikoku (die „Vierprovinzen"). Auf Honshu allein entfällt mehr als die Hälfte der Fläche des ganzen Reiches, mehr als drei Viertel von Alt-Japan. Und von dessen Gesamtfläche kommen mehr als 97 Prozent auf die drei Hauptinseln. Die territoriale Zersplitterung durch das Meer ist tatsächlich nicht so groß, wie es zunächst erscheint.

Das Meer hat Japan, bis zur Ausdehnung der Dampfschiffahrt auf den Großen Ozean, abgeschlossen von der Welt. Es ist auch an den zerrissenen Küsten Japans nicht der oft gepriesene Förderer des Verkehrs gewesen. Nur die geschützten Gewässer des Binnenmeeres zwischen den drei Hauptinseln, auch heute das Entzücken des Seereisenden, haben schon früh einen lebhafteren Seeverkehr gesehen. Außerhalb dieses Binnenmeeres waren die unbehilflichen Seefahrzeuge einheimischer Bauart wenig geeignet, den Gefahren der See zu trotzen. Dem Landverkehr aber war die Natur ebensowenig günstig. Das ganze Innere der Inseln ist von wilden Gebirgsmassen erfüllt, die das Land in lauter getrennte kleine Gebiete zerreißen. Wenn Japan vom Mittelalter bis 1868 ein Land der Kräfte lähmenden Kleinstaaterei gewesen ist, so hat das seinen ersten Grund in dieser natürlichen Beschaffenheit. In ihr lag auch ein Hauptgrund für die Erhaltung naturaler Hauswirtschaft.

1) Ungehörigerweise wird Honshu in der europäischen Literatur oft Nippon genannt. Nippon oder Nihon, eine andere Lesung des uns geläufigeren Wortes Japan, „Sonnenaufgang", sollte nur als Name des ganzen Landes gebraucht werden

Binnenwasserwege kommen selten und nur für kurze Strecken in Betracht. Die plötzlich anschwellenden Bergströme sind auch in dem flachen Küstensaum lästige Verkehrshindernisse. Fruchtbare, leicht zu bebauende Ebenen von einigem Umfange sind nicht häufig und um so wichtiger sind diese wenigen. Wer die fruchtbare Ebene des Kwanto, um die Bucht von Tokyo herum, beherrschte, war seit dem 12. Jahrhundert auch Herrscher in Japan. Aus dieser Bodengestaltung des Landes ergibt sich, welch ungeheure Bedeutung die Einführung dampfgetriebener Verkehrsmittel haben mußte. Die politische Zentralisation und die Konzentration der wirtschaftlichen Kräfte beruhen auf Dampfschiff und Lokomotive. Denn trotz der Inselnatur des Landes ist für die wirtschaftliche Erschließung die Eisenbahn von ungeheurer Bedeutung. Die Küste ist auf weite Strecken namentlich im ganzen Norden und an der Westküste nicht so zugänglich, wie man nach der Karte denken könnte. Gute Häfen sind selten. Der ganze Verkehr gravitiert denn auch nach den wenigen Punkten, auf die der Außenhandel bis 1899 rechtlich beschränkt war und die nach dem Fallen der alten Schranken doch die Mittelpunkte des Verkehrs bleiben werden.

Auf Yezo ist Hakodate günstig gelegen. Aber es hat keine wichtigen Produktions- und Konsumtionsgebiete als Hinterland. Der ganze Norden der Hauptinsel, dünner besiedelt, öffnet sich für alle wirtschaftlichen und politischen Beziehungen auf die Ebene des Kwanto hin. Tokyo und Yokohama sind der wirtschaftliche Mittelpunkt des ganzen Landes bis in die Nähe der Owaribucht. Die ganze Seidenausfuhr geht über Yokohama. Die Mitte des Landes mit dem alten Kulturzentrum Kyoto öffnet sich auf Osaka als Sitz der Industrie, auf Kobe als Aus- und Einfuhrhafen, der Yokohama an Bedeutung rasch nachgeeilt ist, mit der Entwickelung des Dampfverkehrs seinen Herrschaftsbereich immer weiter ausdehnt.[1]) Selbst der zerrissene Süden neigt sich mehr Kobe-Osaka als Wirtschaftszentrum zu, als dem an der Peripherie gelegenen Nagasaki. Doch beginnt im Südwesten die Gunst der Lage und die Nähe der Kohlengruben die Häfen an der Straße von Shimonoseki vorwärts zu bringen.

1) Die Bedeutung Kobes wird aber durch den im Bau befindlichen großen Hafen von Osaka beeinträchtigt werden.

Der geographischen Lage Japans entspricht sein **Klima**, von dem der bisher wichtigste Zweig der Produktion, die Landwirtschaft und ihr Betrieb abhängt. Alle Klimate, vom tropischen Südformosas bis zum gemäßigten der nördlichen Gebiete sind im japanischen Reiche zu finden. Japan selbst ist nicht so warm, wie etwa die in gleicher Breite liegenden Mittelmeerländer. Aber dank der warmen Meeresströmung reicht die so wichtige subtropische Zone namentlich an der Ostküste ziemlich weit nach Norden. Reis gedeiht in ganz Alt-Japan und seine Kultur gibt der ganzen japanischen Landwirtschaft ihr eigenartiges Gepräge. Auch der Tee kommt dort überall fort. Bataten und Baumwolle finden sich an der Küste bis zum 38., Feigen und Orangen bis zum 35. Grade. Bis dorthin kommt auch einjähriges Zuckerrohr vor, das im Süden von Kyushu schon in der perennierenden Form gedeiht, während Formosa ein Hauptzuckerland ist. Im Norden und in den Gebirgsgegenden von Honshu verliert sich der subtropische Charakter. Getreide- und Leguminosenbau überwiegt.

Wenn man Japan oft mit den Mittelmeerländern verglichen hat, so besteht doch ein tiefgreifender Unterschied. Japan hat als Folge der vorherrschenden Winde trockene Winter und sehr nasse Sommer. Tokyo liegt auf der Breite von Malta, aber es hat mehr als die doppelte Höhe des Regenfalls und die Niederschläge drängen sich fast ganz auf das Sommerhalbjahr zusammen. Daher die üppige Vegetation. Was Nässe braucht, der Reis, der nützliche Bambus gedeiht. Auch was unempfindlich gegen Nässe ist, der Maulbeerbaum, die Grundlage der Seidenzucht. Was empfindlich gegen Nässe ist, fehlt ganz oder nahezu, so die Olive und der Wein, an die wir bei subtropischen Gegenden zuerst denken. Auch die Versuche, die Schafzucht einzubürgern, scheitern.

Mit diesen klimatischen Bedingungen, der großen Wärme und Feuchtigkeit und der dadurch bewirkten raschen Zersetzung des Bodens hängt die Eigenart der japanischen Landwirtschaft zusammen: der Anbau sehr mannigfaltiger und hochwertiger Produkte, die große Bedeutung permanenter Kulturen (Maulbeerbaum, Tee), die hohe Bodenausnutzung, die den Anbau auf verhältnismäßig kleine Flächen zusammendrängt, die mehrere Ernten hintereinander geben und wo die auf dem „trockenen"

Feld[1]) geübte Stufen- oder Reihenkultur fast das ganze Jahr hindurch gleichmäßige Beschäftigung gibt. Diese Umstände, nicht bloß die gebirgige Natur des Landes, erklären die uns so auffallende Tatsache, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Fläche des Landes angebaut ist. Sie erklären, wie auch bei geringer gewerblicher Entwickelung eine so überaus dichte Bevölkerung in den fruchtbaren Ebenen und Tälern existieren kann. Sie sind die Voraussetzung für die ganze arbeitsintensive Kleinkultur, für das ausschließliche Bestehen des ganz kleinen Betriebes, während alle Betriebsgrößen fehlen, die auch nur annähernd an einen Großbetrieb, ja auch nur an unsere Mittelbetriebe erinnern.

II.

Wie nach dem Umfang des Staatsgebietes, so steht auch nach der Größe der Volkszahl das „kleine Japan" nicht hinter den europäischen Großmächten zurück. Die amtliche Statistik gibt uns folgende Zahlen:

Anfang	1872:	33 111 000
=	1882:	36 700 000
Ende	1891:	40 719 000
=	1898:	43 764 000
=	1901:	45 427 000
=	1903:	46 305 000.

Die Bevölkerung von Taiwan (Formosa) ist in diesen, wie in den nachfolgenden statistischen Angaben nicht einbegriffen. Sie wird jetzt auf etwas über 3 Millionen beziffert.[2]) Ohne diese ist die Bevölkerung etwa der der österreich-ungarischen Monarchie gleich, wird sie nur von der Rußlands und des Deutschen Reiches übertroffen. Es sind gelegentlich Zweifel daran geäußert worden, ob diese Zahlen richtig sind. Sie beruhen auf

1) Durchweg muß in Japan unterschieden werden zwischen dem nassen, d. h. periodisch überschwemmten Felde, das dem Reisbau dient, und dem trockenen, d. h. nicht überschwemmbaren Felde.

2) Die ersten Angaben für 1897 lauteten auf nicht ganz 2½ Millionen. Natürlich hat sich die Bevölkerung der Insel von 1897 bis 1903 nicht um 600 000 Köpfe vermehrt, sondern die Volksregister sind allmählich verbessert. Die amtliche Zahl wird noch eher zu niedrig als zu hoch sein. Die Geburts- und Sterbeziffern für Formosa, jährlich gegen 60000, sind sicher noch unvollständig.

Auszählungen aus den Volksregistern, welche in jeder Gemeinde geführt werden. Die Auszählung von Ende 1898 ist besonders eingehend gemacht. Die Zahlen seit diesem Jahre beruhen auf Fortschreibung. Aus diesem Register wird zweierlei ermittelt: die Bevölkerung, die in der Gemeinde heimatsberechtigt ist, und die, welche tatsächlich ihren Wohnsitz in der Gemeinde hat. In Gemeinden, welche eine starke Zuwanderung haben, wie den Großstädten Tokyo, Osaka, Yokohama, Kobe, ist der Unterschied der beiden Zahlen sehr erheblich. Für das ganze Land sollten sie übereinstimmen. Tatsächlich sind die Zahlen der Wohnbevölkerung höher, da Doppelzählungen häufig sind. Diese kommen aber auch bei der Zählung der heimatsberechtigten Bevölkerung, auf welche unsere obigen Zahlen sich beziehen, vor und werden mit wachsender Beweglichkeit der Bevölkerung häufiger. Auf der anderen Seite fehlen in den Registern Personen. Das wird allmählich aber seltener. Immerhin kommen von dem jährlichen Volkszuwachs 40 000 bis 70 000 auf nachträgliche Eintragungen. Im ganzen ist wahrscheinlich, daß die Volkszahlen um eine Kleinigkeit zu hoch sind.

Aus diesen Bevölkerungszahlen ergibt sich eine sehr große Dichtigkeit der Bevölkerung, 114 auf den Quadratkilometer nach der Zählung von 1898, etwa so viel wie in Italien. Berücksichtigen wir aber nur Alt-Japan — im Hokkaido ist die Bevölkerung meist ganz spärlich —, so erhalten wir sogar eine Volksdichte von 150 auf den Quadratkilometer, etwa so viele wie in den Niederlanden (154) oder in manchen Teilen Westdeutschlands.[1]) Dabei bestehen in Japan selbst sehr große Unterschiede, die sich im wesentlichen erklären aus dem oben besprochenen Zusammenhang der Bevölkerung mit den landwirtschaftlichen Betriebsverhältnissen. Wo Bewässerung den Reisbau ermöglicht, drängt sich die Bevölkerung zusammen, in den Ebenen, den breiteren Flußtälern. Im Gebirge ist sie meist ganz spärlich. Doch ermöglicht hier die Zunahme der Seidenkultur neuerdings vielerwärts eine stärkere Verdichtung. In den Bezirken um Tokyo (Chiba, Saitama, Kanagawa) steigt sie auf 250 bis 330 auf den Quadratkilometer, ebenso im Norden von Kyushu. Sehr dicht ist sie im mittleren Honshu von Nagoya bis Kobe, an

1) Großherzogtum Hessen 146, Bayerische Pfalz 140, Provinz Westfalen 158, Regierungsbezirk Aachen 147.

den Küsten des Binnenmeeres. Viel spärlicher ist sie in den dem offenen Meer zugewandten Gegenden des Südens, im gebirgigen Innern von Honshu, im ganzen Norden mit seinen ungünstigeren klimatischen und Verkehrsverhältnissen. Dort finden wir Dichtigkeitsziffern von 50 bis 70, also wie in den nordöstlichen Teilen Deutschlands.

Die Zunahme der Bevölkerung seit 30 Jahren ist, wie die Zahlen auf S. 6 zeigen, sehr erheblich gewesen. Davon kommt freilich einiges auf die Vervollständigung der Volksregister. Im wesentlichen ist aber wirklich eine starke Vermehrung eingetreten und hierin haben wir unzweifelhaft eines der Momente zu sehen, welche auf die Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse hingewirkt haben. Unter der alten Ordnung war seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl entsprechend der Stabilität aller Verhältnisse ziemlich unverändert. Bei der Abgeschlossenheit des Landes gegen alle Zufuhr von außen wurde jede Mißernte zur Hungersnot, die entsetzliche Sterblichkeit zur Folge hatte. Seit Ende des 18. Jahrhunderts fand eine erst langsame, dann etwas schnellere Zunahme statt. Aber erst die neue Ordnung, das Verschwinden der Hungersnöte, die systematische Bekämpfung der Epidemien ermöglichten das rasche Wachsen der Volkszahl.

Es wäre interessant zu wissen, ob daran nicht bloß die Verminderung der Sterblichkeit, sondern auch eine Steigerung der Geburtenzahl einen erheblichen Anteil hat. Nach der amtlichen Statistik schien das der Fall zu sein. Die an sich nach allen europäischen Erfahrungen zunächst unglaublich niedrigen Geburts- und Sterbeziffern zeigen in der Tat eine aufsteigende Bewegung. Etwas Kritik hat aber die ersten vorschnellen Folgerungen zerstört. Die früheren Zahlen waren so niedrig, weil sie unvollständig waren. Ihr Wachstum ist die Folge besserer Erhebungen. Wir finden jetzt eine Geburtenfrequenz von 30—32 auf 1000 Einwohner und durch die nachträglichen Eintragungen erhöht sie sich auf effektiv etwa 33—34 auf 1000. Das ist eine in keiner Weise abnorme Zahl, ist nach europäischen Erfahrungen eine mittlere Geburtenfrequenz. Können wir mit den amtlichen Zahlen nichts beweisen, so ist doch aus inneren Gründen nicht unwahrscheinlich, daß die allgemeine Entfesselung des wirtschaftlichen Lebens tatsächlich die Geburtenfrequenz etwas gesteigert hat.

Daß die natürliche Volksvermehrung so stark ist, hat seinen Grund in der niedrigen Sterblichkeit, die 20—22 auf 1000 beträgt. Das hängt wiederum mit der geringen Kindersterblichkeit, der Folge der naturgemäßen Ernährung der Kinder, zusammen.

Jedenfalls nimmt die Bevölkerung jährlich um mehr als ein Prozent zu. Das führt zu einer unter der alten Ordnung unbekannten Wanderbewegung. Im Inlande zeigt sich das vor allem in der Zunahme der Städte. Ein Ackerbauvolk, wie die Japaner bisher sind, ist städtearm. Japan hat nach der alten Ordnung eine grundherrlich-höfische Kultur entwickelt, keine städtische, wie Mittel- und Westeuropa. Es war ein Land der Burgen, nicht der festen Städte. Wo keine Einfälle fremder Reiterschwärme zu fürchten waren, gab es auch keine Städtemauern. Erst die rasche Entwickelung von Handel und Industrie in der neuen Ordnung läßt die städtische Bevölkerung rasch zunehmen. Yokohama und Kobe haben jetzt über 200 000 Einwohner. Als sie zu Handelshäfen erklärt wurden, waren es elende Fischerdörfer. Noch Ende 1886 gab es erst 139 Orte mit mehr als 10 000 Einwohnern. Im Jahre 1898 waren es schon 230. In den Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern wohnten 1886 $3^1/_2$ Million, 1898 gut 6 Millionen Menschen.[1])

Den Städten, dem Gewerbe und Handel, muß sich der Hauptteil der Volkszunahme zugewendet haben. Der landwirtschaftlich benutzte Boden von Alt-Japan hat sich nur ganz wenig vermehrt, um etwa 50 000 Cho Reisfeld und 100 000 Cho trockenes Feld. Die Intensität des landwirtschaftlichen Betriebs kann nicht sehr gewachsen sein. Die Zahl der rein von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung kann also nicht stark zugenommen haben. Einiger Abfluß hat nach den ganz dünn besiedelten Gebieten des Nordens stattgefunden. Von 1892 bis 1902 sind über 430 000 Personen im Hokkaido mehr zu- als abgewandert. Das Ackerland hat dort allein von 1897 bis 1902 um mehr als 200 000 Cho zugenommen. Aber im ganzen entschließen sich die Leute namentlich aus dem dicht bevölkerten Süden schwer zur Wanderung nach dem kälteren

1) In Wahrheit war die Zunahme nicht ganz so groß, da die erste Zahl sich auf die rechtliche, die zweite auf die Wohnbevölkerung bezieht.

Norden. So hat vor allem von Süden aus eine bisher nicht sehr umfangreiche Auswanderung begonnen. In Formosa hatten dauernden Wohnsitz 1897 16300, 1901 42100 Japaner. Eine größere Zahl mag vorübergehend dort sein. Erfolgt doch überhaupt die Auswanderung bisher fast ganz nur auf Zeit. So sind nach Honolulu Plantagenarbeiter angeworben worden. In China, vor allem in Korea, findet man eine größere Zahl von Händlern und Handwerkern, eine kleinere Zahl überall am Stillen Ozean. Für 1899 wird angegeben, daß 99000 Japaner als im Auslande lebend registriert sind. Aber die Zahlen sind unvollständig. Die Zahl der erteilten Auslandspässe hat von 1892—1897 zusammen 114400, von 1898—1902 182600 betragen.

Geht der Japaner, dem vor 40 Jahren noch streng verboten war, das Land zu verlassen, in wachsender Menge ins Ausland, so ist die Zahl der fremden Volkselemente im Lande noch sehr gering. Die 16000—17000 Ainu, die als harmlose Wilde im Norden von Fischfang und Jagd leben, von jeher japanische Untertanen, sind für uns gänzlich gleichgültig, so interessant diese haarigen Burschen ethnographisch sein mögen.[1]) Wie sich Japan mit seinen chinesischen und malaischen Untertanen in Formosa auseinandersetzen wird, bleibt abzuwarten. In Alt-Japan war, wie später erörtert werden wird, die Niederlassung von Ausländern bis 1899 nur in den wenigen offenen Plätzen erlaubt. Nur wer in der dortigen kleinen Welt als Kaufmann, Krämer, Gastwirt usw. seinen Lebensunterhalt findet, kommt in Betracht. Dazu die Missionäre und die wenigen Lehrer und Techniker in japanischen Diensten. Die unvollständige japanische Statistik gibt für 1892 9800, für 1902 14400 Ausländer an. Davon waren über die Hälfte, 5200 und 8000 Chinesen, einige hundert andere Asiaten, etwa 6000 Angehörige der europäischen Rasse, wichtig vor allem die Kaufleute als Träger der wirtschaftlichen Beziehungen Japans zum Auslande.

III.

Wichtiger als die Zahlen der Bevölkerung sind die Menschen, ihr Charakter, ihre Leistungsfähigkeit. Aber die Schwierigkeit, zu

1) Die in der ganzen Literatur verbreitete Behauptung, daß ihre Zahl rasch abnehme, wird von der Statistik nicht bestätigt.

einem allgemeingültigen Urteil zu kommen, ist hier freilich unendlich viel größer. Die Ansichten gehen ja unendlich weit auseinander, wie ein Blick in die Tagespresse zeigt. Weder Enthusiasten noch Enttäuschte, weder die Interessenten des Yen noch des Rubel wird man entscheiden lassen können, oder gar den schnell fertigen Touristen oder die gedankenlosen Schwätzer des Biertisches. Je genauer man die Dinge kennen lernt, um so zaghafter wird man, die Beurteilung eines ganzen zahlreichen Volkes in kurze Worte zusammenzudrängen. Ist ein Volk wirklich so einheitlichen Charakters, wie es uns auf den ersten Blick vorkommt? Ist doch schon die körperliche Erscheinung viel mannigfaltiger, als man nach dem ersten flüchtigen Eindruck meint. Auch in Japan herrschen landschaftlich starke Unterschiede. Die Leute im Norden sind ruhiger als die im Süden. Und hier wieder sind die herrschenden Landsmannschaften, Satsumaner und Choshu-Leute doch sehr verschieden: diese gewandter, beweglicher, die stärkeren Talente, jene derber, zuverlässiger, die stärkeren Charaktere.

Vor allem drängt sich sofort die Frage auf: welche nationalen Eigenschaften sind dem japanischen Volke eigentümlich, bleibend, welche sind der Ausdruck des gegenwärtigen Übergangszustandes, was ist im Verschwinden begriffene Erbschaft, was bildet sich neu?

Auffallend sind uns vor allem gewisse Widersprüche im japanischen Volkscharakter, wo uns verwegenste Romantik und platteste Nüchternheit, selbstaufopfernde Ritterlichkeit und berechnende Verschlagenheit, Zartgefühl und Grausamkeit schlecht vereinbar erscheinen. Mir scheinen diese tatsächlich vorhandenen Widersprüche sich in der Hauptsache daraus zu erklären, daß die ursprüngliche Naturanlage des japanischen Temperaments in einem gewissen Widerspruch steht zu der geschichtlichen Erziehung des Volkes. Auf der einen Seite ursprüngliche Heiterkeit, Lebhaftigkeit, geistige Beweglichkeit, starkes Temperament, auf der anderen Seite Buddhismus, chinesische Philosophie, die politische und gesellschaftliche Erstarrung eines politischen Systems, das von 1600—1850, zweiundeinhalb lange Jahrhunderte, auf der Absperrung nach außen, der Unbeweglichkeit und dem Despotismus im Innern beruhte. Diese Mächte des Beharrens haben ein tiefes Gepräge hinterlassen, aber mit vulkanischer Gewalt hat sich das ursprüngliche Temperament seit einem halben Jahrhundert Bahn gebrochen. Vor dieser Zeit galten

die Japaner als ultra-konservativ, heute wird kein Vorwurf öfter erhoben, als der einer ruhelosen Neuerungssucht.

Diese neueste Entwickelung hat durch das oft unvermittelte Nebeneinander des Altüberkommenen neben dem Neuaufgenommenen gleichfalls eine Menge von wirklichen und scheinbaren Widersprüchen geschaffen, wie das jedem Besucher des Landes entgegentritt.

Nichts ist dem europäischen Beobachter wohl auffälliger als die außerordentliche Ordnungsliebe und Fügsamkeit, die wieder zusammenhängt mit der von der Sitte geforderten Selbstbeherrschung. Disziplin bis zur Selbstvernichtung des einzelnen, Unterordnung unter den Staat, die Familie, die Sitte in einem uns modernen Individualisten unerträglich vorkommenden Maße sind das Ergebnis eines langen nationalen Erziehungsprozesses. Nirgend wird es der Polizei so leicht, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Nirgend sind Verwaltungsmaßregeln so leicht durchzusetzen. Unglaublich niedrig ist die Zahl der Verurteilungen wegen Körperverletzung. Aber Mord und Totschlag ist häufiger als bei uns. Die Schüler bestimmen, ob ein Lehrer entlassen werden soll. Die Allmacht der Regierung findet plötzlich unübersteigliche Grenzen in den Überzeugungen der höheren Klassen der Bevölkerung. Der Ausbruch des jetzigen Krieges hat das deutlich gezeigt. Auch die kräftigste Regierung hätte sich nicht behaupten können, wenn sie den Frieden hätte erhalten wollen, im Gegensatz zu der allgemeinen Überzeugung, daß das Vordringen der russischen Macht die Lebensinteressen Japans bedrohe.

Daß diese höheren Klassen mit ihren Anschauungen und Idealen das öffentliche Leben beherrschen, ist nur natürlich. Sie stellen die Bildung des Landes dar. Sie sind die treibende Kraft in der Entwickelung. Diese höheren Klassen sind der alte Samuraistand, dessen Vorstellungen von Ritterlichkeit, Treue, Selbstaufopferung den Sittenkodex des Volkes bilden. Die Vasallentreue hat mit der Umwälzung des Staates ihr Objekt verändert. Wie früher am Lehnsherrn und seinem Hause, so hängt sie jetzt am Staat und seiner Verkörperung, dem Kaiser. Feudale, religiöse und nationale Vorstellungen verschmelzen hier zu einer Gesamtstimmung von elementarer Kraft.

Groß ist immer in diesen höheren Ständen das nationale Selbstgefühl gewesen. Schon Engelbert Kämpfer spricht am Ende des 17. Jahrhunderts von „diesen stolzen Heiden". Das

„Land der Götter" nennt der Japaner in gehobener Sprache sein Vaterland. Seit der erneuten engeren Berührung mit der Außenwelt ist dies Selbstgefühl zu einem leidenschaftlichen nationalen Ehrgeiz geworden. Gleichberechtigt unter den Völkern der Welt dazustehen, war das brennende Verlangen, das die ganze staatliche Umwälzung hervorgebracht und sie auf fast allen Gebieten des Kulturlebens weiter getrieben hat. Freilich dürfen wir diese Umwälzung durchaus nicht einfach als eine Europäisierung des ganzen Lebens ansehen. Die „Neuerungssucht" hat überall Halt gemacht vor dem, was ein feinsinniger Franzose als „das Intime" bezeichnet hat: im täglichen Leben, im Hause und in der Familie, in Gebräuchen und Sitten, in Vergnügen und Kunst, in Religion und Weltanschauung sind die Japaner nicht europäisiert.[1]) Was sich da in der Gegenwart umgestaltet, ändert sich, nicht weil man nachahmen will, sondern weil die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sich ändern, weil dadurch das Herkommen erschüttert wird.

Aber noch herrscht die Sitte, das Herkommen, das Konventionelle. Und es wäre merkwürdig, wenn das nach jahrhundertelanger Stabilität und Abschließung anders wäre. Noch herrscht infolgedessen jene Einheitlichkeit der ganzen Volkskultur, wie sie bei uns das Altertum gekannt hat, wie sie den modernen Kulturvölkern ganz abhanden gekommen ist. Sie zeigt sich auch in den festen Formen des Umgangs, die auch den unteren Ständen eine dem Nordeuropäer wenigstens unbekannte Sicherheit des Auftretens geben, und die in Verbindung mit der weitgehenden Selbstbeherrschung und dem natürlichen heiteren Temperament jene Höflichkeit und allgemeine Gesittung erzeugen, die so liebenswürdig wirken, die freilich nur oberflächliche Beobachter für Harmlosigkeit halten konnten.

Mit der Herrschaft des Konventionellen, mit der Einheitlichkeit der Gesittung und Anschauung, mit der festen Disziplinierung, aber vielleicht doch auch mit der ursprünglichen Begabung des Volkes hängt etwas Weiteres zusammen, was bei genauerer Bekanntschaft mit den Japanern einem sehr auffällt: der Mangel an starken Individualitäten. Wie der europäische Universitätslehrer bei seinen Studenten bei rührendem

1) Man muß nur nicht danach urteilen, daß Japaner, die in unserer Mitte leben, sich unseren Lebensgewohnheiten so erstaunlich anpassen — bis sie wieder nach Hause kommen.

Fleiß ein merkwürdig gleiches Mittelmaß des Denkens und Urteilens, aber ganz selten junge Leute findet, die ihren eigenen Weg gehen, so scheint es mir bei dem ganzen Volke zu sein. Auch in den führenden Schichten bei viel Klugheit, Gewandtheit, gesundem Menschenverstand merkwürdig wenig hervorragende eigenartige Persönlichkeiten. Selbst in der Zeit des großen Umsturzes sind es nicht die Einzelnen, die stark hervortreten. Nicht Saigo und Okubo, nicht Ito und Inouye haben die Revolution gemacht, sondern der Satsuma-Clan, der Choshu-Clan. Auch in der intellektuellen Umwälzung sieht man nirgend gewaltige Persönlichkeiten. Männer, wie etwa Fukuzawa, verdanken ihren Einfluß doch vor allem dem gemeinverständlichen Mittelmaß ihrer Begabung und Leistungen. Mehr noch als anderwärts werden die Führer im öffentlichen Leben geschoben statt zu leiten, sind sie Typen statt Individualitäten. So herrscht im Wirtschaftsleben als Unternehmungsform die Kwaisha, die Gesellschaft. Die Aktiengesellschaft ist wie erfunden für das moderne Japan, das hier unmittelbar an die mittelalterliche Gilde anknüpft. So selbstverständlich ist die Form der Gesamtunternehmung, daß sie auch gewählt wird, wo die „Gesellschaft" tatsächlich ein Einzelner ist. Und selbst in diesem Falle fragt man sich bei näherem Zusehen, ob wirklich der Einzelne, ob nicht die Familie der Träger des Unternehmens ist.

Man hat von dem Fatalismus der Japaner gesprochen. Der Ausdruck scheint mir irreführend. Es ist nicht jener willenlähmende Fatalismus, der sagt: es ist doch alles einerlei; was kommen muß, das kommt. Es ist mehr eine leichtherzige Denkart, die sagt: schadet nichts, fangen wir noch einmal an. Und es ist weiter der stoische Gleichmut, den die Sitte fordert, und der dem oberflächlichen Beobachter fast wie Unempfindlichkeit, ja Gefühllosigkeit erscheint, den wohl fast alle Kenner des Volkes mit einer geringeren Tiefe des Gemüts und Gefühlslebens in Zusammenhang bringen.

Eingeboren ist dem Japaner der heitere, leichte Sinn, der unbefangen sich der guten Dinge des Lebens freut, eine Leichtlebigkeit, die uns schwerblütigen Nordländern bald als Leichtsinn, bald als höchste Lebenskunst erscheinen will. Das Wesen des Japaners hat etwas Jugendliches. Sorglos ist er bis zum Wagemut. Er hat das Selbstvertrauen der Jugend, die sich alles zutraut, der nichts, kein Examen und kein Unter-

nehmen zu schwer erscheint. Es ist der äußerste Gegensatz zu dem greisenhaften Selbstbewußtsein des Chinesen, der über allem steht, alles schon besser weiß, dem jede politische und wirtschaftliche Schwierigkeit schon durch die Klassiker der Vorzeit erledigt ist. Mit jener Leichtherzigkeit der Japaner paart sich eine große geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Einst hatte man den Chinesen ihre Weisheit abgelauscht. Aber man war damit nicht endgültig befriedigt. Seit zuerst die Europäer mit den Japanern in Berührung kommen, wird immer ihre Wißbegierde hervorgehoben.

Mit dem Mangel an Individualitäten, wie mit dem jugendlich sanguinischen Selbstvertrauen und Interesse für das Neue hängt eine für das neue Japan sehr charakteristische Eigentümlichkeit zusammen: eine außerordentliche Empfänglichkeit für Massensuggestionen, begeistertes Interesse für irgendeine wissenschaftliche oder politische Frage, eine Mode, einen Sport, dem dann ebenso rasch die Gleichgültigkeit folgt. Auf wirtschaftlichem Gebiete findet das seinen Ausdruck in einem periodischen Auflodern des waghalsigsten Unternehmungs- und Spekulationsgeistes, der dann in seinen Übertreibungen zur Krisis führt. Der Wechsel von Hausse und Baisse, der mit der Entfesselung des Wirtschaftslebens auch in Japan eingezogen ist, macht sich dadurch besonders scharf geltend.

Daß aber überhaupt die Angehörigen der höheren Stände sich in das Erwerbsleben mischen, ist ein Produkt erst der neuen Zeit. Altjapanisch ist die Verachtung des Gelderwerbs, der Habsucht. In Geldangelegenheiten anständig zu sein ohne Rücksicht auf das eigene Interesse ist strenges Gebot der Sitte, wie sie in gegenseitigem uns übertrieben scheinendem Geschenkegeben sich im täglichen Leben äußert.

Das scheint wiederum in Widerspruch zu stehen mit dem schlechten Ansehen, in welchem die kaufmännische Ehrlichkeit der Japaner steht, und vielfach mit Recht steht. Wie diese Erscheinung sich erklärt, werden wir später zu untersuchen haben. Überall in der Welt ist Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit im Geschäftsleben erst das Ergebnis eines langen Erziehungs- und Entwickelungsprozesses gewesen, der in Japan unzweifelhaft noch nicht beendet ist. Deswegen allgemein die Ehrlichkeit der Japaner zu bestreiten, ist aber ebenso unzulässig, wie es irrig ist, die verbindliche Höflichkeit des Japaners, die um keinen

Preis etwas Unangenehmes sagen will, allgemein als Mangel an Wahrheitsliebe zu bezeichnen. Ich habe nicht den Eindruck, daß in Japan mehr gelogen wird als anderwärts in der Welt. Aber man lügt anmutiger und macht weniger Wesens darum.

Unter den wirtschaftlichen Eigenschaften der Massen der Bevölkerung ist oft und mit Recht ihre Genügsamkeit rühmend oder warnend hervorgehoben. In Japan selbst klagen nicht bloß die Lobredner der Vergangenheit darüber, daß sie im Schwinden sei. Und allgemein ist die Klage über mangelnden Sparsinn. Der Japaner kennt bisher nicht die rastlose Sparsamkeit der Nordländer, wie sie auch wohl vielfach den Chinesen eigen ist, die Pfennig zum Pfennig legen. Der Japaner hat Ähnlichkeit mit dem Italiener. Auch er ist genügsam und spart — für die Zeit, wo man einmal etwas draufgehen läßt: im Theater oder zu Neujahr oder beim Matsuri („Kirchweih") oder an einem jener Feste, zu denen der heitere Natursinn des Volkes die wechselnde Blütenpracht der Jahreszeiten zu gestalten weiß. Und der Zauber weiblicher Reize hat einen Hauptanteil daran, wenn dann die Früchte langer Sparsamkeit fröhlich verjubelt werden.

Die Masse des Volkes hat die typischen Eigenschaften, die der Kleinbauer, der Handwerker, der Krämer alten Stiles überall hat, wo in herkömmlicher Weise gewirtschaftet wird, ehe der moderne Erwerbstrieb die Herrschaft errungen hat. Die Leute sind fleißig in der Art solcher Zeiten, etwas lässig, etwas unpünktlich, nicht sonderlich leistungsfähig, immer bereit zu einem Pfeifchen Tabak, einer Tasse Tee, einem kleinen Schwatz. Gelderwerb, Sparen ist noch nicht Selbstzweck. Unbekannt ist noch die Stetigkeit des modernen Westeuropäers oder gar des Amerikaners. In die gleichmäßig angespannte Arbeit an der Maschine finden sich die Leute nur schwer hinein. Man hat von kompetenter Seite ernsthaft bezweifelt, ob die landesübliche Ernährung für stark angespannte körperliche Arbeit genügt.

Die gemütliche Lässigkeit findet ihren Ausdruck auch in wichtigen Erscheinungen des Familienlebens und Rechtes. Allen Ständen gemein ist die Sitte, sich früh aufs Altenteil zurückzuziehen, um als allgemein geehrter Inkyo einen friedlichen Lebensabend zu genießen. Eine energische Anspannung aller Kräfte und die Verantwortung des Einzelnen

für sein Wohlergehen wird gehemmt, selbst nach der Ansicht mancher Japaner, durch die Stärke des Familienverbandes, welche die Erhaltung jedes Familiengliedes zur Pflicht des Familienhauptes macht.

Aber dieser ganze behagliche Zustand der Gesellschaft wird mit der Umgestaltung des Wirtschaftslebens sich, wenn auch langsam, doch mit zwingender Gewalt wandeln. Schon schwinden in den Städten die alten Gebräuche und die Herrschaft der alten Sitte. Auch für Japan beginnt das Zeitalter des Individualismus.

Zweites Kapitel.

Der Staat und das Wirtschaftsleben.

Literatur.

Karl Rathgen, Die Entstehung des modernen Japan. 1897.
F. Fukuda, Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung in Japan. 1900.

Wollte man die wirtschaftliche Entwickelung des modernen Japan in die richtige Beleuchtung stellen, so müßte man das ganze Kulturniveau, müßte man die geistigen und sozialen Kräfte untersuchen und schildern, welche fördernd und hemmend den heutigen Zustand vorbereitet und herbeigeführt haben. Man müßte das ganze weite Gebiet der Religion, der Sitte, des Rechtes durchwandern, man müßte den Aufbau der Gesellschaft von der Familie an vor dem Leser erstehen lassen. Aber selbst der Versuch, das zu tun, würde scheitern, weil unsere Kenntnisse noch völlig unzureichend sind. Überall stecken wir noch in den ersten Anfängen der dazu nötigen wissenschaftlichen Arbeit.

Wir wollen und müssen uns begnügen mit einem kurzen Blick auf die Organisation des Staates, als der Grundlage des Gesellschaftslebens.

Die Ordnung der Dinge, welche in Japan 1868 zusammenbrach, bietet viel Ähnlichkeit mit unserem Mittelalter. Den Staat charakterisiert das Feudalwesen. Auf dem Band der persönlichen Treue, das Lehnsherrn und Vasallen zusammenbindet, beruht dort der Staat, wie bei uns. Aber sobald wir näher zusehen, wird das Bild doch wesentlich anders. Die Kaisergewalt, in dem Dämmer religiöser Verehrung ganz verschwindend, hat alle wirkliche Macht an den Shogun, den Hausmeier, den Erbstatthalter verloren. Der übt die Regierungsgewalt direkt in einem Teile des Landes. Als erster der Reichsfürsten, der Daimyos, kontrolliert er deren Verwaltung, wie er die Dinge am Kaiserhofe regelt. Trotz der Kleinstaaterei besteht also tatsächlich und schon seit dem Ende des

16. Jahrhunderts eine starke Zentralgewalt, welche die Beamtenstellung der Lehnsfürsten in einer Weise zur Geltung bringt, wie das im heiligen Römischen Reiche unbekannt war. Auch die Stellung der Vasallen, der Samurai, ist eine nicht annähernd so gefestigte, wie es die der Ritterschaft bei uns geworden war. Kein Lehnsgut erhält der Samurai, sondern eine Reisrente, wofür er dem Herrn Dienste als Beamter oder als Soldat schuldet. So ist das einzelne Territorium im Inneren schon unter der alten Ordnung ein patriarchalischer Beamtenstaat, der aus den Naturalabgaben der Bauern seine Beamten besoldet, und der eine unserem Mittelalter fremde polizeiliche Kontrolle und Verwaltungstätigkeit übt. Dieses Staatswesen ist durchaus absolut. Eine ständische Beschränkung der Staatsgewalt ist gänzlich unbekannt.

So zeigt auch das Leben des Volkes, die wirtschaftlich produzierende Masse, eine Mischung von uns vertrauten und von fremden Zügen. Die strenge Autorität der Familie, deren Verantwortung für ihre Mitglieder, die strenge Absonderung der Stände haben wir in diesem Umfange nicht gekannt. Dagegen erinnert die Wirtschaftspolitik der Territorien lebhaft an unsere Stadtwirtschaft mit Luxusgesetzen und Preistaxen, mit Straßenzwang und Verboten des Aufkaufs. Und die Staatspolizei hinderte nicht eine weitgehende innere Autonomie der Gemeinde, eine hochentwickelte Gilden- und Korporationsbildung der Berufe. Durchaus mittelalterlich aber ist der Geist dieser ganzen Ordnung, die Herrschaft des Herkommens, das Streben, jeden bei dem Seinen zu erhalten. Nicht die Konkurrenz herrscht, sondern die Sitte. Unentwickelt ist der Verkehr, der Handel. Nur Osaka hat einige Bedeutung als das Verteilungszentrum für die Überschüsse der Territorialwirtschaft und Yedo (das heutige Tokyo) als Konsumtionsgebiet, wo nicht nur der Shogun Hof hält, sondern auch die Daimyos ein Jahr ums andere residieren müssen.

Diese alte Ordnung, mürbe und überlebt, brach in zwei Jahrzehnten, vom Anfang der fünfziger bis zum Anfang der siebziger, völlig zusammen und aus den Trümmern erhob sich der neue Staat, die Periode Meiji, deren erstes Jahr das Jahr 1868 ist. Hier ist nicht der Ort, Gründe und Hergang des Sturzes der alten Staatsverfassung zu untersuchen. Nur das sei betont, daß die treibenden Kräfte nicht wirtschaftlicher

Natur gewesen sind. Wohl haben wirtschaftliche Momente zur Schwächung der alten Staatsgewalt beigetragen, vor allem ihre schlechte Finanzlage. Die Gärung im Lande ist auch gefördert durch die Preisrevolution, welche der Öffnung des Landes für den fremden Handel folgte. Aber was den Umsturz bewirkte, war doch politischer Natur: die Eifersucht der südlichen Landschaften gegen den Norden und die legitimistische Bewegung. Und wenn es anfangs zeitweise schien, als ob nur ein neues Shogunat des Südens an die Stelle des alten treten sollte, so wurde bald die zweite Richtung die wichtigere: die Herstellung der Kaisergewalt, d. h. die Gründung eines stark zentralisierten Einheitsstaates, der allein die nationale Existenz nach außen hin und eine dem Selbstbewußtsein des Samuraistandes entsprechende internationale Stellung sichern konnte. Die führende Rolle aber fiel naturgemäß den Siegern aus dem Süden zu, den Samurais von Satsuma und Choshu, von Tosa und Hizen. Nicht ein einzelner Sieger tritt hervor, wie beim Abschluß der Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts. Es sind sozusagen kollektive Kräfte, die Ritterschaft[1]) der siegreichen Territorien, die als Ganzes an die Spitze des neuen Staatswesens treten und unter dem Prestige der geheiligten Person des Kaisers den Staat reorganisieren. Diese siegreiche Gesamtheit aber kann das nur in der Form des absoluten Beamtenstaates, wobei man äußerlich den alten Kaiserstaat wiederherstellt, wie er im 7.—9. Jahrhundert in Anlehnung an chinesische Vorbilder entstanden war. Gegenüber den neuen Aufgaben ist freilich mit den alten Formen und Titulaturen nichts zu erreichen. Für den Inhalt der neuen Einrichtungen muß man sich nach modernen Mustern umsehen. Und Schritt für Schritt wird man in der neuen Richtung weitergedrängt.

Sicherung des Staates nach außen, Herstellung der Einheit im Inneren: das sind die beiden großen Aufgaben der neuen Zeit. Um jene durchzuführen genügt es nicht, Kanonen und Gewehre zu kaufen, Schiffe und Forts zu bauen. Man entdeckt, daß zu den überlegenen Waffen der Europäer eine

1) Han, in der englischen Literatur nicht unpassend mit Clan übersetzt: die eng verbundene Gesamtheit der Samurai, der Gefolgschaft eines Fürsten, die Landsmannschaft, in der Feudalzeit gelegentlich direkt die Staatsgewalt des Territoriums, an der das gewöhnliche Volk ja keinen Anteil hat.

andere Heeresorganisation gehört. Mit der alten Rüstung versagt auch der Dienst der alten Kampfesformen. An die Stelle der Lehnsmiliz tritt die allgemeine Militärpflicht.

Die Herstellung der Einheit im Inneren ist zunächst eine wesentlich negative Aufgabe: Wegräumen der alten lokalen Verschiedenheiten, der territorialen Schranken. Auf dem frei gewordenen Feld aber völliger Neuaufbau einer Verwaltungsorganisation, einer Staatspolizei, einer gleichmäßigen Rechtspflege, eines einheitlichen Unterrichtswesens. Und nachdem einmal angefangen ist, gibt es kein Zurück mehr auf dieser Bahn des politischen Neuaufbaues, bis er seinen Abschluß in der Einführung gewählter Vertretungen in Gemeinde und Bezirk und schließlich im Staate findet.

All das erinnert lebhaft daran, wie in Europa der Absolutismus den modernen Nationalstaat aufgebaut hat. Aber dieser ließ doch vieles von der alten Ordnung bestehen, womit erst die Periode des liberalen Individualismus aufgeräumt hat. Das neue Japan hat beide Perioden auf einmal durchlaufen. Auch bei uns hat der Absolutismus das Muster fremder vorgeschrittenerer Staaten benutzt. Holländische, französische Vorbilder sind in der Verwaltungsgeschichte des deutschen 18. Jahrhunderts überall zu erkennen. Aber noch nie hat ein Staat so systematisch fremde Vorbilder benutzt, wie Japan. Nicht von Anfang an. Zuerst sehen wir naturgemäß ein unsicheres Tasten. Mehr zufällig stößt man bald hier, bald dort auf etwas, was nachahmenswert erscheint. Aber mit dem Anfang der achtziger Jahre geht man immer planmäßiger, immer methodischer vor, um es den Staaten des Westens gleichzutun, um als gleichberechtigt von ihnen anerkannt zu werden.

Die Einwirkung dieser ganzen Entwickelung auf das Wirtschaftsleben Japans mußte ganz ungeheuer sein.

Die ganze wirtschaftliche Grundlage des Staates, der Staatshaushalt mußte ein anderer werden. Der alte Staat stand auf einer überwiegend naturalwirtschaftlichen Basis. Seine Haupteinnahme waren die Reisabgaben der Bauern. Von Reisrenten lebte Heer und Beamtentum. Der neue Staat beruht auf der Geldwirtschaft. Er braucht Geld für Heer und Flotte und Diplomatie. Er braucht Geld für die Gehälter des neuen Beamtentums, Geld für die neuen technischen Einrichtungen, Geld für die Ablösung der alten Feudalverhältnisse.

Daher die Einführung von Geldsteuern, welche die Steuerpflichtigen, also in erster Linie die Bauern, in die Geldwirtschaft hineindrängen. Zu den Steuern kommt die Benutzung des Kredits in der neuen Form des verzinslichen Wertpapieres. Damit aber kommt ein ganz neues Element in die Vermögensbildung. So ist es der Staatsbedarf, welcher mit elementarer Gewalt der modernen Verkehrswirtschaft zum Leben verhilft. Und der Staat seinerseits ist genötigt, das Geldwesen, das, nie in gutem Zustande, in der Revolutionszeit in völlige Unordnung geraten ist, neu zu ordnen. Die durch die finanzielle Notlage herbeigeführte Papiergeldwirtschaft, das Schwanken zwischen Silber- und Goldwährung greift wiederum in die Gestaltung der Preise und Löhne, in alle Einkommens- und Vermögensverhältnisse tief ein.

Der neue Staat will und muß im Gegensatz zur alten Ordnung auf allen Gebieten die Einheit herstellen, so auch auf wirtschaftlichem. In wenigen Jahren fällt die ganze alte territoriale Ordnung und Absperrung zusammen, eine wirtschaftliche Freiheit entsteht, wie sie bis dahin völlig unerhört ist: Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit für die Personen, eine durch die Polizei kaum eingeengte völlige Gewerbefreiheit, ganz freie Verfügung über den Grundbesitz. Nirgend ist der Gegensatz alter und neuer Zeit so scharf wie hier. Bis dahin kann der Bauer seinen Besitz nicht veräußern, wenigstens rechtlich, wenn das Verbot auch tatsächlich umgangen wird. Seit 1872 kann er ihn veräußern und verschulden, wie er will. Und das neue Recht führt mit der Übertragbarkeit der Besitztitel eine völlige Mobilisierung des Grundeigentums herbei.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß man sich bei der plötzlichen radikalen Einführung wirtschaftlicher Freiheit nicht völlig klar gewesen ist, wie sehr man dadurch die bisherige Wirtschaftsordnung in ihren Grundfesten angriff. Es ist auch selbstverständlich, daß mit dem Recht nicht zugleich die Sitte und Denkweise sich änderte. Die rechtliche Möglichkeit freier unbeschränkter Konkurrenz hat im großen Gebiet des täglichen Lebens, des herkömmlichen Kleingewerbes die Herrschaft des Herkommens bei der Bemessung der Preise und Leistungen längere Zeit kaum erschüttert. Der Konkurrent, der Gläubiger, der Arbeitgeber, der Verpächter macht zunächst seine Rechte nicht geltend ohne jede Rücksicht darauf, was das Herkommen

für billig und schicklich erklärt. Der Erwerbstrieb setzt sich noch nicht weg über das, was Nachbarn und Standesgenossen für anständig halten, und es ist auch aus Klugheit nicht ratsam sich gesellschaftlichem Ostrazismus auszusetzen. Erst in den großen Städten und auf Gebieten des Erwerbslebens, die neu und dem alten Herkommen nicht eingeordnet sind, beginnt sich das zu lockern und die wirtschaftliche Freiheit ihre bedenklichen Seiten zu entfalten.[1])

Das patriarchalische Regiment ist gleichfalls mit der Änderung des Rechtes nicht aus den Gewohnheiten verschwunden. Auch ohne formalen Rechtsboden wacht eine väterliche Verwaltung über die guten Sitten, und es genügt bei Mißständen, wenn die Polizei einmal mit den Leuten „spricht".

Aber bloß um zu nivellieren, ist doch zu Anfang der neuen Ära die wirtschaftliche Freiheit nicht eingeführt. Eine allgemeine Vorstellung hat doch wohl von Anfang an bestanden, daß man die wirtschaftliche Produktion auf diese Weise fördern wolle.

Das ist dann in den führenden Kreisen bald zu einem bewußten Streben geworden, daß man, um den westlichen Völkern nachzukommen, die Produktion heben, die wirtschaftlichen Kräfte entwickeln, den Reichtum steigern müsse. Man sah die fremde Technik und erkannte ihre Überlegenheit. Und während ein Volk wie die Chinesen sich widerwillig von außen her diese Dinge aufdrängen läßt, war man entschlossen, selbst zu handeln, selbst die Dinge in die Hand zu nehmen. Der nationale Ehrgeiz und die bewegliche geistige Aufnahmefähigkeit wirkten zusammen. Und jener spielt dabei eine große Rolle. Stets hat eine in mancher Beziehung übertriebene Besorgnis bestanden, daß man in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande kommen könne. Man sah in den Ländern des alten Orients, daß hinter der wirtschaftlichen die politische Abhängigkeit drohte. Die öffentliche Meinung war immer fast ganz einig darin, daß man keine fremden Unternehmer, keine fremden Erwerbsgesellschaften, keine fremden Staatsgläubiger haben wollte, hinter deren Ansprüchen fremde Kriegsschiffe auftauchen könnten. Das Schicksal

1) So in dem gelegentlichen wilden Konkurrenzkampf von Dampfschiffahrtsgesellschaften. So in der Regelung des Arbeitsverhältnisses in der neuen Großindustrie.

von Ländern wie Ägypten hat den Japanern großen Eindruck gemacht. Auch soweit nicht der alte fremdenfeindliche Nativismus diese Stimmungen beherrschte, war er unvernünftig. Die Japaner sind keine Fellachen und die oberen Stände sind himmelweit entfernt von der Verlotterung der herrschenden Kreise in den Ländern des Islams. Man hätte manches schneller und billiger haben können, wenn man fremde Unternehmer und fremdes Kapital zur Mitwirkung gewonnen hätte. Aber die Stimmung war da und sie war doch auch nicht ganz unberechtigt. Erst in den letzten zehn Jahren hat sie sich etwas geändert. Fühlte man doch jetzt die nationale Unabhängigkeit durch die vollkommenere Kriegsrüstung besser gesichert. So hat man zunächst angefangen sich für den Geldbedarf des Staates an den englischen Geldmarkt zu wenden, so hat man seit 1899 zwar nicht den Erwerb von Grundeigentum und den Betrieb von Bergwerken, aber sonstige Unternehmungen von Ausländern zugelassen. Jetzt ist man erstaunt, daß fremdes Kapital sich durchaus nicht mit besonderem Eifer dem neu erschlossenen Gebiete zuwendet. Heute mehren sich die Stimmen gerade der einsichtigsten Führer der Nation, daß für die wirtschaftliche Hebung des Landes vor allem fremdes Kapital nötig sei.[1]) Nach der furchtbaren Anstrengung des gegenwärtigen Krieges wird diese Notwendigkeit noch stärker werden. Vielleicht entschließt man sich dann in Japan auch, was bisher sehr unpopulär ist, Landerwerb durch Ausländer zuzulassen, denn ohne solche Sicherheit wird das fremde Kapital noch lange schüchtern fernstehen.

Aus eigener Kraft wollte das neue Japan seine wirtschaftlichen Fähigkeiten entwickeln. Wer aber sollte das leisten? Die Freiheit allein konnte die Initiative des Einzelnen nicht schaffen. Die Unternehmerelemente fehlten so gut wie ganz. Eine grundbesitzende Aristokratie, die auf ihren Latifundien eine Großindustrie hätte schaffen können, gab es so wenig, wie eine städtische Bourgeoisie. Die führenden, die den neuen Ideen zugänglichsten Elemente waren das Beamtentum, das aus dem Samuraistande hervorgegangen war. So fiel dem Beamtentum auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Führung

1) Vgl. z. B. in „Unser Vaterland Japan" die Äußerungen von Männern wie Inouye, Shibusawa, Kondo.

zu. Durch Schutzzölle Industrien hochzuzüchten war unmöglich, weil der Zolltarif mit seinen ganz niedrigen Zöllen vertragsmäßig festlag (vgl. 5. Kap.). Der Staat mußte selbst handeln. An sich war das nichts Neues für Japan. Auch in der alten Territorialwirtschaft hatten die fürstlichen Beamten geleitet und geregelt, was über den Rahmen des herkömmlichen Kleingewerbes hinausging. Die Bergwerke waren staatlich. Manche Industriezweige waren durch die Territorialgewalt geschaffen.

So wurde der Staat zum gewerblichen Unternehmer. Manches mußte er für seine eigenen Verwaltungszwecke betreiben: Werften und Docks für die Flotte, Waffen- und Munitionsfabriken, eine Wollenspinnerei und Weberei zur Herstellung von Militärtuchen, die Münze, die Staatsdruckerei. All das entstand naturgemäß nach europäischen Mustern, als Großbetriebe mit Maschinen. Da die Hilfsindustrien im Lande nicht vorhanden waren, mußten diese Fabrikunternehmungen ihre Tätigkeit weit ausdehnen. So verband sich mit der Tuchfabrik die Färberei, mit der Münze eine Schwefelsäurefabrik, mit der Staatsdruckerei eine Papierfabrik und eine ganze Reihe von Nebenbetrieben. Hier handelte es sich überall darum, den Staat selbst in der Deckung seines eigenen Bedarfs unabhängig zu machen. Auch die Begründung von Eisenbahnwerkstätten, nach Beginn des Staatseisenbahnbaues, gehört hierher, zunächst für Reparaturen, bald auch für den Bau von Eisenbahnwagen. Diese Fabriken wirkten auf weitere Kreise wie Lehranstalten. So wurde die Papierfabrik bald das Vorbild für eine Anzahl privater Unternehmungen.[1]) So entstanden Seifenfabriken nach dem Muster eines Nebenbetriebes der Staatsdruckerei zur Verwertung von Abfällen.

Aber die Staatstätigkeit ging noch viel weiter. Die ohnehin vom Staat betriebenen Berg- und Hüttenwerke wurden nach ausländischen Mustern ausgebaut und verbessert. Es wurden für die verschiedensten Zwecke staatliche Fabriken gegründet. Am erfolgreichsten war wohl die Einrichtung einer Muster-Seidenfilande, 1872, nach französischem Vorbild, welche an die Stelle des Produkts der Handhaspelei ein gleichmäßigeres und daher wertvolleres Produkt setzte. Mit großer Schnellig-

1) 1902 gab es 44 Papierfabriken, die Dampf- oder Wasserkraft verwendeten.

keit verbreiteten sich solche Filanden in den seidebauenden Gegenden.

Handelte es sich hier um technische Verbesserungen einheimischer Industrien, so suchte man auch neue Erwerbszweige nach europäischem Muster einzuführen zur Herstellung solcher Waren, die aus dem Auslande eingeführt wurden; so von Leder, Zement, Glaswaren. Besonders wichtig sollten die mechanischen Baumwollspinnereien werden, von denen die erste schon vom Daimyo von Satsuma errichtet war. Diese Industriepolitik ist damals oft und hart kritisiert worden. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß dabei mancher Fehler begangen ward. Wie hätte es auch anders sein können. Man muß bedenken, daß zu den überall bestehenden Schattenseiten jedes Beamtenbetriebes hier noch besondere Schwierigkeiten kamen. Nicht nur eine Überzahl von Beamten, zu versorgende Anhänger der neuen Machthaber, belasteten die Betriebe. Diesen Beamten selbst fehlten zumeist alle technischen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse. Wohl holte man sich ausländische Techniker. Bei der Auswahl dieser erfolgte schon mancher Mißgriff. Und den tüchtigen Leuten, die man bekam, ließ man in der ewigen Furcht vor einem Übergewicht der Fremden nirgend freie Hand. Vielfach glaubte man auch zu früh, des Rates entbehren zu können und mancher gute Anfang wurde wieder zerstört durch vorzeitige Entlassung der fremden Lehrmeister. Mancher unrechtmäßige Gewinn ist, wie überall in gärenden Übergangszeiten, gemacht worden. Eine ganze Kette unglücklicher Experimente bilden die Versuche, die Kolonisation im Hokkaido möglichst rasch vorwärts zu bringen.[1]) Unter dem Einfluß amerikanischer Ratgeber sind dort große Summen verpulvert worden für landwirtschaftliche und industrielle Unternehmungen, für deren Betrieb die geeigneten Menschen ebenso fehlten, wie der Markt fehlte für den Absatz ihrer Produkte.

Aber im ganzen hat doch der Erfolg denen recht gegeben, welche diese Industriepolitik des jungen Japan trotz aller Fehler verteidigt haben. Der Geist wirtschaftlicher Initiative ist durch diese Politik geweckt. Aus dem Beamtentum, aus dem Geld-

1) Hier war das treibende Motiv wohl vor allem ein politisches. Der unheimlichen Nachbarschaft Rußlands, das die Japaner aus Sachalin herausmanövriert hatte, wünschte man durch raschere Besiedelung jener menschenleeren Gebiete einen Damm entgegenzusetzen.

erwerb verachtenden Samuraistande, gingen die meisten Unternehmer der neuen Industrie hervor. Die neue Industrie hat durch diese Staatshilfe gehen gelernt. Gewiß hat der Staat dafür vielfach mehr Geld ausgegeben, als unbedingt nötig gewesen wäre. Aber wie viel teurer wäre dieser Erziehungsprozeß für das ganze Volk geworden, wenn man auf dem anderwärts beliebten Wege gewerblicher Schutzzölle den ganzen inländischen Produktions- und Konsumtionsprozeß verteuert hätte. Japan ist ein einzigartiges Beispiel industrieller Erziehung ohne Schutzzölle und hat gelehrt, daß es auch ohne diese geht. Ob es freilich auf die Dauer die Lehre, die es selbst gibt, beherzigen wird, mag dahingestellt bleiben.

Gerade die Kosten, welche diese Politik dem Staate verursachte, sind aber der Grund gewesen, daß man sich von solcher eigener Unternehmertätigkeit des Staates abwandte. Als 1881 die Entwertung des Papiergeldes den Anlaß gab strengste Sparsamkeit im Staatshaushalt walten zu lassen (vgl. 4. Kap. II.), suchte man gerade auf diesem Gebiete die Ausgaben einzuschränken. In wenig Jahren sind die meisten Staatsunternehmungen, Berg- und Hüttenwerke, Fabriken, Werften usw. veräußert worden. In manchen Fällen wurden die bisherigen Beamten direkt die Käufer und manches ertragslose Unternehmen wurde jetzt rentabel. Geschäfte hat der Staat auch bei der Veräußerung solcher Betriebe nicht gemacht. Heute beschränkt der Staat seine gewerbliche Tätigkeit auf die obengenannten Unternehmungen, welche den Bedarf der eigenen Verwaltung decken sollen.[1]) Immerhin waren Ende 1902 in Staatswerkstätten fast 50 000 Arbeiter beschäftigt.[2]) Nachdem der Staat — in der Hauptsache von 1882 bis 1885 — die

1) Eine Wiederaufnahme der früheren Politik könnte in der Errichtung des großen Hütten- und Walzwerkes bei Wakamatsu gesehen werden (vgl. 4. Kap. III.). Doch haben dabei militärische Gründe wohl den Ausschlag gegeben, wenn auch in den öffentlichen Diskussionen die Herstellung von Eisenbahnschienen u. dgl. im Vordergrunde stand.

2) Davon in:

Eisenbahnwerkstätten	3 516
Telegraphenwerkstätten	251
Münze	134
Staatsdruckerei mit ihren Nebenbetrieben	2 282
Fabriken, Werkstätten usw. der Armee und Marine	41 188
Stahlwerk	1 383

eigenen Gewerbebetriebe aufgegeben hatte, hat er seine Tätigkeit auf die indirekte Förderung beschränkt. Direkte Subventionen sind nicht selten gewesen, haben sich aber weniger auf gewerbliche als auf Verkehrsunternehmungen bezogen. Beteiligung an Privatunternehmungen durch Übernahme von Aktien hat, soweit mir bekannt, nur bei den großen halbstaatlichen Banken (vgl. Kap. 3, S. 41) und bei der Japanischen Postdampfschiffahrts-Gesellschaft stattgefunden und diese Aktien sind nachher zur Fundierung eines abgesonderten Kaiserl. Hausvermögens verwendet, dem auch ein erheblicher Teil der Staatsforsten überwiesen ist. An werbendem Vermögen besitzt der Staat heute im wesentlichen nur Forsten und Eisenbahnen. Indirekt hat die Regierung aber nicht aufgehört, gerade der wirtschaftlichen Entwickelung des Landes sich zu widmen mit allen den Mitteln, die der moderne Staat anderwärts anwendet. So vor allem durch die Schaffung eines den neuen Verhältnissen entsprechenden wirtschaftlichen Rechtes in großen Kodifikationen des bürgerlichen Rechtes, des Handelsrechts, des Prozesses, wie in zahllosen Spezialgesetzen. Es handelt sich hier überwiegend um die Nachbildung des europäischen Verkehrsrechts, der Rezeption des römisch-italienischen Verkehrsrechts in Deutschland vergleichbar.

Man pflegt den technischen Unterricht und veranstaltet Ausstellungen. Man organisiert Börsen und Handelskammern. Man sucht die altherkömmliche Tendenz zum Zusammenschluß in Gilden und Verbänden für die Produktion, für die Hebung des Exports nutzbar zu machen. Man sammelt Massen von Statistik und stellt Enqueten an. Man geht auch über die Grenzen hinaus und sucht die Exportinteressen zu fördern durch Konsulate, durch Beschickung internationaler Ausstellungen, durch Subventionierung japanischer Unternehmungen in China und Korea. Die seit 1896 eingeschlagene Großmachtspolitik, die im Zusammenhang mit der finanziellen Entwickelung näher besprochen werden soll, hat in allen diesen Richtungen die Staatstätigkeit und die Aufwendung von Geldmitteln für die Förderung des Wirtschaftslebens bedeutend gesteigert.

Vor allem wichtig ist in dieser ganzen Wirtschaftspolitik des Staates die Regelung des Verkehrs. Von der mühseligen Ordnung der Grundlagen aller Geld- und Kreditwirtschaft soll im dritten Kapitel eingehender geredet werden. Hier nur noch

einige Bemerkungen über die Ausgestaltung der Verkehrsmittel und Transportanstalten. Nirgend wird der Abstand zwischen China und Japan so deutlich, als hier, wo wir sehen, wie dort jeder technische Fortschritt von außen her mühsam aufgedrängt, wie er hier aus eigener Initiative aufgenommen wird. Und als natürliche Folge davon bedeutet dort jede Etappe auch das Vordringen zersetzender ausländischer Einflüsse, bedeutet hier das Fortschreiten wachsende wirtschaftliche und politische Konsolidation.

Denn mehr als auf allen anderen Gebieten des Wirtschaftslebens haben die politischen Motive hier mitgespielt im kleinen und im großen. Im kleinen, wenn man die ausländischen Postämter aus den Fremdenniederlassungen los werden wollte. Im großen, wenn man durch den Telegraphen, die Dampfschiffahrt, die Eisenbahnen die politische Zentralisation unterstützen, die militärische Verteidigung erleichtern wollte. Die rein wirtschaftlichen Erwägungen haben daneben anfangs nur eine minder wichtige Rolle gespielt. Aber sie sind immer mehr hervorgetreten. Und die wirtschaftlichen Wirkungen haben sich mehr und mehr geltend gemacht. Im alten Japan war zwar der Reiseverkehr, im Zusammenhang mit Pilgerfahrten und Daimyozügen nicht unentwickelt. Aber der Warentransport war schon wegen der Natur des Landes langsam und kostspielig, mochte er auf Landwegen auf dem Rücken von Tier und Mensch, mochte er an der Küste auf der schwerfälligen Junke vor sich gehen. Und hemmte die politische Zersplitterung den Warenaustausch, so fehlten bei der vorwiegenden Hauswirtschaft und dem örtlich begrenzten Charakter alles Wirtschaftslebens auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür.

Die neue Ära hat schon in den ersten Jahren die Zweckmäßigkeit eines raschen Nachrichtenverkehrs erkannt. Seit 1871 wurde eine Post nach europäischem Muster eingerichtet. Schon 1873 hörten die privaten Briefpostanstalten auf, während die staatliche Paketpost erst 1892 an die Stelle der privaten Expreßgesellschaften trat. Der Bau von Telegraphenlinien war anfangs sehr langsam, bis 1877 der Satsumaaufstand ihre große politische Wichtigkeit erkennen ließ.

Politische Ereignisse führten auch zur Verbesserung des Seeverkehrs durch Einführung der Dampfschiffahrt. Nach den ersten Experimenten mit staatlichen Dampfern suchte man bald

einen größeren Verkehr unter einheimischer Flagge durch staatlich unterstützte Gesellschaften zu schaffen. Jedesmal wenn der Staat für seinen militärischen Bedarf Transportschiffe gekauft hatte (Formosa-Expedition 1874 Satsuma-Aufstand 1877), vermehrte sich mit einem Ruck der Besitz an größeren Dampfschiffen. Die Mitsu-Bishi-Gesellschaft des energischen Iwasaki, eines Tosaner Shizoku, monopolisierte den größeren Verkehr, bis aus politischen Gründen 1882 eine zweite große Gesellschaft mit starker staatlicher Unterstützung gegründet wurde. Einem kurzen Konkurrenzkampf folgte 1885 die Verschmelzung zu der großen Japanischen Postdampfschiffahrts-Gesellschaft (Nihon Yusen Kwaisha), die gegen eine staatliche Subvention von 880 000 Yen jährlich dem Staate eine beträchtliche Transportflotte sicherte, die ganz zu seiner Verfügung stand. Nach dem chinesischen Kriege wurde diese Politik ausgedehnt und abermals durch staatliches Eingreifen eine bedeutende Vergrößerung der Flotte großer Dampfer bewirkt, die nunmehr drei vom Staat kontrollierten und unterstützten Gesellschaften gehörig, ihre Linien immer weiter ausgedehnt haben. Besorgte man anfangs nur den japanischen Küstenverkehr, so entstand etwa 1875 die erste Auslandslinie, die nach Shanghai, der immer weitere Linien in Ostasien, nach 1896 auch nach Amerika und Europa folgten. Seit dieser Zeit hat der Staat auch durch direkte Prämien Schiffahrt und Schiffbau zu fördern gesucht.

Während so durch das Eingreifen des Staates ruckweise die große Schiffahrt unter japanischer Flagge sich hob, erwuchs ohne Staatshilfe an der vielbuchtigen Küste des Inselstaates ein ganzes Gewimmel von meist ganz kleinen Schiffen europäischer Bauart, Dampfern wie Segelschiffen, die den kleinen lokalen Verkehr außerordentlich belebten, die alte Junke aber bisher nicht verdrängt haben.

Das Verständnis für den Bau besserer Verkehrswege auf dem Lande ist sehr langsam gewachsen. War doch hier auch fast alles erst zu leisten und der erforderliche Kostenaufwand enorm. Viel ist hier noch zu tun. Hat doch selbst die Hauptstadt des Landes bisher keine gepflasterten Straßen und Trottoirs nur auf einem kurzen Straßenzug. Immerhin ist doch viel geschehen. Einen Maßstab für die Verbesserung der Straßen haben wir in der Zahl der Räderfahrzeuge, die zu Steuerzwecken festgestellt wird. Sie ist gestiegen von

232 000 im Jahre 1875
auf 643 000 = = 1885
1 236 000 = = 1895
1 716 000 = = 1903.

Eine ungeheure Zunahme und diese trotz der Ausdehnung der Eisenbahnen. Deren Einfluß aber zeigt sich darin, daß die Zahl der Fahrzeuge zur Beförderung von Lasten sehr viel stärker gestiegen ist, als die der Wagen für den Personenverkehr.[1])

Der Eisenbahnbau hat lange nur ganz geringe Fortschritte gemacht. Schon 1870 begann der Staat den Bau der ersten kurzen Strecke von Tokyo nach Yokohama, der bald die Linie von Kobe nach Osaka und weiter über Kyoto zum Biwa-See und von dort nach der Westküste folgte. Dazu kam eine kurze Kohlenbahn im Hokkaido. Im Jahre 1882 gab es so erst 280 km Eisenbahnen, die dem Staat gehörten. Man scheute sich vor Anleihen im Auslande, ohne welche ein ausgedehnterer Bau nicht möglich erschien. Zunächst glaubte man auch mit der Küstendampfschiffahrt auskommen zu können. Auch hier trieb in erster Linie die politische Erwägung vorwärts, daß bei kriegerischen Störungen des Seeverkehrs Mobilmachung und Landesverteidigung überaus schwierig sein würden. Der Gedanke der wirtschaftlichen Erschließung des Landes kam zunächst nur nebensächlich in Betracht. So entstand die Vorstellung, daß vor allem eine die ganze Hauptinsel der Länge nach durchziehende Schienenverbindung nötig sei, zunächst des für besonders gefährdet geltenden Nordens mit Tokyo, dann der beiden Hauptstädte Tokyo und Kyoto. Aber wer sollte bauen? der Staat oder Aktiengesellschaften? Daß auch die letzteren sich ohne staatliche Dividendengarantie nicht bilden würden, zeigte sich bald. Die Meinungen haben stark geschwankt. Gelegentlich dachte man schon daran, den vorhandenen Staatsbesitz zu ver-

1) Von der Gesamtzahl waren:

	1875	1903
Von Pferden gezogene Wagen und Karren .	364	99 189
Ochsenkarren	1 707	28 308
Jinrikisha } von Menschen gezogen	113 921	195 771
Lastkarren }	115 680	1 335 838
Sonstige	—	57 355

Bezeichnend für die wirtschaftlichen Zustände Japans ist diese ungeheure Anwendung menschlicher Kraft zur Personen- und Lastenbeförderung. Jinrikisha und elektrische Straßenbahnen nebeneinander: ein Bild des modernen Japan!

äußern (1875). Dann wog wieder der Staatsgedanke vor. Man endete mit einem Kompromiß, rief 1881 für die große Nordbahn eine staatlich subventionierte Aktiengesellschaft ins Leben, begann 1884 das große Mittelstück, welches die schon vorhandenen Staatsbahnen in Verbindung setzte, als Staatsbahn zu bauen. Als dann 1886 nach der Aufnahme der Barzahlungen die erste große Welle wirtschaftlicher Unternehmungslust sich erhob, begannen auch die Projekte von Eisenbahnunternehmungen auf Aktien aufzuschießen und eine ganze Reihe von Konzessionen wurde gewährt. Schon 1889 war etwas über die Hälfte, 1897 drei Viertel der in Betrieb befindlichen Linien in Händen von Gesellschaften. Das große Programm militärischer und wirtschaftlicher Expansion, das 1896 beschlossen wurde, brachte auch wieder eine erhebliche Ausdehnung der Staatsbahnen, während gleichzeitig die private Spekulation dem privaten Eisenbahnbau einen neuen Antrieb gab. Es waren im Betrieb

	Staatseisenbahnen	Privatbahnen	zusammen
1882:	280 km	— km	280 km
1892:	890 "	1860 "	2750 "
1902:	1700 "	4755 "	6455 "
1904:	2155 "	5050 "	7205 "

Auch jetzt sind noch die Meinungen geteilt und die Projekte schwanken: Veräußerung der Staatseisenbahnen oder Verstaatlichung der Privatbahnen. Der gegenwärtige Zustand ist jedenfalls kein dauernder. Die Überzahl ganz kleiner, leistungsunfähiger Gesellschaften muß durch Verstaatlichung oder Fusionierung verschwinden. Rentabel sind nur die großen Stammlinien, mögen sie dem Staat oder Aktiengesellschaften gehören. Die neuen kurzen Staatsbahnstrecken sind ebenso unrentabel wie viele der kleinen rein lokalen Gesellschaften. Die Leistungsfähigkeit für die Zukunft ist dadurch beeinträchtigt, daß durchweg wegen der Kosten und wegen der gebirgigen Natur des Landes nur Schmalspur besteht (3 Fuß 6 Zoll englisch). Die Anpassung des Wirtschaftslebens an das neue Verkehrsmittel vollzieht sich nur langsam. Der Verkehr ist noch wenig intensiv. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr sind — wie das ja in den Anfängen des Eisenbahnwesens auch in Europa der Fall war — erheblich höher als die aus dem Güterverkehr. Nur die Bahnen mit starken Kohlentransporten (Kyushu und Hokkaido)

und die große nordjapanische Bahn (Nihon Tetsudo Kwaisha), bei welcher der Seeweg kaum konkurriert, machen eine Ausnahme.

Die Betrachtung der Verkehrspolitik gibt im einzelnen dasselbe Bild, welches wir von den Beziehungen von Staat und Volkswirtschaft im neuen Japan überhaupt erhalten.

Unter direkter Einwirkung des Staats ist entstanden, was den bisherigen Formen des Wirtschaftslebens, dem unkapitalistischen kleinen herkömmlichen Betriebe am fremdesten war: die wenigen ganz großen Betriebe, die großen Banken, die großen Berg- und Hüttenwerke, die Maschinen-Spinnereien, die paar Wollenwebereien und Maschinenfabriken, die große Dampfschiffahrt und die Werften, die Eisenbahnen. Das entstand meist unvermittelt, ruckweise.

Aber im ganzen macht die Natur auch hier keine Sprünge. Die neue Technik, die neue Unternehmung, die ganze Neubildung der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zeigt sich in Formen, die dem Herkommen doch besser entsprechen, in zahlreichen kleinen, ziemlich kapitalschwachen Unternehmungen, wie wir das auf allen Gebieten verfolgen und zahlenmäßig nachweisen könnten: an all den kleinen Seidenfilanden, an der hausindustriellen Seiden- und Baumwollweberei und Strohflechterei, den ganz kleinen Fabriken für Zündhölzer, Glaswaren, Droguen, Konserven, Instrumente, Wanduhren, an dem langsamen Größerwerden der Betriebe in den alten Gewerben der Sakebrauerei, der Papier- und Papierwaren-, der keramischen Industrie, der Buchdruckerei usw. Und ebenso an der Unzahl der kleinen Banken, der ganz kleinen Küstendampfer und Segelschoner, selbst bei den Eisenbahngesellschaften.[1])

Aber doch handelt es sich überall zum mindesten um Umgestaltung des Alten, in den meisten Fällen um etwas ganz Neues, neu nicht bloß in der Technik, in den Unternehmungsformen, neu vor allem auch in dem ganzen Geist der modernen Geld- und Verkehrswirtschaft.

Was hierbei treibend und umgestaltend gewirkt hat, das sind namentlich drei Dinge: das Geld- und Bankwesen, die Finanzen, die Verschlingung Japans in den Weltverkehr. Hiervon soll im folgenden ausführlicher die Rede sein.

1) Von den 41 Gesellschaften, die 1902/3 Strecken im Betrieb halten, war das eingezahlte Kapital von 15 unter 1 Million Yen, von 10 zwischen 1 und 2 Millionen Yen.

Drittes Kapitel.

Geld und Kredit.

Quellen und Literatur.

Graf Matsukata, Report on the adoption of the Gold Standard in Japan, 1899.
K. Kiga, Das Bankwesen Japans, 1904.

In dem Maße, wie sich die Verkehrswirtschaft in Japan durchgesetzt hat, ist die Bedeutung der Ordnung des Geld- und Währungswesens gewachsen. Man muß sich erinnern, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung, welche die große Masse der Bevölkerung ausmachte, in der Zeit der alten Ordnung Geld nur in geringem Umfange brauchte. Der eigene Lebensbedarf wurde naturalwirtschaftlich gedeckt, die hohen Grundsteuern fast ganz in natura entrichtet. Der Samuraistand wiederum bezog seine Einkünfte überwiegend in Reis, von dem nur ein Teil zum Verkauf kam. Ausgedehnter Gebrauch von Geld kam nur vor an den Hofhaltungen der Fürsten und bei der nicht sehr zahlreichen bürgerlichen Bevölkerung der Städte.

Alles das hat sich völlig geändert. Die Steuern werden alle in Geld entrichtet, die Gehälter in Geld bezahlt. Die Verkehrswirtschaft dringt auf dem platten Lande immer stärker ein.

Jetzt ist für alle Produzenten, alle Lohnarbeiter, alle Konsumenten der Geldpreis der Waren, der Geldbetrag der Löhne entscheidend geworden.

Gleichzeitig mit dieser volkswirtschaftlichen Umwälzung, die den Geldwert zu einer nationalen Angelegenheit von größter Bedeutung gemacht hat, ist ebendieser Geldwert den heftigsten Schwankungen unterworfen gewesen. Der Gang des modernen Wirtschaftslebens in Japan ist unverständlich ohne einige Kenntnis von dem bunten Wechsel der Währungszustände in den letzten 50 Jahren.

I.

Daß das alte Japan vom Weltverkehr gänzlich abgesperrt war, hatte kaum auf irgend einem Gebiete des Wirtschaftslebens so auffällige Folgen, als auf dem des Geldwesens.

Seit dieses am Anfang des 17. Jahrhunderts gründlich geordnet war, bestand in Japan Goldwährung. Aber diese Goldwährung war in der Zeit vor der Öffnung des Landes in einem wunderlichen Zustande. Daß Finanzschwierigkeiten dazu geführt hatten, daß man das Geld öfter verschlechterte, daß die Hauptmünze 1859 nur noch etwa ein Drittel dessen wert war, was sie nach 1600 wert gewesen war, ist nichts Absonderliches. Das ist in den Ländern Europas bis zum 18. Jahrhundert nicht anders gewesen. Merkwürdiger ist schon, daß die Goldmünzen einen wachsenden Gehalt an Silber (bis zu 7 Zehntel) erhielten und daß diese Methode benutzt wurde, die kleinen Goldmünzen gegenüber der Hauptmünze unterwertig auszuprägen. Seit dem 18. Jahrhundert waren auch reine Silbermünzen im Umlauf, deren Wert gegenüber Gold immer höher angesetzt wurde. Seit 1830 war so das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber auf 1 zu 5 festgesetzt. Gegenüber dem in der übrigen Welt geltenden Wertverhältnis von 1 zu $15^1/_2$ war also Silber im Verhältnis zu Gold dreimal so hoch bewertet. Im Gegensatz zu der seit Marco Polos Zeit verbreiteten Vorstellung von dem Goldreichtum Japans hat offenbar die Goldproduktion für den Münzbedarf des Landes nicht ausgereicht.[1])

Als Japan 1859 dem internationalen Verkehr geöffnet wurde, führte der eigentümliche Währungszustand Japans sofort zu großen Schwierigkeiten. Ein Teil des Goldes floß ins Ausland ab, dagegen kamen große Mengen Silbers in das Land. War doch ohnehin Silber das Metall, auf dem der ganze internationale Verkehr Süd- und Ostasiens und besonders auch des benachbarten China sich vollzog. Die Schwierigkeiten wurden vermehrt durch die Finanzexperimente des sinkenden Shogunats, so daß zu Beginn der neuen Ära ein völliger Wirrwarr herrschte. Um geordnete Geldzustände herzustellen,

1) Auch die immer noch in der Fachliteratur spukenden Angaben über die ungeheure Edelmetallausfuhr der Portugiesen und Holländer aus Japan sind ganz übertrieben und irreführend. Vgl. Rathgen, Japans Volkswirtschaft S. 158f. und L. Rieß, Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte B. VI S. 144—171.

hatte schon die alte Regierung die Prägung neuer Münzen nach europäischer Art beschlossen. Gegeben war der Anschluß an die im ganzen Handel des Ostens herrschende Währung und Münze, den mexikanischen Silberdollar, der unter dem Namen Yen adoptiert wurde. Der Wert der neuen Münze war etwa $4^1/_4$ Mark. Aber kaum hatten die Prägungen begonnen, so besann man sich anders und beschloß die Goldwährung der neuen Ordnung des Geldwesens zugrunde zu legen, nahm auch 1872 und 1873 starke Goldausprägungen vor. Man hatte ja bisher eine, freilich sehr unvollkommene Goldwährung gehabt und eben in diesem Augenblicke wendeten sich Europa und die Vereinigten Staaten der Goldwährung zu. Ob sich damals die japanische Goldwährung gegenüber der Herrschaft des Silbers in Ostasien hätte behaupten können, mag dahingestellt bleiben. Zunächst war jede Edelmetallwährung unhaltbar, da die Kanäle des Geldverkehrs sich rasch mit Papier anfüllten.

Die alte japanische Zentralregierung hatte Papiergeld nicht ausgegeben, in einer Anzahl der Landesherrschaften, namentlich des Westens und Südens aber war dies bequeme Hilfsmittel gegen die chronische Geldnot der Staatskassen allgemein benutzt, und der neuen kaiserlichen Regierung blieb in ihrer Finanznot zu Anfang auch nichts anderes übrig, als sich durch Ausgabe von Papiergeld zu helfen. So kamen von 1868 bis 1872 und dann wieder um 1877 Papiergeldmengen in Umlauf — das Nähere ist im vierten Kapitel mitgeteilt —, welche absolut nicht einmal besonders groß, aber für den Bedarf des Umlaufs mehr als ausreichend waren. Dazu kamen dann von 1876 bis 1879 noch die Noten der gleich zu besprechenden Nationalbanken, so daß die ganze umlaufende Papiermenge Ende 1878 das Maximum mit 166 Millionen Yen erreichte.

Jetzt lernte Japan das unumstößliche volkswirtschaftliche Gesetz kennen, daß das wertvolle Umlaufsmittel durch das minder wertvolle verdrängt wird. Von 1872 — für die frühere Zeit fehlen alle Angaben — bis 1880 sind an Gold nachweislich mehr als 51 Millionen Yen ausgeführt, keine 4 Millionen eingeführt worden. Die Masse des Goldvorrats war aus dem Lande verschwunden. Seit 1875 schon wurde fast kein Gold mehr geprägt.

An Silber war in den sechziger Jahren ziemlich viel eingeführt worden. Von 1872 bis 1876 war die Ausfuhr

nicht viel größer als die Einfuhr (5,4 Mill. Yen). Als 1877 und 1878 die große Papiergeldvermehrung stattfand, floß auch das Silber stärker ab (1877 bis 1881 15,5 Mill. Mehrausfuhr). Als das Papier sich immer stärker entwertete, verschwanden auch die silbernen Scheidemünzen.

Lange sträubten sich die maßgebenden Kreise gegen die Einsicht, daß an dem Verlust des Edelmetallvorrats nur die Papierausgabe schuld war, daß neben minderwertigem Gelde besseres sich nicht halten könne. Wie gering damals diese Einsicht noch war, zeigt ein Experiment, das 1878 gemacht wurde. Um den mexikanischen Dollar, in welchem sich alle Umsätze in den offenen Häfen des Landes vollzogen, zu verdrängen, wurde nach amerikanischem Muster ein Trade-Dollar geprägt, der etwas schwerer war als der Mexikaner. Ebendeswegen aber verschwand dieser bessere Dollar alsbald spurlos aus dem Verkehr.

Am Anfang der sechziger Jahre bestand der Geldumlauf des Landes, abgesehen von dem Silber im Fremdenverkehr der offenen Häfen, nur aus Kupfer und aus Papiergeld. Und dieses, bis 1876 von seinem Nominalwert kaum abweichend, hatte sich seit 1877 gegenüber dem Metallgeld rasch entwertet. Im Jahre 1881 sank der Kurs für 100 Silberyen gelegentlich auf 180 und mehr. Nun zeigten sich die überall beobachteten Wirkungen einer entwerteten Valuta: die inländischen Preise fingen an sich dem sinkenden Metallwerte des Geldes anzupassen, in anderen Worten, die Papiergeldpreise der Waren stiegen. Das setzte sich natürlich nicht gleichmäßig für alle Waren und vor allem nicht für die Löhne, auch nicht gleichmäßig in allen Teilen des Landes durch. Das allgemeine Steigen der Preise aber wirkte ansteckend auf die Spekulation wie auf den Verbrauch. So stieg der Preis für den Koku Reis, der Anfang der siebziger Jahre 4 bis 5 Yen betrug, 1880 und 1881 auf 9 Yen und darüber. Der Bauer, der für seinen Reis, Tee, Seide viel höhere Preise erhielt, zahlte doch nur die gleichen Beträge an Steuern und Schuldzinsen. Sein Einkommen und damit sein Verbrauch stiegen wesentlich, was auf die übrige Volkswirtschaft stark einwirkte. Wer auf feste Geldeinnahmen angewiesen war, die Beamten, die eben mit Staatsschuldscheinen abgefundenen Shizoku gerieten durch die hohen Preise in die größte Verlegenheit.

So rasch die Inflation gekommen war, von 1878 bis 1881, so schnell trat der Rückschlag ein. Als von 1882 bis 1885 der Metallwert des Papiergeldes sich rasch hob und das Pari mit Silber erreichte, sanken die Preise so schnell, wie sie gestiegen waren. Waren sie zum Teil durch die Spekulation über das Maß der Papierentwertung hinaus gesteigert gewesen, so stürzten sie jetzt um so stärker, als alles Geschäftsleben gelähmt war. Namentlich für die Landbevölkerung waren die Jahre 1883 bis 1885 eine Zeit schwerer Leiden, wachsender Verschuldung, häufigen Besitzwechsels.

So hatte Japan nach der Preisrevolution von 1860 bis 1870 eine zweite Periode der tiefsten Erschütterung aller Geld- und Preisverhältnisse von 1878 bis 1885 durchlebt, die wegen der vorgeschritteneren Verkehrswirtschaft tiefgreifende Wirkungen hatte, zur Verschiebung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse beitrug, vor allem eine schwere Hemmung der wirtschaftlichen Entwickelung bedeutete. Im Inlande war die Unternehmungsluft zurückgehalten, der Eisenbahnbau schritt kaum voran, die Opfer, welche die Valutaherstellung forderte, wurden schwer empfunden. Nur langsam war die Ausfuhr, noch langsamer die Einfuhr gestiegen (nach vorübergehendem Anschwellen in der Zeit der Geldentwertung), beide verhältnismäßig unbedeutend, wenn man sie mit der Zahl der japanischen Bevölkerung vergleicht. Die Papierwährung hatte Japans Anschluß an den Weltverkehr stark aufgehalten.

Die Frage war, als die Aufnahme der Barzahlungen in Aussicht stand, an welches der in der Außenwelt bestehenden Währungssysteme man sich anschließen sollte. Nominell bestand noch die Goldwährung. Seit 1878 aber waren auch die silbernen Ein-Yen-Stücke, deren Prägung man wieder aufnahm, als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt. Formell galt also Doppelwährung. In der Welt draußen aber war, in der Zeit, in welcher man mit der Papierwährung beschäftigt war, die große Änderung in dem Wertverhältnis der beiden Edelmetalle vor sich gegangen. Ein Silberyen war Ende 1885 nicht mehr $4^1/_4$, sondern nur noch $3^1/_4$ Mark Gold wert. Die Silberwährung war also nicht nur ratsam, weil der gesamte Außenverkehr des Landes sich ohnehin auf dieser Basis abwickelte. Sie erlaubte auch die Barzahlungen leichter aufzunehmen. So wurde vom 1. Januar 1886 ab das Papiergeld für in Silber einlösbar erklärt. Die

Wertentwickelung des japanischen Geldes folgte also von nun an der Bewegung des Silberwertes auf dem Weltmarkte und wurde von dessen heftigen Erschütterungen, zuerst durch die amerikanischen Währungskunststücke (1890), dann durch die Einstellung der freien Prägung in Britisch-Indien, mit berührt.

Wichtiger war zunächst der Segen geordneter Währungszustände. Mit der Aufnahme der Barzahlungen beginnt der lange gehemmte wirtschaftliche Aufschwung. Das ist einer der entscheidenden Wendepunkte, an den wir bei unseren weiteren Untersuchungen immer wieder anknüpfen müssen.

Wenn Japan seit 1886 Silberwährung hatte, so war der wirkliche Umlauf von Silbergeld im inneren Verkehr doch im wesentlichen auf Scheidemünze beschränkt. Das alte Papiergeld wurde allmählich eingezogen und verschwand. Aber dafür erfüllte sich der Verkehr in wachsendem Maße mit den Noten der Japanischen Bank, die bei dieser in Silber jederzeit einlöslich waren. Papier- und Notenumlauf haben sich folgendermaßen gestaltet (in Millionen Yen):

am Schlusse des Jahres	Papiergeld	Nationalbanknoten	Zusammen	Noten der Japanischen Bank
1872	68,4	—	68,4	—
1875	99,1	1,4	100,5	—
1878	139,4	26,3	165,7	—
1881	118,9	34,4	153,3	—
1885	88,3[1])	30,2	118,5	4,0
1889	40,9	26,7	67,5	79,1
1893	16,4	22,8	39,2	148,7
1896	9,4	16,5	25,9	198,3
1897	7,5	5,0	12,5	226,2
1898	5,4	1,9	7,3	197,4
1899	4,1	1,0	5,1	250,6
1900	1,8	0,5	2,3	228,6
1901	1,6	0,4	2,0	214,1
1902	1,6	0,4	2,0	232,1
1903	—	—	—	232,9

1) Davon waren aber erhebliche Beträge dem effektiven Umlauf entzogen. Vgl. 4. Kap. II.

Papiergeld und die ihnen gleichstehenden Nationalbanknoten sind 1899 außer Kurs gesetzt. Der kleine nicht eingelöste Rest ist wahrscheinlich größtenteils zugrunde gegangen. Der Geldumlauf Japans beruhte — und beruht heute — also ganz auf dem Barschatze der Japanischen Bank, wo allein ein größerer Vorrat an Kurantmünze vorhanden ist.

II.

Die Errichtung einer Zentralbank zur Regelung des Geldumlaufes und Sicherung des Geldwertes ist erst 1883 erfolgt. Aber schon die ersten Zeiten der neuen Ära hatten die Errichtung öffentlicher, staatlich geregelter Banken gebracht.

Nach dem Muster der amerikanischen Nationalbanken wurden 1872 Banken zugelassen, welche den damals ganz stockenden Kredit pflegen sollten. Ihr Betriebskapital sollte durch Banknoten gebildet werden, deren Äquivalent in Staatsschuldscheinen beim Finanzministerium hinterlegt und die zu zwei Drittel in Edelmetall gedeckt sein sollten. Schon 1876 aber wurde diese Bestimmung in der Weise geändert, daß die Nationalbanken vier Fünftel ihres Kapitals in Noten erhielten gegen Hinterlegung des Betrages in Staatsschuldscheinen und zur Deckung ein Viertel ihrer Notenausgabe in — Papiergeld halten mußten. Da diese Banknoten gesetzliches Zahlungsmittel wurden, bedeutete ihre Ausgabe eine einfache Vermehrung des Papiergeldumlaufes, wie oben schon erwähnt. Der Hauptzweck des Gesetzes war der, den eben in Mengen zum Zwecke der Rentenablösung geschaffenen Staatspapieren (vgl. Kap. 4, I.) einen Markt zu schaffen, sie sozusagen zu mobilisieren und durch die Banknoten zu ersetzen[1]) und so den Abgelösten eine Verbesserung ihrer schwierigen Lage zu schaffen. Daß Banken wesentlich dazu da sind, der Pflege des Kredits zu dienen, kam erst in zweiter Reihe. Eine Menge Nationalbanken (bis Ende 1879 153) wurde gegründet, die meisten nicht aus dem Bedürfnis nach Banken, sondern weil solche Gründungen ein vorteilhaftes Geschäft waren. Nur langsam sind diese Banken

1) In demselben Moment, in dem alles darauf ankam, den Papierumlauf zu vermindern!

der Kreditorganisation nützlich geworden. Zunächst haben sie das Spekulationsfieber gesteigert und die Übel der Papiergeldwirtschaft wesentlich vermehrt. Schon seit Ende 1879 wurden keine neuen Nationalbanken mehr konzessioniert. Aber erst 1883 wurde durch ein energisches Gesetz die Verminderung des Umlaufes an Nationalbanknoten eingeleitet, eine scharfe Kontrolle der Banken durchgeführt, ihre Zahl etwas vermindert und sichergestellt, daß sie nach Ablauf ihrer Konzessionsdauer von 20 Jahren als Nationalbanken aufhörten. Das ist dann auch von 1896 bis 1899 geschehen. Die Mehrzahl der Anfang 1896 noch bestehenden 133 Nationalbanken ist in gewöhnliche Aktienbanken ohne besondere Privilegien umgewandelt und so einer der schlimmsten Fehler der Wirtschaftspolitik der 70er Jahre endgültig überwunden.

Im Ausland am bekanntesten ist die „Specie-Bank" (Shokin Ginko = Hartgeldbank) geworden. Mit Staatshilfe 1880 gegründet und unter Staatsaufsicht verwaltet, sollte sie dazu dienen, den auswärtigen Handel Japans zu finanzieren und die Finanzverwaltung bei der Beschaffung von Edelmetall zu unterstützen. Jene Aufgabe lag ursprünglich, wie aller Außenhandel sich durch die fremden Kaufleute vollzog, ganz in den Händen der ausländischen, englischen und französischen Überseebanken, die schon seit 1863 in den offenen Häfen Japans Fuß gefaßt hatten. In den Geschäftskreis dieser Banken einzudringen, war bei dem damaligen nicht unbegründeten Mißtrauen der Kaufleute gegen eine japanische Bank eine schwierige Aufgabe für das neue Unternehmen, das seine ersten Erfahrungen ziemlich teuer erkaufen mußte. Erst nach einer 1883 erfolgten Rekonstruktion nahm die Bank einigen Aufschwung und errang sich einen erheblicheren Anteil an dem Auslandsgeschäft.

Wichtiger aber war die Gründung einer großen Zentralbank, der Japanischen Bank (Nihon Ginko) durch Gesetz von 1882. Sie ist eine Bank mit privatem Kapital, aber unter staatlicher Leitung, wie die entsprechenden großen Geldinstitute auf dem europäischen Kontinent. Sie war im wesentlichen bestimmt, ein Hilfsorgan der staatlichen Finanzverwaltung zu werden. Erst allmählich ist sie auch zu einem zentralen Kreditorgan für die Banken des Landes, erst seit 1897 auch für die sonstige Geschäftswelt geworden.

Ihre wichtigste Aufgabe aber war die Regelung des Geldumlaufes durch Ausgabe in Silber jederzeit einlösbarer Banknoten geworden. Die Währung des Landes beruht ganz auf dieser Notenausgabe und ihrer Deckung. Die Größe der Notenausgabe zeigt die Tabelle auf S. 39. Über die Deckung wurden erst 1888 bindende Vorschriften erlassen. Über die Metalldeckung hinaus darf die Bank, ähnlich wie die Deutsche Reichsbank, einen bestimmten Betrag steuerfrei, was darüber hinausgeht, gegen Entrichtung einer Notensteuer von mindestens 5 Prozent emittieren. Das steuerfreie Kontingent[1]) wurde auf 70, schon 1890 auf 85 Millionen festgesetzt, 1899 auf 120 Millionen erhöht, das ist ungefähr so viel wie die zur Zeit der Aufnahme der Barzahlungen vorhandene Menge von Papiergeld. Bestimmungen über das Verhältnis der Metalldeckung zum Gesamtumlauf sind nicht vorhanden. Die nichtmetallische Deckung besteht aus Forderungen gegen den Staat[2]), Schatzscheinen, anderen Staatspapieren und sicheren Schuldscheinen und Wechseln. Wenn wir in Europa nur diese letzteren als genügende Notendeckung ansehen, so konnte man in Japan das schon deshalb nicht einführen, weil solche Papiere nicht in genügender Menge zu beschaffen wären. Aber immer bleibt es bedenklich, daß ein erheblicher Teil der Notendeckung nicht leicht flüssig zu machen ist. Durch unsere Art der Notendeckung bleibt die umlaufende Notenmenge stets in den Grenzen der Erfordernisse des Geldmarktes. In Japan kommt nur ein Teil der Noten durch die Erfordernisse des Kredits, als Darlehn, in Umlauf. Die Hauptmasse der Noten ist in Umlauf gekommen durch die Finanzgeschäfte mit dem Staat. Die Noten bleiben im Umlauf, weil es Kurantgeld im Umlauf nicht gibt. Man hat die großen Opfer gescheut, die nötig gewesen wären, um die kleinen Noten einzuziehen und den Verkehr zu zwingen, sich mit Hartgeld zu erfüllen. Infolgedessen ist eine Stärkung des Barschatzes der Bank aus dem Verkehr heraus auch nicht möglich, sondern nur durch Import von Edelmetall. Und da der inländische Verkehr kein Kurantgeld braucht, so ist der Edel-

1) In das Kontingent war das noch umlaufende Papiergeld einzurechnen.

2) Die Bank hat dem Staate 22 Millionen zur Einziehung des Papiergeldes zinslos vorschießen müssen.

metallschatz stets dadurch gefährdet, daß das Edelmetall ins Ausland abfließt, wenn ein besonderer Zahlungsbedarf gegenüber dem Auslande entsteht. So nach jeder schlechten Ernte, die starken Reisimport notwendig macht. Daher sehen wir auch, daß die Edelmetall-Aus- und Einfuhr unverhältnismäßig große Summen ausmacht. Zeitweise starker Zufluß, der aber doch nicht zu bleibender erheblicher Vermehrung des Edelmetallvorrates führt.[1]) Alle diese Bedenken bestanden schon zur Zeit der Silberwährung. Sie sind gesteigert seit der Einführung der Goldwährung.

III.

Im Juni 1893 verschloß die Regierung von Britisch-Indien wegen des andauernden Sinkens des Silberwerts die Münze der freien Silberprägung. Die Vereinigten Staaten folgten sofort mit Einstellung der Silberkäufe. Die natürliche Folge dieser Ereignisse war der plötzliche Sturz des Silberwerts. Ein Yen war vor diesem Ereignissen noch gegen 3 Mark wert. Jetzt sank er auf 2 Mark bis 2,20 Mark. Man hatte bis dahin die langsame Silberentwertung wohl überwiegend als günstig angesehen. Die steigenden Goldpreise der Waren stimulierten die Ausfuhr; die Konkurrenz auf dem Weltmarkte war erleichtert, solange die inländischen Preise und Löhne den veränderten Goldwerten sich nicht angepaßt hatten. Die 1893 eintretenden plötzlichen Sprünge des Silberwerts aber empfand man bald als überaus störend, zunächst für den Außenhandel. Vollzogen sich doch zwei Drittel bis drei Viertel der Umsätze mit Ländern der Goldwährung oder Goldrechnung. Die Steigerung der Preise der Waren des Außenhandels setzte sich auf allen Gebieten fort; auch die Löhne stiegen. Die Finanzverwaltung fing an die Preissteigerung unangenehm zu empfinden. Und über alledem erhob sich die Sorge, was aus dem Silber noch werden solle, das jetzt als eine immer ungeeignetere Grundlage der Landeswährung erschien. Anleihen im Auslande waren für die Entwickelung der Hilfsquellen des Landes wünschenswert, aber nur in Gold zu erlangen. Das aber wäre bei Festhalten

1) Von 1886 bis 1896 sind an Silber eingeführt 140 Millionen, ausgeführt 121 Millionen.

an der Silberwährung überaus riskant gewesen. Auch auf andere Weise war fremdes Kapital kaum heranzuziehen, solange die Silberwährung bestand.

Im Oktober 1893 wurde eine Kommission zum Studium der Währungsfrage eingesetzt, die erst im Juli 1895 einen Bericht erstattete, der sich mit schwacher Mehrheit für einen Währungswechsel aussprach. Die Regierung würde sich wahrscheinlich nicht zu rascher Annahme der Goldwährung entschlossen haben, wenn nicht gerade, ähnlich wie in Deutschland nach dem französischen Kriege, die chinesische Kriegsentschädigung für den Währungswechsel zur Verfügung gestanden hätte. Anfang 1897 stand auch das Wertverhältnis von Gold zu Silber so, daß man gerade den alten Goldyen halbieren konnte, um einen neuen Goldyen zu erhalten, der dem augenblicklichen Werte des Silberyen entsprach. Dieser neue Goldyen ist 2,09 Mark wert. Der Übergang konnte also ohne Erschütterung der Preise und Vermögensverhältnisse erfolgen. Dem raschen Entschlusse[1]) folgte im März 1897 die Annahme der Regierungsvorlage durch das Parlament. Für die schnelle und erfolgreiche Durchführung des Währungswechsels kam in Betracht, daß ja Silberkurantmünzen wenig umliefen, der Vorrat überwiegend in der Bank war. Auch die einheimische Silbergewinnung ist zu unbedeutend, um in Betracht zu kommen. Sie betrug damals jährlich 70000—80000 kg, in den letzten Jahren 55000—60000 kg. Ein glücklicher Nebenumstand war, daß der Silberpreis ziemlich stetig blieb infolge spanischer Käufe für den Krieg mit Amerika. Die einzige Schwierigkeit lag in der Unsicherheit, wie viel Silberyen aus dem Auslande zur Einlösung zurückkommen würden. Geprägt und ausgegeben waren im ganzen gegen 165 Millionen Ein-Yen-Stücke. Davon waren rund 130 Millionen ausgeführt. In ganz Ostasien bis nach Singapore war der hübsche japanische Yen zu sehen. Die Schätzung der Regierung, daß doch nur 10 Millionen zurückkommen würden, ist aber ziemlich genau eingetroffen. Es wurden nur 10,85 Millionen rückimportiert. Im ganzen sind $45\frac{1}{2}$ Millionen eingezogen. Mit dem Barrenvorrat waren 75 Millionen zu verwerten. Das

1) Noch 1896 hatte der Finanzminister Watanabe für gut 3 Millionen Pfd. Sterl. Silber gekauft, so daß 29,5 Millionen Yen in Barren der Ausmünzung harrten.

ist in folgender Weise geschehen: $27^1/_2$ Millionen sind zu Scheidemünzen umgeprägt, $6^3/_4$ Millionen sind in Formosa[1]), Korea usw. wieder in Umlauf gesetzt, $40^3/_4$ Millionen (rund 1 Million kg) sind verkauft. Der Verlust an den Verkäufen und die Kosten der ganzen Operation beliefen sich auf 5,55 Millionen, der Gewinn an der Scheidemünzprägung auf 5,65 Millionen. Die ganze Operation ist sehr rasch durchgeführt. Am 1. Oktober 1897 begann der Umtausch von Silber gegen Gold, am 31. Juli 1898 wurde er schon eingestellt.

Die Schwierigkeit der Goldwährung lag nicht in der Einführung, sondern in der Behauptung. Denn der Geldumlauf besteht nach wie vor, außer der Scheidemünze, nur aus den jetzt in Gold einlösbaren Noten der Japanischen Bank. Wie die Tabelle S. 39 zeigt, ist der Umlauf an Noten aller Art seit 1885 dauernd gestiegen, wie das ja der zunehmenden Entwickelung der Geldwirtschaft entspricht. Vor dem chinesischen Kriege stets unter 200 Millionen, hat er seitdem diese Summe stets übertroffen, ist aber nur am Ende 1899 zur Zeit der damals so stark gesteigerten Spekulation höher als 250 Millionen gewesen. Wenn man bedenkt, daß nach den Schätzungen der Finanzverwaltung in den letzten Jahren nur 18—20 Millionen in Gold im Umlauf waren (außer dem Vorrat der Bank) und die Menge der Scheidemünzen 75—80 Millionen betrug, so kommt immer noch ein vergleichsweise recht geringer Geldumlauf heraus, dessen Schätzung sich im ganzen für die Zeit seit dem chinesischen Kriege zwischen 300 und 337 Millionen bewegt, das sind nur 7—8 Yen auf den Kopf der Bevölkerung.

Ein Umlauf metallisch nicht gedeckter Noten von 100 bis 150 Millionen ist für den Bedarf des Landes an Umlaufsmitteln gewiß nicht hoch. Wichtig aber ist, daß der Barvorrat genüge, um die Noteneinlösung jederzeit sicherzustellen. Wiederholt ist das Verhältnis zwischen Barschatz und Notenumlauf nicht unbedenklich gewesen. Am Jahresschluß, also regelmäßig im ungünstigsten Moment, war seit Einführung der Goldwährung

---

1) In Formosa ließ man den Silberumlauf, um den Gewohnheiten der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Doch ist dies Silber während des jetzigen Krieges in der Mandschurei verwendet und die Goldrechnung in Formosa durchgeführt worden.

	die Bardeckung	d. s. auf je 100 des Notenumlaufs	Im Laufe des Jahres	
			Einfuhr von Gold	Ausfuhr von Gold
1897	98,3 Mill. Yen	43,4	64,3 M. Y.	8,9 M. Y.
1898	89,6 = =	45,4	37,0 = =	46,3 = =
1899	110,1 = =	44,0	20,1 = =	8,8 = =
1900	67,3 = =	29,5	9,0 = =	51,8 = =
1901	71,4 = =	33,3	10,7 = =	11,5 = =
1902	109,1 = =	47,0	30,2 = =	0,5 = =
1903	117,0 = =	50,2	25,4 = =	16,7 = =

Die große Überspekulation von 1900 und die darauf folgende Wirtschaftskrisis haben den Goldvorrat stark geschwächt, so daß am Schluß der Jahre 1900 und 1901 das Deckungsverhältnis recht ungünstig war. Erst die Londoner Anleihe vom Herbst 1902 (50 Millionen Yen) besserte es wieder, wie auch der große Goldexport von 1898 nur deshalb die Lage der Bank nicht verschlechterte, weil 1899 die große 10 Mill. Pfd. Sterl.-Anleihe in London kontrahiert war. Die große Einfuhr von 1897/98, die den Übergang zur Goldwährung ermöglichte, stammt aus der chinesischen Kriegsentschädigung. Im ganzen sind nach der Handelsstatistik in den sieben Jahren also gegen 197 Millionen an Gold ein- und 145 Millionen ausgeführt.

Bei der Beurteilung der Bardeckung ist aber noch verschiedenes zu beachten, was die Lage doch günstiger gestaltet, als es nach den obigen Zahlen erscheint:

1. Die Bardeckung besteht ganz oder so gut wie ganz aus Gold allein.
2. Die Bardeckung wird verstärkt dadurch, daß die Bank regelmäßig einen gewissen Bestand (6—15 Millionen) an Goldwechseln auf das Ausland hält.
3. In unseren großen Zentralbanken dient der Barschatz auch als Deckung für große Summen von Depositengeldern. Bei der Japanischen Bank sind die Privatdepositen so unbedeutend, am Schluß des Jahres 1903 3,9 Millionen, daß die Liquidität der Bank durch sie nicht gefährdet werden kann.

Der Notenumlauf der Japanischen Bank hängt eng zusammen mit der Finanzwirtschaft des Staates. Die Bank be-

sorgt nicht nur die Kassenverwaltung des Staates. Sie ist auch das Organ, mit dessen Hilfe der Staat sich bei plötzlichem Bedarf kurzfristigen Kredit verschafft. Diese „temporären" Vorschüsse der Bank an den Staat werden natürlich in Noten gegeben, soweit inländischer Bedarf in Betracht kommt. So stiegen die Vorschüsse der Bank an den Staat stark während des chinesischen Krieges 1894/95, so während der nordchinesischen Wirren 1900/01, so jetzt wieder infolge des Krieges mit Rußland. Durch diese Extranotenausgabe ist aber der Gesamtumlauf bisher nicht besonders gesteigert, da durch die erhöhten Steuern und die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen die Noten rasch zurückfließen. Der Barschatz ist bisher mit Hilfe der Anleihen vom Mai und November 1904 auf normaler Höhe erhalten, trotz der großen Goldausfuhr.

IV.

Zu besprechen ist im Anschluß an die Währungsverhältnisse noch eine wichtige Erscheinung: die allgemeine große Preissteigerung, die am Anfang der neunziger Jahre langsam beginnend, nach dem chinesischen Kriege gewaltsam sich durchsetzte. Es ist oben schon die Rede davon gewesen, daß der Yen, der Anfang der siebziger Jahre noch über 4 Mark Gold wert war, zwanzig Jahre später nur noch wenig über 2 Mark wert ist. Das hatte zunächst nicht bedeutet, daß die inländischen Preise und Löhne entsprechend in die Höhe gegangen waren. Im großen und ganzen war das Niveau der Preise von 1887 bis 1889 durchschnittlich nicht viel höher als um die Mitte der siebziger Jahre. Von da an begannen aber die Preise sich auch im Inlande den Weltmarktpreisen mehr und mehr anzupassen. Beschleunigt wurde das durch die wirtschaftliche Vorwärtsentwickelung des Landes, den steigenden Wohlstand und die steigende Kaufkraft der Bevölkerung. Der nach dem chinesischen Kriege ähnlich wie bei uns nach 1871 eintretende wirtschaftliche Aufschwung trieb alle Preise und mit den Preisen auch die Löhne in die Höhe. Wenn man den Durchschnittspreis von 40 wichtigen Waren im Januar 1887 gleich 100 setzt, so hat sich diese sogenannte Indexzahl folgendermaßen weiter entwickelt:

Dez. 1887: 104	Dez. 1893: 122	Dez. 1898: 159
= 1889: 118	= 1895: 140	= 1899: 189
= 1891: 110	= 1897: 170	= 1900: 181

	die Bardeckung	d. s. auf je 100 des Notenumlaufs	Im Laufe des Jahres	
			Einfuhr	Ausfuhr
			von Gold	
1897	98,3 Mill. Yen	43,4	64,3 M. Y.	8,9 M. Y.
1898	89,6 = =	45,4	37,0 = =	46,3 = =
1899	110,1 = =	44,0	20,1 = =	8,8 = =
1900	67,8 = =	29,5	9,0 = =	51,8 = =
1901	71,4 = =	33,3	10,7 = =	11,5 = =
1902	109,1 = =	47,0	30,2 = =	0,5 = =
1903	117,0 = =	50,2	25,4 = =	16,7 = =

Die große Überspekulation von 1900 und die darauf folgende Wirtschaftskrisis haben den Goldvorrat stark geschwächt, so daß am Schluß der Jahre 1900 und 1901 das Deckungsverhältnis recht ungünstig war. Erst die Londoner Anleihe vom Herbst 1902 (50 Millionen Yen) besserte es wieder, wie auch der große Goldexport von 1898 nur deshalb die Lage der Bank nicht verschlechterte, weil 1899 die große 10 Mill. Pfd. Sterl.-Anleihe in London kontrahiert war. Die große Einfuhr von 1897/98, die den Übergang zur Goldwährung ermöglichte, stammt aus der chinesischen Kriegsentschädigung. Im ganzen sind nach der Handelsstatistik in den sieben Jahren also gegen 197 Millionen an Gold ein- und 145 Millionen ausgeführt.

Bei der Beurteilung der Bardeckung ist aber noch verschiedenes zu beachten, was die Lage doch günstiger gestaltet, als es nach den obigen Zahlen erscheint:

1. Die Bardeckung besteht ganz oder so gut wie ganz aus Gold allein.
2. Die Bardeckung wird verstärkt dadurch, daß die Bank regelmäßig einen gewissen Bestand (6—15 Millionen) an Goldwechseln auf das Ausland hält.
3. In unseren großen Zentralbanken dient der Barschatz auch als Deckung für große Summen von Depositengeldern. Bei der Japanischen Bank sind die Privatdepositen so unbedeutend, am Schluß des Jahres 1903 3,9 Millionen, daß die Liquidität der Bank durch sie nicht gefährdet werden kann.

Der Notenumlauf der Japanischen Bank hängt eng zusammen mit der Finanzwirtschaft des Staates. Die Bank be-

sorgt nicht nur die Kassenverwaltung des Staates. Sie ist auch das Organ, mit dessen Hilfe der Staat sich bei plötzlichem Bedarf kurzfristigen Kredit verschafft. Diese „temporären" Vorschüsse der Bank an den Staat werden natürlich in Noten gegeben, soweit inländischer Bedarf in Betracht kommt. So stiegen die Vorschüsse der Bank an den Staat stark während des chinesischen Krieges 1894/95, so während der nordchinesischen Wirren 1900/01, so jetzt wieder infolge des Krieges mit Rußland. Durch diese Extranotenausgabe ist aber der Gesamtumlauf bisher nicht besonders gesteigert, da durch die erhöhten Steuern und die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen die Noten rasch zurückfließen. Der Barschatz ist bisher mit Hilfe der Anleihen vom Mai und November 1904 auf normaler Höhe erhalten, trotz der großen Goldausfuhr.

IV.

Zu besprechen ist im Anschluß an die Währungsverhältnisse noch eine wichtige Erscheinung: die allgemeine große Preissteigerung, die am Anfang der neunziger Jahre langsam beginnend, nach dem chinesischen Kriege gewaltsam sich durchsetzte. Es ist oben schon die Rede davon gewesen, daß der Yen, der Anfang der siebziger Jahre noch über 4 Mark Gold wert war, zwanzig Jahre später nur noch wenig über 2 Mark wert ist. Das hatte zunächst nicht bedeutet, daß die inländischen Preise und Löhne entsprechend in die Höhe gegangen waren. Im großen und ganzen war das Niveau der Preise von 1887 bis 1889 durchschnittlich nicht viel höher als um die Mitte der siebziger Jahre. Von da an begannen aber die Preise sich auch im Inlande den Weltmarktpreisen mehr und mehr anzupassen. Beschleunigt wurde das durch die wirtschaftliche Vorwärtsentwickelung des Landes, den steigenden Wohlstand und die steigende Kaufkraft der Bevölkerung. Der nach dem chinesischen Kriege ähnlich wie bei uns nach 1871 eintretende wirtschaftliche Aufschwung trieb alle Preise und mit den Preisen auch die Löhne in die Höhe. Wenn man den Durchschnittspreis von 40 wichtigen Waren im Januar 1887 gleich 100 setzt, so hat sich diese sogenannte Indexzahl folgendermaßen weiter entwickelt:

Dez. 1887: 104	Dez. 1893: 122	Dez. 1898: 159
= 1889: 118	= 1895: 140	= 1899: 189
= 1891: 110	= 1897: 170	= 1900: 181

Gegenwärtig sind Preise und Löhne durchschnittlich mindestens doppelt so hoch als vor 15—20 Jahren. So hat Japan seit dem Anfang der neunziger Jahre eine neue Preisrevolution durchgemacht, die dritte seit der Eröffnung des Landes, die ihren letzten Grund im Geldwesen hat. Diese letzte tiefgreifende Umwälzung des ganzen inneren Preisniveaus zeigt aber deutlich, wie die Geld- und Verkehrswirtschaft und die freie Preisbildung die alte Hauswirtschaft und die Herrschaft des Herkommens im Wirtschaftsleben zurückdrängt.

Daran hat, als Wirkung wie als Ursache, auch die Entwickelung des Kreditwesens ihren Anteil. Außerordentlich ist die Zunahme der Banken. Die amtliche Statistik gibt für 1887 359 Banken an, für 1895 1003, für 1902 2324. Aber freilich, die Masse dieser Geldinstitute muß ganz unbedeutend sein. Kam doch auf eine „gewöhnliche" Bank, d. h. die Banken mit Ausnahme der halbstaatlichen Banken und der Sparbanken, nur ein eingezahltes Kapital von durchschnittlich 107 000 Yen im Jahre 1895, von 140 000 Yen im Jahre 1902.

Der Staat hat, bei der großen Nachfrage nach Leihkapital und der Höhe des Zinsfußes, die Organisation des Bankwesens auch in der Periode nach dem chinesischen Kriege zu fördern gesucht. Aber nicht mehr durch generelle Schaffung privilegierter Banken ohne bestimmte wirtschaftliche Aufgaben, wie in den siebziger Jahren, sondern durch Begründung einzelner halbstaatlicher Kreditinstitute für ganz bestimmte Zwecke. Während die Japanische Bank ihr eingezahltes Kapital von 10 auf 30 Millionen, die Specie Bank das ihrige von 4,5 auf 18 Millionen erhöhte, ist seit 1897 eine Zentral-Hypothekenbank, im Anschluß daran 46 provinzielle Pfandbriefinstitute[1]) geschaffen, die den Realkredit pflegen und durch Ausgabe von Obligationen Mittel dafür heranziehen sollen. Dazu kam 1902 eine „Industriebank". Zur Hebung des Wirtschaftslebens in den Kolonialgebieten ist 1899 eine Bank für Formosa, 1900 eine solche für den Hokkaido begründet. Das Recht der Notenausgabe hat man aber nur der Formosabank gewährt. An der Erfahrung mit den früheren Nationalbanken hatte man genug.

1) Über den unmittelbaren Bedarf scheint man damit wieder hinauszuschießen.

Viertes Kapitel.

Die Finanzen.

Literatur.

Graf Matsukata, Report on the Post-Bellum Financial administration of Japan, 1896—1900. 1901.

Die Finanzwirtschaft eines Staates ist ein Spiegelbild seiner politischen, sozialen, wirtschaftlichen Zustände.

Die politische Umwälzung von 1868 zwang zu einem völligen Neuaufbau des Finanzwesens, zum Übergang von der alten naturalen Reiswirtschaft zur modernen Geldwirtschaft. In dem Maße aber, wie dadurch der Übergang der Bevölkerung zur Geld- und Verkehrswirtschaft gefördert wurde, ergab sich auch die Möglichkeit, das Finanzwesen des Staates in derselben Richtung auszubauen und ergiebiger zu gestalten. Die Wechselwirkung beider Entwickelungsreihen tritt uns nirgend so klar und scharf entgegen wie in Japan.

Überblicken wir die Entwickelung des japanischen Finanzwesens seit der Restauration, so gliedert sich der Hergang von selbst in drei Perioden. Die erste reicht von 1868—1881. Es ist die Zeit der ersten Nöte und Stürme, der ersten Versuche, eine neue Ordnung herzustellen, die Zeit der Experimente und des Lernens, der Papierwirtschaft, der Entstehung der Staatsschuld.

Die zweite Periode reicht von Ende 1881 bis zum Kriege mit China 1894/95. Es ist die Periode der Ordnung, der Sammlung der Kräfte, der Herstellung der Valuta.

Mit dem erfolgreichen Abschluß des chinesischen Krieges beginnt die dritte Periode der Expansion, der Großmachtspolitik, der Neuverteilung der Steuerlast, der Entstehung einer größeren auswärtigen Staatsschuld. Diese Zeit wird uns ausführlicher beschäftigen müssen.

Der Krieg mit Rußland leitet eine neue Periode ein, deren erste Maßregeln, die Kriegsfinanzen in ihren Anfängen, noch berücksichtigt werden können.

I. Von der Restauration bis 1881.

Als am Anfang des Jahres 1868 über Nacht eine neue „kaiserliche" Regierung sich auf den Trümmern des alten Staates einrichtete, waren von allen politischen Schwierigkeiten wohl die am größten, welche aus der Finanzlage entstanden. Die alte Regierung, das Bakufu, war tatsächlich bankrott. Aus ihren Beständen sind in den ersten vier Finanzjahren nur 600 000 Yen Einnahmen zur Verrechnung gekommen. Die südlichen Landschaften, die die neue Regierung bildeten, hatten ebensowenig Geld. In den ersten beiden Finanzjahren betrugen die Staatsausgaben 30,5 und 20,8 Millionen Yen, die ordentlichen Einnahmen nur 3,7 und 4,7 Millionen. Dazu herrschte völlige Unklarheit über die tatsächliche Lage, fehlte jede Ordnung und Übersicht. Das Münzwesen war in völliger Verwirrung. Dazu kam 1869 eine große Mißernte. Und als 1871 die Lehnsherrschaften beseitigt, die Zentralisation durchgeführt wurde, noch ehe Zeit gewesen war zur Neuordnung der Finanzen, fand sich, daß in den Territorien die Lage vielfach noch ungünstiger war.

So ist es begreiflich, daß man zur Fortführung der Staatsgeschäfte zu dem einen nie versagenden Hilfsmittel griff, das in den jetzt herrschenden südlichen Landschaften altherkömmlich war: zur Ausgabe von Papiergeld. Bis Ende 1872 waren gut 98 Millionen in Umlauf gesetzt, wovon allerdings fast 25 Millionen an die Stelle älterer territorialer Emissionen getreten waren.

Es gehörte leichter Mut und großes Selbstvertrauen dazu, in so schwieriger Lage die Leitung der Finanzen zu übernehmen. Man kann heute wohl sagen, daß es zum Teil der Mut der Unerfahrenheit in den schwierigen wirtschaftlichen Aufgaben war, denen man gegenüberstand.

Neuordnung und Liquidation der Vergangenheit waren die großen Aufgaben, welche die jugendlichen Staatsmänner der neuen Ordnung zu lösen hatten. Die Neuordnung beginnt 1871 mit der Herstellung einer einheitlichen Finanzverwaltung: der politischen Zentralisation entsprechend und durch sie erst ermöglicht Vereinigung des ganzen Finanzwesens in einem Finanzministerium. Gleichzeitig beginnt die Sonderung der Staats- und der Kommunalfinanzen der Bezirke, was bis 1878

mit deren endgültiger Organisation durchgeführt wurde. Seit 1873 wurde das Etats- und Rechnungswesen einheitlich geordnet, am Schluß der Periode, 1881, ein vom Finanzminister unabhängiger Rechnungshof errichtet.

Unabweislich war es, an eine einheitliche Ordnung der bunten Mannigfaltigkeit der Steuern zu gehen. Von 1871 bis 1873 wurde eine Anzahl Steuern, so von Getränken, von Booten, von Wagen usw. teils einheitlich geregelt, teils neu eingeführt, darunter als erste Steuer nach europäischen Mustern die ersten Stempelabgaben. Diese Dinge traten aber ganz an Bedeutung zurück hinter dem großen Werk der Grundsteuerreform.

Die Grundsteuer ist in allen asiatischen Staaten die eigentliche Grundlage der Finanzen. Sie allein erbrachte 80—90 Prozent der japanischen Staatseinnahmen, bei einem Volke, in welchem als wirtschaftlich produktive Tätigkeit die Landwirtschaft die weitaus vorwiegende war, das bewegliche Vermögen hinter dem Grundbesitz ganz zurücktrat, keine so ungerechte Steuerverteilung, wie uns zunächst scheinen will. Aber ihr damaliger Zustand war unerträglich. Sie wurde fast ganz in natura, in Reis, entrichtet. Solange die wichtigsten Zahlungen des Staates in Reis geleistet wurden, nämlich die Renten der Samurai, d. h. der Beamten und Soldaten, war das allenfalls erträglich, trotz der Unbequemlichkeiten jeder Naturalsteuer. Sowie der Geldbedarf des Staates stieg, machte das mit dem Wechsel der Reispreise starke Schwanken der Geldeinnahmen aus einer Grundsteuer von 10 bis 11 Millionen Koku Reis alle Voraussicht der Finanzverwaltung zuschanden und wurde zu einem Hemmnis der Ordnung im Staatshaushalt. Dazu kam, daß die Höhe der Grundsteuer in den verschiedenen Landesteilen sehr verschieden und vielfach ganz übermäßig war. Besonders der Süden des Landes war arg überlastet, wo der Bauer 6, ja gelegentlich 7 Zehntel vom Ertrage des Reisfeldes abliefern mußte.

Schon 1872 war man sich in Regierungskreisen klar über die wesentlichen Punkte einer grundlegenden Neuordnung der Grundbesitz- und Grundsteuerverhältnisse: Der Grundbesitzer erhält freie Verfügung über den Grund und Boden, wird voller Eigentümer; die Grundsteuer wird in Geld erhoben; alle Steuerbefreiungen werden aufgehoben; die Steuerpflicht

wird durch eine allgemeine Neueinschätzung auf gleichmäßiger Grundlage bestimmt. Auf diesen Grundsätzen beruhte das Grundsteuergesetz von 1873, nachdem die Befreiung des Grundeigentums von allen alten Schranken schon 1872 vorangegangen war. Die Einschätzung zur Grundsteuer ist bis zum Jahre 1881 beendet worden, indem für jedes Grundstück der Grundsteuerwert festgesetzt wurde. Diesen darf man nicht etwa mit dem wirklichen Verkehrswert der Grundstücke verwechseln. Diesen festzustellen fehlten alle Voraussetzungen. War doch eben erst die freie Veräußerung des Grundbesitzes gestattet worden. Der Grundsteuerwert ist nichts als der Maßstab, nach welchem die Grundsteuer aufgelegt wurde und wird. Festgestellt wurde er im wesentlichen nach einer summarischen Rohertragsberechnung auf Grund der Durchschnittspreise der wichtigsten Feldfrüchte in den Jahren 1870—1874. Hausgrundstücke wurden nach dem Wert benachbarter Feldgrundstücke eingeschätzt. Von dem so festgesetzten Wert sollten bis auf weiteres jährlich 3 Prozent erhoben werden. Aber schon 1877, in einer Zeit schlimmster politischer Gärung, wurde die Steuer von 3 auf $2^1/_2$ Prozent des „Wertes" herabgesetzt. Denn inzwischen waren laute Klagen entstanden. Die Steuer war jetzt in Geld aufzubringen, mit anderen Worten, der Bauer, der früher einen Teil der Ernte abgeliefert hatte, mußte jetzt für die Ernte einen Käufer finden, um in Geld bezahlen zu können. Und wo früher der Betrag der Steuer der Größe der Ernte proportional war, mußte jetzt jahraus, jahrein der gleiche Geldbetrag abgeliefert werden. Den Bauern wollte das schwer einleuchten. Im ganzen bedeutete die Reform, namentlich seit der Ermäßigung von 1877, doch eine wesentliche Entlastung. Trotz der Aufhebung aller dauernden Steuerbefreiungen war der Gesamtertrag um gut ein Fünftel herabgesetzt. Aber freilich kam das nicht im ganzen Lande gleichmäßig zur Geltung. Im bisher überlasteten Süden — und dorther stammten die neuen Machthaber — trat eine Erleichterung um durchschnittlich ein Drittel ein. In den gutverwalteten Hauslanden der gestürzten Shogunats war auch nach 1877 die Belastung fast ebenso hoch wie unter dem alten Regiment.

Was aber die Bauern zunächst als hart empfanden, der gleichbleibende Geldbetrag der Steuer, das wurde bald für sie ein Glück. Von 1878 an stiegen die Geldpreise der wichtigsten

landwirtschaftlichen Produkte, zunächst in dem Maße der Entwertung des Papiergeldes. Wenn sie um die Mitte der achtziger Jahre wieder sanken, so änderte sich das seit 1890. Das darauf folgende Jahrzehnt hat ein außerordentliches Steigen gerade der wichtigsten Produktenpreise gebracht und damit eine wachsende Entlastung der Grundbesitzer.

Neben dieser großen Umgestaltung treten die sonstigen Steuermaßregeln zurück. Aber von grundsätzlicher Bedeutung für die Herstellung der Einheit, für die Vereinfachung des Steuerwesens, für die Grundlegung der künftigen Steuerentwickelung war es doch, wenn 1875 eine ganze Menge kleiner Abgaben, die unter den verschiedensten Namen erhoben wurden, als Staatssteuern aufgehoben und durch Getränke- und Tabaksteuern, sowie eine Wagensteuer ersetzt wurden, denen bald als Begleiter der sich entwickelnden Verkehrswirtschaft Börsen- und Bankuotensteuern folgten.

Die zweite große Aufgabe der Finanzverwaltung war die Liquidation der Verpflichtungen, die der alten Ordnung entstammten. Vor allem mußten die Schulden und Rückstände der alten, 1871 aufgehobenen, Territorialregierungen reguliert werden. Wie man ihr Papiergeld durch staatliches ersetzt hatte, wurden ihre sonstigen Schulden, soweit sie nicht gleich bezahlt werden konnten, vom Staat übernommen und dafür, je nach ihrem Ursprung, teils unverzinsliche, teils mit 4 Prozent verzinsliche Staatsschuldscheine ausgefertigt („Alte" und „Neue" Schuld), für einen Nominalbetrag von zusammen $23\frac{1}{2}$ Millionen. Das war der Anfang der inneren Staatsschuld, wenn wir vom Papiergeld absehen. Bald sollte sie gewaltig anwachsen.

Es ist oben erzählt, daß die wirtschaftliche Grundlage des ganzen Samuraistandes seine Reisrenten waren. Den bisherigen Landesfürsten war bei ihrer Mediatisierung ein Zehntel ihrer bisherigen Einkünfte als Rente zugesichert. Diese ganze Last, die der neue Staat als Erbe der Vergangenheit hatte übernehmen müssen, lag schwer auf ihm. Fast die Hälfte der Grundsteuer, gegen 5 Millionen Koku Reis, wurde davon verschlungen, ohne daß der Staat eine Gegenleistung erhielt. In der alten Ordnung hatte der Samurai für seine Reisrente dem Staate als Beamter oder als Soldat gedient. Diese Dienste nahm ein Staatswesen nicht mehr in Anspruch, das Berufs-

beamte besoldete, seine Armee auf der allgemeinen Militärpflicht aufbaute. Und doch konnte man dem Samurai seine Rente, für die er nichts mehr leistete, nicht ohne weiteres wegnehmen. Der Stand der Shizoku, wie die Samurai jetzt heißen, stellte wie alle Bildung, so allen Einfluß im Staate dar. Gehörten ihm doch die neuen Machthaber, das neue Beamtentum, die Offiziere und Unteroffiziere, die Polizisten selbst an. Irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit zu üben, hatte er nicht gelernt, Gelderwerb sah er mit Verachtung an. Im Staatsdienst konnte nur ein Teil untergebracht werden. Wie hätte man dem Rest seine Subsistenzmittel plötzlich nehmen können. Es wäre ungerecht, es wäre für die neue Ordnung auch das Ende gewesen.

Nur in geringer Zahl gingen die Shizoku in die ihnen 1871 eröffneten wirtschaftlichen Berufe über. Man fing an, den Shizoku eine freiwillige Ablösung anzubieten (1873), halb in 8prozentigen Staatsschuldscheinen, halb in bar (das Geld dafür wurde zum größten Teile in London zu 7 Prozent geliehen), um den Leuten durch ein solches Kapital den Übergang ins Erwerbsleben zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde auf die Renten eine progressive Einkommensteuer gelegt. Ein ziemlicher Betrag von Renten, über eine Million Koku, fast drei Zehntel der Shizokurenten, ist so freiwillig abgelöst worden. Aber schon 1875 wurde die Operation eingestellt. Um die weiter nötigen Mittel aufzubringen, hätte man große Summen im Auslande leihen müssen und dazu konnte man sich nicht entschließen.

So beschloß die Regierung einen bequemeren Weg zu gehen. Zunächst wurden die Reisrenten in Geldrenten umgewandelt. Dann wurde die zwangsweise Ablösung aller Renten durch verzinsliche Staatsschuldscheine angeordnet (August 1876) und zwar durch

7prozentige für Renten unter 100 Yen,
6 = = = = 1000 =
5 = = höhere Renten.

Der Kapitalwert der kleinsten Renten (unter 25 Yen) wurde durch Multiplikation mit 14, der der größten (über 70000 Yen) durch Multiplikation mit 5 ermittelt. Für gewisse übertragbare Renten wurde der zehnfache Betrag in 10prozentigen Papieren gegeben.

Im ganzen bedeutete die Maßregel für den Augenblick die Ersetzung der Zahlung von $15\frac{1}{2}$ Millionen Renten (nach

Abzug der Rentensteuer von 2,1 Millionen) durch eine Zinszahlung von 11,6 Millionen, wofür auf der anderen Seite eine Staatsschuld von 174 Millionen kreiert war, deren Tilgung der Zukunft überlassen blieb. Die Erleichterung für die Staatskasse, die in der Herabsetzung der Grundsteuer 1877 ihren Ausdruck fand, bedeutete aber, daß außer bei den kleinsten Rentenempfängern eine nach oben steigende Verkürzung der Einnahmen eintrat. Es war doch ein ungeheures Wagnis, als man so die ganze wirtschaftliche Grundlage der höheren Stände angriff, und die Männer der Regierung waren sich darüber ganz klar. Es war kein Zufall, daß einige Monate vor dem Erlaß des Gesetzes das Schwertertragen verboten wurde. Gerade im Süden, der Heimat der neuen Machthaber, war die Unzufriedenheit groß. Daß sie schließlich in dem großen Aufstand der Samurai von Satsuma (Februar bis September 1877) gewaltsam ausbrach, hängt gewiß mit der Zwangsablösung der Renten zusammen.

Dieser hartnäckige Bürgerkrieg war auch für die Finanzen des Landes ein Unglück. Die Geldopfer, die er forderte, 42 Millionen, kann man den Lasten zurechnen, welche die Vergangenheit dem neuen Staate auflegte.

Mit diesem Aufstand beginnt aber eine Erscheinung, welche bestimmend für die ganze Finanzpolitik des nächsten Jahrzehnts wurde: die Entwertung der Valuta. Wir sahen schon, daß zu Anfang der neuen Ordnung gut 98 Millionen an Papiergeld ausgegeben waren, die den ganzen Verkehr ausfüllten, während das im Lande vorhandene Gold abfloß. Bis zum Ausbruch des Satsuma-Aufstandes war diese Summe auf 94 Millionen gesunken. Die Bekämpfung des Aufstandes verursachte eine Neuausgabe von 27 Millionen. Zu diesen amtlich angegebenen 121 Millionen kommen aber noch gut 22 Millionen uneingestandenen Umlaufs, Papier, das man in der Verlegenheit des Augenblicks vorübergehend ausgegeben hatte und wieder einzuziehen nicht in der Lage war. In die Jahre 1877 und 1878 fällt aber ferner noch die Gründung der meisten Nationalbanken (S. 40), deren Noten dem Staatspapier gleichstehend den Papierumlauf um weitere 34 Millionen anschwellten. Der wirkliche Gesamtumlauf an Papier, der zu Ende des Jahres 1877 noch nicht 107 Millionen betragen hatte, stieg bis Ende 1878 auf fast 166 Millionen, also in

beamte besoldete, seine Armee auf der allgemeinen Militärpflicht aufbaute. Und doch konnte man dem Samurai seine Rente, für die er nichts mehr leistete, nicht ohne weiteres wegnehmen. Der Stand der Shizoku, wie die Samurai jetzt heißen, stellte wie alle Bildung, so allen Einfluß im Staate dar. Gehörten ihm doch die neuen Machthaber, das neue Beamtentum, die Offiziere und Unteroffiziere, die Polizisten selbst an. Irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit zu üben, hatte er nicht gelernt, Gelderwerb sah er mit Verachtung an. Im Staatsdienst konnte nur ein Teil untergebracht werden. Wie hätte man dem Rest seine Subsistenzmittel plötzlich nehmen können. Es wäre ungerecht, es wäre für die neue Ordnung auch das Ende gewesen.

Nur in geringer Zahl gingen die Shizoku in die ihnen 1871 eröffneten wirtschaftlichen Berufe über. Man fing an, den Shizoku eine freiwillige Ablösung anzubieten (1873), halb in 8prozentigen Staatsschuldscheinen, halb in bar (das Geld dafür wurde zum größten Teile in London zu 7 Prozent geliehen), um den Leuten durch ein solches Kapital den Übergang ins Erwerbsleben zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde auf die Renten eine progressive Einkommensteuer gelegt. Ein ziemlicher Betrag von Renten, über eine Million Koku, fast drei Zehntel der Shizokurenten, ist so freiwillig abgelöst worden. Aber schon 1875 wurde die Operation eingestellt. Um die weiter nötigen Mittel aufzubringen, hätte man große Summen im Auslande leihen müssen und dazu konnte man sich nicht entschließen.

So beschloß die Regierung einen bequemeren Weg zu gehen. Zunächst wurden die Reisrenten in Geldrenten umgewandelt. Dann wurde die zwangsweise Ablösung aller Renten durch verzinsliche Staatsschuldscheine angeordnet (August 1876) und zwar durch

7prozentige für Renten unter 100 Yen,
6 " " " " 1000 "
5 " " höhere Renten.

Der Kapitalwert der kleinsten Renten (unter 25 Yen) wurde durch Multiplikation mit 14, der der größten (über 70000 Yen) durch Multiplikation mit 5 ermittelt. Für gewisse übertragbare Renten wurde der zehnfache Betrag in 10prozentigen Papieren gegeben.

Im ganzen bedeutete die Maßregel für den Augenblick die Ersetzung der Zahlung von $15^1/_2$ Millionen Renten (nach

Abzug der Rentensteuer von 2,1 Millionen) durch eine Zinszahlung von 11,6 Millionen, wofür auf der anderen Seite eine Staatsschuld von 174 Millionen kreiert war, deren Tilgung der Zukunft überlassen blieb. Die Erleichterung für die Staatskasse, die in der Herabsetzung der Grundsteuer 1877 ihren Ausdruck fand, bedeutete aber, daß außer bei den kleinsten Rentenempfängern eine nach oben steigende Verkürzung der Einnahmen eintrat. Es war doch ein ungeheures Wagnis, als man so die ganze wirtschaftliche Grundlage der höheren Stände angriff, und die Männer der Regierung waren sich darüber ganz klar. Es war kein Zufall, daß einige Monate vor dem Erlaß des Gesetzes das Schwertertragen verboten wurde. Gerade im Süden, der Heimat der neuen Machthaber, war die Unzufriedenheit groß. Daß sie schließlich in dem großen Aufstand der Samurai von Satsuma (Februar bis September 1877) gewaltsam ausbrach, hängt gewiß mit der Zwangsablösung der Renten zusammen.

Dieser hartnäckige Bürgerkrieg war auch für die Finanzen des Landes ein Unglück. Die Geldopfer, die er forderte, 42 Millionen, kann man den Lasten zurechnen, welche die Vergangenheit dem neuen Staate auflegte.

Mit diesem Aufstand beginnt aber eine Erscheinung, welche bestimmend für die ganze Finanzpolitik des nächsten Jahrzehnts wurde: die Entwertung der Valuta. Wir sahen schon, daß zu Anfang der neuen Ordnung gut 98 Millionen an Papiergeld ausgegeben waren, die den ganzen Verkehr ausfüllten, während das im Lande vorhandene Gold abfloß. Bis zum Ausbruch des Satsuma-Aufstandes war diese Summe auf 94 Millionen gesunken. Die Bekämpfung des Aufstandes verursachte eine Neuausgabe von 27 Millionen. Zu diesen amtlich angegebenen 121 Millionen kommen aber noch gut 22 Millionen uneingestandenen Umlaufs, Papier, das man in der Verlegenheit des Augenblicks vorübergehend ausgegeben hatte und wieder einzuziehen nicht in der Lage war. In die Jahre 1877 und 1878 fällt aber ferner noch die Gründung der meisten Nationalbanken (S. 40), deren Noten dem Staatspapier gleichstehend den Papierumlauf um weitere 34 Millionen anschwellten. Der wirkliche Gesamtumlauf an Papier, der zu Ende des Jahres 1877 noch nicht 107 Millionen betragen hatte, stieg bis Ende 1878 auf fast 166 Millionen, also in

nur zwei Jahren um 55 Prozent. Und diese Vermehrung erfolgte in dem Augenblick, in welchem der gefährliche Aufstand im Süden das Vertrauen auf den Bestand der neuen Ordnung erschütterte. Vor dem Aufstand und der Inflation der Umlaufsmittel wurde für Edelmetall wohl ein geringes Aufgeld gezahlt, aber bis 1876 betrug es nie mehr als 2 Prozent. Als der Aufstand im Süden sich in die Länge zog, wurde der Geldmarkt etwas empfindlicher. Aber erst vom Sommer 1878 an machte die Entwertung unter heftigen Schwankungen starke Fortschritte. Im Jahre 1881 schwankte der Kurs zwischen 155 und 182 Papier für 100 Yen Silber.

Japan hat in jenen Jahren in kurzer Zeit all die typischen wirtschaftlichen und psychischen Vorgänge durchgemacht, die wir aus anderen Ländern der Papierwirtschaft kennen.

Das Edelmetall floß aus dem Lande, zuerst das Gold, dann das Kurantsilber, schließlich auch die silberne Scheidemünze. Das gab die Möglichkeit die Importe zu steigern. Im Lande belebte der Papiergeldschauer, der von der Kriegsverwaltung und den Banken ausging, die Spekulation und den Konsum. Ein allgemeines Steigen der (Papiergeld-)Preise erzeugte auf kurze Zeit einen allgemeinen fiktiven Wohlstand der Produzenten, einen plötzlichen Aufschwung aller Geschäfte, Nachfrage nach Luxuswaren, Steigerung der Importe und damit die Nachfrage nach Silber und des Agios darauf.

Dem wachsenden Agio entsprang ein wachsendes Mißtrauen gegen die Finanzverwaltung. Waren die von Zeit zu Zeit veröffentlichten Budgetberichte des Finanzministers Okuma nicht zu rosig gefärbt? Waren die Zahlen überhaupt richtig, namentlich die über den Papierumlauf veröffentlichten? (Wir sahen schon, daß sie es nicht waren.) Wie waren die widersprechenden Angaben des Finanzministers über die Metallreserven der Regierung zu verstehen? Eine wilde Spekulation auf die Schwankungen des Papiergeldes, der Reispreise gedieh üppig in dieser Luft der Gerüchte und des Mißtrauens.

Und was die Regierung tat, was ihre Mitglieder öffentlich erklärten, war nicht geeignet, dem entgegenzutreten. Volkswirtschaftliche Kenntnisse waren in der Bevölkerung gering, selbst im höheren Beamtentum sehr schwach. Man sah die Symptome der Erkrankung des Wirtschaftskörpers, aber die Ursachen erkannte man nicht. Man bekämpfte mit Polizeimaßregeln die

Börsen und die Spekulanten. Man gab der Handelsbilanz die Schuld oder gar den unbeliebten ausländischen Kaufleuten. Man bestritt die Entwertung des Papieres und bekämpfte die vermeintliche Silberverteuerung, indem man Silber auf den Markt warf, und vermehrte dadurch nur die Kursschwankungen, während man die Metallreserven der Finanzverwaltung verpulverte.

Erst eine vollständige Krisis im Herbst 1880, als alles solide Geschäft gelähmt schien, der Zinsfuß enorm stieg, die Kurse der Staatspapiere ebenso fielen, rangen sich die maßgebenden Kreise der Regierung zu der Erkenntnis, wenn auch nicht zu dem Zugeständnis, durch, daß die Wurzel alles Übels in der übermäßigen Papierausgabe lag.

Im übrigen war die Lage der Staatsfinanzen trotz mancher Mißgriffe ja gar nicht bedenklich. Das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben war bei einiger Sparsamkeit leicht zu erhalten. Und dabei war die Belastung des Bauernstandes verringert worden. Eine verhältnismäßig große Staatsschuld war allerdings in kurzer Zeit entstanden. Mitte 1879 hatte sie 250 Millionen Yen erreicht. In ihrem weitaus größten Teil, mit 221 Millionen[1]), stellte sie aber nur eine neue Form alter, vorhanden gewesener Verpflichtungen dar. Nur 4 880 000 Yen, die 1870 in London zu 9 Prozent zum Zweck des Eisenbahnbaues kontrahiert und die bis 1881 ganz getilgt waren, und eine innere Anleihe von 12½ Millionen, die für öffentliche Arbeiten 1878 aufgelegt war, trugen nicht diesen Charakter und allenfalls noch die 15 Millionen, die man 1877 wegen des Satsuma-Aufstandes von der 15. Nationalbank, der „Adelsbank", geliehen hatte.[2])

Wirklich bedenklich war ausschließlich die Papierwirtschaft. Gewiß war die Ausgabe von Papiergeld das einzige Hilfsmittel gewesen, das in der anfänglichen schlimmen Finanzlage zur Verfügung stand. Nicht aus der Ausgabe an sich war ein Vorwurf zu machen, wohl aber daraus, daß man seine Emission heimlich vermehrte, daß man sich scheute, den Dingen ins Gesicht zu sehen, daß man mit Palliativmittelchen wirtschaften wollte,

1) Nämlich 20,7 Millionen Schulden der Territorien, 198,4 Millionen aus den verschiedenen Ablösungsoperationen, 1,9 Millionen im Austausch gegen Papiergeld ausgegeben (1. Juli 1879).

2) Diese letztere Transaktion war allerdings einer der bedenklichsten Vorgänge jener Jahre.

nur zwei Jahren um 55 Prozent. Und diese Vermehrung erfolgte in dem Augenblick, in welchem der gefährliche Aufstand im Süden das Vertrauen auf den Bestand der neuen Ordnung erschütterte. Vor dem Aufstand und der Inflation der Umlaufsmittel wurde für Edelmetall wohl ein geringes Aufgeld gezahlt, aber bis 1876 betrug es nie mehr als 2 Prozent. Als der Aufstand im Süden sich in die Länge zog, wurde der Geldmarkt etwas empfindlicher. Aber erst vom Sommer 1878 an machte die Entwertung unter heftigen Schwankungen starke Fortschritte. Im Jahre 1881 schwankte der Kurs zwischen 155 und 182 Papier für 100 Yen Silber.

Japan hat in jenen Jahren in kurzer Zeit all die typischen wirtschaftlichen und psychischen Vorgänge durchgemacht, die wir aus anderen Ländern der Papierwirtschaft kennen.

Das Edelmetall floß aus dem Lande, zuerst das Gold, dann das Kurantsilber, schließlich auch die silberne Scheidemünze. Das gab die Möglichkeit die Importe zu steigern. Im Lande belebte der Papiergeldschauer, der von der Kriegsverwaltung und den Banken ausging, die Spekulation und den Konsum. Ein allgemeines Steigen der (Papiergeld-)Preise erzeugte auf kurze Zeit einen allgemeinen fiktiven Wohlstand der Produzenten, einen plötzlichen Aufschwung aller Geschäfte, Nachfrage nach Luxuswaren, Steigerung der Importe und damit die Nachfrage nach Silber und des Agios darauf.

Dem wachsenden Agio entsprang ein wachsendes Mißtrauen gegen die Finanzverwaltung. Waren die von Zeit zu Zeit veröffentlichten Budgetberichte des Finanzministers Okuma nicht zu rosig gefärbt? Waren die Zahlen überhaupt richtig, namentlich die über den Papierumlauf veröffentlichten? (Wir sahen schon, daß sie es nicht waren.) Wie waren die widersprechenden Angaben des Finanzministers über die Metallreserven der Regierung zu verstehen? Eine wilde Spekulation auf die Schwankungen des Papiergeldes, der Reispreise gedieh üppig in dieser Luft der Gerüchte und des Mißtrauens.

Und was die Regierung tat, was ihre Mitglieder öffentlich erklärten, war nicht geeignet, dem entgegenzutreten. Volkswirtschaftliche Kenntnisse waren in der Bevölkerung gering, selbst im höheren Beamtentum sehr schwach. Man sah die Symptome der Erkrankung des Wirtschaftskörpers, aber die Ursachen erkannte man nicht. Man bekämpfte mit Polizeimaßregeln die

Börsen und die Spekulanten. Man gab der Handelsbilanz die Schuld oder gar den unbeliebten ausländischen Kaufleuten. Man bestritt die Entwertung des Papieres und bekämpfte die vermeintliche Silberverteuerung, indem man Silber auf den Markt warf, und vermehrte dadurch nur die Kursschwankungen, während man die Metallreserven der Finanzverwaltung verpulverte.

Erst eine vollständige Krisis im Herbst 1880, als alles solide Geschäft gelähmt schien, der Zinsfuß enorm stieg, die Kurse der Staatspapiere ebenso fielen, rangen sich die maßgebenden Kreise der Regierung zu der Erkenntnis, wenn auch nicht zu dem Zugeständnis, durch, daß die Wurzel alles Übels in der übermäßigen Papierausgabe lag.

Im übrigen war die Lage der Staatsfinanzen trotz mancher Mißgriffe ja gar nicht bedenklich. Das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben war bei einiger Sparsamkeit leicht zu erhalten. Und dabei war die Belastung des Bauernstandes verringert worden. Eine verhältnismäßig große Staatsschuld war allerdings in kurzer Zeit entstanden. Mitte 1879 hatte sie 250 Millionen Yen erreicht. In ihrem weitaus größten Teil, mit 221 Millionen[1]), stellte sie aber nur eine neue Form alter, vorhanden gewesener Verpflichtungen dar. Nur 4 880 000 Yen, die 1870 in London zu 9 Prozent zum Zweck des Eisenbahnbaues kontrahiert und die bis 1881 ganz getilgt waren, und eine innere Anleihe von 12½ Millionen, die für öffentliche Arbeiten 1878 aufgelegt war, trugen nicht diesen Charakter und allenfalls noch die 15 Millionen, die man 1877 wegen des Satsuma-Aufstandes von der 15. Nationalbank, der „Adelsbank", geliehen hatte.[2])

Wirklich bedenklich war ausschließlich die Papierwirtschaft. Gewiß war die Ausgabe von Papiergeld das einzige Hilfsmittel gewesen, das in der anfänglichen schlimmen Finanzlage zur Verfügung stand. Nicht aus der Ausgabe an sich war ein Vorwurf zu machen, wohl aber daraus, daß man seine Emission heimlich vermehrte, daß man sich scheute, den Dingen ins Gesicht zu sehen, daß man mit Palliativmittelchen wirtschaften wollte,

1) Nämlich 20,7 Millionen Schulden der Territorien, 198,4 Millionen aus den verschiedenen Ablösungsoperationen, 1,9 Millionen im Austausch gegen Papiergeld ausgegeben (1. Juli 1879).

2) Diese letztere Transaktion war allerdings einer der bedenklichsten Vorgänge jener Jahre.

eine energische Tilgung aber weder in Angriff, noch bei Aufstellung eines großen Schuldentilgungsplans, 1878, für die nächste Zeit in Aussicht nahm.

Erst jetzt, durch Gesetz vom 5. November 1880, wurde verkündet, daß man dem Übel selbst zu Leibe gehen, durch Herabsetzung der Ausgaben und Steuererhöhungen die Mittel zu rascherer Einziehung des Papiergeldes beschaffen wollte. Aber erst 1882 begann das Agio dauernd zu sinken. Die wirkliche Durchführung der Valutareform erfolgte erst nach einem Wechsel im Finanzministerium, der an die Stelle des leichtherzigen Okuma den zähen Satsumaner Matsukata brachte.

II. Periode der Sammlung von 1881 bis zum chinesischen Krieg.

Beseitigung der Papierwirtschaft, Konsolidierung des Finanzwesens, Vorbereitung für das Inslebentreten der Verfassung und die Mitwirkung des Parlaments: das sind die Ziele, welche dieser Periode das Gepräge geben.

Zunächst steht die Valutareform ganz im Vordergrunde und mit Recht. Denn die Entwertung des Papiergeldes hatte zu einer völligen Kalamität der Finanzwirtschaft wie der Volkswirtschaft im allgemeinen geführt.

Vor allem wurde die Menge des umlaufenden Papieres rasch vermindert, zum größeren Teil durch Tilgung aus laufenden Mitteln, zum kleineren durch Umtausch gegen sechsprozentige in Metall (zunächst Gold, später Silber) verzinsliche und rückzahlbare Staatsschuldscheine.[1])

Die Nationalbanken wurden 1883 reformiert und dadurch die bis 1897 durchzuführende Einziehung ihres Notenumlaufs eingeleitet. Der effektive Papierumlauf wurde zeitweise noch dadurch verringert, daß 1884/85 eine Eisenbahnanleihe von nom. 20 Millionen (Erlös 18,3 Millionen) herausgebracht, deren Erlös aber nur langsam verwendet wurde. Damit waren schon vor der wirklichen Tilgung erhebliche Beträge dem Umlauf entzogen. Die Mittel zur Tilgung sollten vor allem durch Herab-

1) Bis 1883 sind Goldbonds ausgegeben, im ganzen 6⅔ Millionen, davon der dritte Teil bis 1881, von den neuen Silberbonds 7,9 Millionen.

setzung der Staatsausgaben beschafft werden. Soweit der Staat einen Teil seiner Aufgaben den Bezirken zuwies (deren Steuern stiegen von 1880—1882 von 12,5 auf 17,9 Millionen), bedeutete das nur eine veränderte Belastung der Bevölkerung. Schwieriger waren wirkliche Ersparnisse durchzuführen, da immer wieder neue Bedürfnisse gebieterisch sich geltend machten. Die ordentliche Staatsausgabe ohne Schuldentilgung hatte 1880 54 Millionen betragen und war 1881 auf 48,1 Millionen herabgesetzt, stand aber 1884 schon wieder auf 56,3 Millionen trotz Abwälzung von etwa 3 Millionen auf die Bezirke.

So mußte man doch zur Erhöhung der Steuern, d. h. da die Grundsteuer unverändert blieb, zum Ausbau des Steuersystems schreiten. Die Sakesteuer, die 1878 auf 1 Yen, 1880 auf 2 Yen für den Koku klaren Sakes festgesetzt war, wurde 1882 auf 4 Yen gebracht. Tabaks- und Börsensteuern wurden verschärft, eine Steuer auf Patentmedizinen eingeführt; 1883 wurde die Schiffssteuer, 1884 Gerichtskosten und Stempel heraufgesetzt, 1885 eine Steuer auf Shoyu (Bohnensauce) wieder, eine Steuer auf Kuchen neu eingeführt. Der finanzielle Erfolg war freilich nicht so sehr bedeutend. Denn unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Krise und des Sinkens der Preise ging die Konsumfähigkeit der Bevölkerung und damit der Verbrauch der steuerpflichtigen Gegenstände zurück. Der Ertrag der inländischen Steuern ohne Grundsteuer entwickelte sich folgendermaßen:

1880:	8,83 Mill. Yen,	1883:	19,11 Mill. Yen.
1881:	14,13 " "	1884:	18,81 " "
1882:	20,13 " "	1886:	18,10 " "

Der Durchführung der Valutareform dienten zwei Einrichtungen: der Reservefonds und die neue Zentralbank. Diese haben wir oben (S. 41 ff.) schon kennen gelernt.

Der Reservefonds, aus angesammelten Überschüssen gebildet, hatte eine rechnungsmäßige Höhe von mehr als 50 Millionen Yen, war aber fast ganz illiquide, nachdem die Edelmetallbestände in nutzlosen Versuchen das Agio zu bekämpfen fast erschöpft waren. Dieser Fonds wurde allmählich disponibel gemacht und mit seinen Mitteln teils Papiere dem Umlauf entzogen, teils Edelmetall angesammelt, namentlich durch Diskontierung von Wechseln auf das Ausland, wobei die oben erwähnte Specie-Bank als Hilfsorgan diente.

Schon im Laufe des Jahres 1885 war durch die Verminderung des Papierumlaufs das Agio fast verschwunden und der Silbervorrat der Finanzverwaltung so erheblich geworden (etwa 40 Millionen), daß man zum 1. Januar 1886 den großen Schritt wagen konnte, das Papiergeld für einlösbar bei der Japanischen Bank zu erklären. Die Einlösung ist durchgeführt mit den Mitteln des Reservefonds, durch Überweisung aus laufenden Einnahmen, endlich durch 22 Millionen, welche die Japanische Bank 1890 dem Staat als dauerndes unverzinsliches Darlehen zu gewähren hatte.

Mit großer Energie war in wenig Jahren die Aufnahme der Barzahlungen durchgesetzt worden, freilich um den Preis schwerer Leiden des ganzen Wirtschaftslebens. Die Kontraktion des Geldumlaufs, der mit dem Sinken des Agios eintretende allgemeine Preisfall hatte eine völlige Stagnation, schwere Leiden der Bevölkerung zur Folge. Aber kaum waren die Barzahlungen aufgenommen, so zeigten sich die segensreichen Folgen der Gewaltkur: das Vertrauen kehrte zurück, die zurückgedämmte Unternehmungslust brach mächtig durch. Damals begann der gewerbliche Aufschwung des Landes, der bald so große Bedeutung erlangen sollte.

Auch den Staatsfinanzen kam der Aufschwung zugute. Die Steuern gingen leichter und reichlicher ein, die sonstigen Einnahmen hoben sich. Der Staatskredit zeigte eine ganz überraschende Besserung. Für die Eisenbahnanleihe von 1883/84 hatte man noch 7 Prozent nominal, effektiv 7,8—7,3 Prozent bewilligen müssen. Im Sommer 1886 gelang die Auflegung einer nur fünfprozentigen Anleihe für Marinezwecke so gut, daß noch im selben Jahre die Konvertierung aller mit 6 und mehr Prozent verzinslichen Staatsschuldscheine in eine fünfprozentige konsolidierte Schuld in Angriff genommen werden konnte. Dadurch wurden rund 172 von 224 Millionen innerer verzinslicher Schuld berührt, nämlich gegen 123 Millionen siebenprozentige und 49 Millionen sechsprozentige. Die ganze Operation ist bis Ende 1892 durchgeführt und hat dem Staat eine bedeutende Erleichterung seiner Zinsverpflichtungen gebracht. Auch vermehrte sich trotz der Ausgabe von Eisenbahn- und Marineanleihen in dieser ganzen Periode der Kapitalbetrag der verzinslichen Staatsschuld nur wenig infolge der gleichzeitigen Tilgungen.

Er betrug

am 30.	Juni	1879:	241	Mill.,	dazu	unverzinslich	9	Mill.
= 30.	=	1882:	236	=	=	=	9	=
= 31.	März	1886:	233	=	=	=	8	=
= 31.	=	1894:	239	=	=	=	28	=

Dagegen war in der Zeit von 1882—1894 die Länge der Staatseisenbahnen von 160 auf 896 km angewachsen, deren Betriebsüberschüsse von ein auf drei Millionen jährlich.

Die Zeit von 1886 bis zum chinesischen Kriege ist im übrigen im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren eine Zeit der Ruhe, der kleinen Verbesserungen. Die formale Ordnung der Finanzverwaltung wurde vielfach verbessert, um für das Inkrafttreten der Verfassung im Jahre 1890 gerüstet zu sein. Die Tabaksteuer wurde 1888 erhöht; zwei neue Steuern, ein Enregistrement für Grundeigentum, Häuser und Schiffe (1886) und eine mäßige Einkommensteuer (1887) lieferten geringe Erträge, entsprechend der noch geringen Entwickelung der Geld- und Verkehrswirtschaft. Auf der anderen Seite erfolgte von 1886—1889 eine Anzahl Ermäßigungen und Verbesserungen bei den Verbrauchssteuern, Aufhebung vieler Ausfuhrzölle, Erleichterung der nördlichen Kolonialgebiete. Wichtiger aber war eine 1889/90 erfolgende Revision der Grundsteuereinschätzung des Ackerlandes, welche für dieses eine Ermäßigung um rund $3^1/_4$ Millionen brachte, indem in überlasteten Gegenden, namentlich im mittleren und westlichen Honshu und im Süden von Kyushu eine Herabsetzung des Grundsteuerwertes (und damit der Steuer) erfolgte, die in einzelnen Bezirken ein Fünftel erreichte, in einer Anzahl von Bezirken mehr als ein Zehntel betrug.

Trotz dieser Erleichterungen war das Aufkommen an Staatssteuern infolge der wachsenden Steuerkraft 1894 wieder ebenso hoch wie 1889, nämlich 71 Millionen, wovon die Grundsteuer allein damals gut 42, jetzt gut 39 Millionen einbrachte.

Die gute Finanzlage, in welcher der Staat das Experiment der Einführung einer konstitutionellen Regierung begann, ist die Ursache, daß dies wichtige Ereignis das Finanzwesen nur formell, nicht tatsächlich berührte. Der Finanzminister war in der angenehmen Lage, alljährlich mit Überschüssen aufwarten

Schon im Laufe des Jahres 1885 war durch die Verminderung des Papierumlaufs das Agio fast verschwunden und der Silbervorrat der Finanzverwaltung so erheblich geworden (etwa 40 Millionen), daß man zum 1. Januar 1886 den großen Schritt wagen konnte, das Papiergeld für einlösbar bei der Japanischen Bank zu erklären. Die Einlösung ist durchgeführt mit den Mitteln des Reservefonds, durch Überweisung aus laufenden Einnahmen, endlich durch 22 Millionen, welche die Japanische Bank 1890 dem Staat als dauerndes unverzinsliches Darlehen zu gewähren hatte.

Mit großer Energie war in wenig Jahren die Aufnahme der Barzahlungen durchgesetzt worden, freilich um den Preis schwerer Leiden des ganzen Wirtschaftslebens. Die Kontraktion des Geldumlaufs, der mit dem Sinken des Agios eintretende allgemeine Preisfall hatte eine völlige Stagnation, schwere Leiden der Bevölkerung zur Folge. Aber kaum waren die Barzahlungen aufgenommen, so zeigten sich die segensreichen Folgen der Gewaltkur: das Vertrauen kehrte zurück, die zurückgedämmte Unternehmungslust brach mächtig durch. Damals begann der gewerbliche Aufschwung des Landes, der bald so große Bedeutung erlangen sollte.

Auch den Staatsfinanzen kam der Aufschwung zugute. Die Steuern gingen leichter und reichlicher ein, die sonstigen Einnahmen hoben sich. Der Staatskredit zeigte eine ganz überraschende Besserung. Für die Eisenbahnanleihe von 1883/84 hatte man noch 7 Prozent nominal, effektiv 7,8—7,3 Prozent bewilligen müssen. Im Sommer 1886 gelang die Auflegung einer nur fünfprozentigen Anleihe für Marinezwecke so gut, daß noch im selben Jahre die Konvertierung aller mit 6 und mehr Prozent verzinslichen Staatsschuldscheine in eine fünfprozentige konsolidierte Schuld in Angriff genommen werden konnte. Dadurch wurden rund 172 von 224 Millionen innerer verzinslicher Schuld berührt, nämlich gegen 123 Millionen siebenprozentige und 49 Millionen sechsprozentige. Die ganze Operation ist bis Ende 1892 durchgeführt und hat dem Staat eine bedeutende Erleichterung seiner Zinsverpflichtungen gebracht. Auch vermehrte sich trotz der Ausgabe von Eisenbahn- und Marineanleihen in dieser ganzen Periode der Kapitalbetrag der verzinslichen Staatsschuld nur wenig infolge der gleichzeitigen Tilgungen.

Er betrug

am 30. Juni	1879:	241	Mill.,	dazu	unverzinslich	9	Mill.
= 30. =	1882:	236	=	=	=	9	=
= 31. März	1886:	233	=	=	=	8	=
= 31. =	1894:	239	=	=	=	28	=

Dagegen war in der Zeit von 1882—1894 die Länge der Staatseisenbahnen von 160 auf 896 km angewachsen, deren Betriebsüberschüsse von ein auf drei Millionen jährlich.

Die Zeit von 1886 bis zum chinesischen Kriege ist im übrigen im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren eine Zeit der Ruhe, der kleinen Verbesserungen. Die formale Ordnung der Finanzverwaltung wurde vielfach verbessert, um für das Inkrafttreten der Verfassung im Jahre 1890 gerüstet zu sein. Die Tabaksteuer wurde 1888 erhöht; zwei neue Steuern, ein Enregistrement für Grundeigentum, Häuser und Schiffe (1886) und eine mäßige Einkommensteuer (1887) lieferten geringe Erträge, entsprechend der noch geringen Entwickelung der Geld- und Verkehrswirtschaft. Auf der anderen Seite erfolgte von 1886—1889 eine Anzahl Ermäßigungen und Verbesserungen bei den Verbrauchssteuern, Aufhebung vieler Ausfuhrzölle, Erleichternng der nördlichen Kolonialgebiete. Wichtiger aber war eine 1889/90 erfolgende Revision der Grundsteuereinschätzung des Ackerlandes, welche für dieses eine Ermäßigung um rund $3^1/_4$ Millionen brachte, indem in überlasteten Gegenden, namentlich im mittleren und westlichen Honshu und im Süden von Kyushu eine Herabsetzung des Grundsteuerwertes (und damit der Steuer) erfolgte, die in einzelnen Bezirken ein Fünftel erreichte, in einer Anzahl von Bezirken mehr als ein Zehntel betrug.

Trotz dieser Erleichterungen war das Aufkommen an Staatssteuern infolge der wachsenden Steuerkraft 1894 wieder ebenso hoch wie 1889, nämlich 71 Millionen, wovon die Grundsteuer allein damals gut 42, jetzt gut 39 Millionen einbrachte.

Die gute Finanzlage, in welcher der Staat das Experiment der Einführung einer konstitutionellen Regierung begann, ist die Ursache, daß dies wichtige Ereignis das Finanzwesen nur formell, nicht tatsächlich berührte. Der Finanzminister war in der angenehmen Lage, alljährlich mit Überschüssen aufwarten

zu können, bis der Krieg mit China diesem Stilleben ein Ende bereitete.

Einige Worte noch über die **Kommunalfinanzen**. Erst in der Zeit von 1875—1878 war eine ordentliche Abgrenzung, wie der Verwaltung überhaupt, so der Finanzen der Kommunalverbände gegenüber dem Staate und untereinander durchgeführt. Es handelt sich dabei um die Finanzen der Bezirke und der Ortsgemeinden. Verlässiges Zahlenmaterial besitzen wir seit 1879. Die folgenden Angaben beziehen sich nur auf Alt-Japan.

Alle Kommunalverbände sind im wesentlichen auf Steuern angewiesen. Davon kommt in unserer Periode etwas über die Hälfte auf Zuschläge zur staatlichen Grundsteuer. Die kleinere Hälfte wird aufgebracht durch allerlei an alte lokale Abgaben anknüpfende Steuern, die in zwei Hauptarten zerfallen: Gewerbesteuern und Haushaltungssteuern, welche die Neigung haben in Häuser-, d. h. Gebäudesteuern überzugehen. Die Gewerbesteuern sind mehr in den Bezirken, die Haushaltungs- und ähnliche Steuern mehr in den Ortsgemeinden entwickelt.

Aufkommen an	Bezirkssteuern	Gemeindesteuern
1879/80:	11,4 Mill. Yen	12,6 Mill. Yen
1882/83:	17,9 " "	17,4 " "
1887/88:	17,9 " "	10,9 " "
1891/92:	14,4 " "	15,7 " "
1894/95:	17,1 " "	17,9 " "

In unserer Periode sind also die Kommunalsteuern am Schlusse fast genau ebenso hoch wie am Anfang und zusammen am Schluß etwa gleich der Hälfte der Staatssteuern. Die ersten Kommunalanleihen fallen in den Schluß unserer Periode. Im Jahre 1890 zuerst erwähnt, sind Ende 1894 schon 10 Millionen Schulden der Kommunalverbände vorhanden.

III. Seit dem chinesisch-japanischen Kriege.

Der Krieg mit China und der Friede von Shimonoseki im Jahre 1895 bedeutet für Japan wie für ganz Ostasien einen Wendepunkt aller Zustände. Von da an erfolgt die Wendung der ganzen japanischen Politik, beginnt die Vorbereitung der Ereignisse, welche gegenwärtig den fernen Osten erschüttern. In den japanischen Finanzen zeigt sich das fast

am deutlichsten. Vorher ein beschauliches Stilleben in bescheidenen Verhältnissen. Nachher ein plötzliches heftiges Vorwärtsstreben. Vorher Beschränkung, nachher Ausdehnung.

Der Krieg von 1894/95 hat im Verhältnis zu seiner Bedeutung direkt merkwürdig wenig tief eingegriffen. Die ordentlichen Staatseinnahmen erscheinen gar nicht beeinflußt. Die Kosten der Kriegsführung wurden zunächst mit den verfügbaren Überschüssen und mit Vorschüssen der Japanischen Bank, dann mit einer inneren Anleihe bestritten. Die endgültige Rechnung stellte sich so, daß die rund 235 Millionen Kriegskosten folgendermaßen gedeckt sind: 82 Millionen aus der chinesischen Kriegsentschädigung, aus dem Ertrag der Kriegsanleihe von nom. 125 Millionen, der Rest aus laufenden Mitteln.

Stieg nun auch der Staatsaufwand durch die Verzinsung der Kriegsanleihe und die Aufwendungen für die neu erworbene Kolonie Formosa (durchschnittlich 6—7 Millionen jährlich), so verschwand das doch ganz an Bedeutung hinter den Ausgaben, welche der politischen und wirtschaftlichen Wandlung Japans folgen mußten.

Durch den glücklichen Ausgang des Krieges war das Selbstbewußtsein der Japaner sehr gestiegen. Man begann sich als Großmacht zu fühlen. Um so empfindlicher war die Kränkung über die Einmischung Rußlands, Frankreichs und Deutschlands nach dem Frieden von Shimonoseki. Unter dem Einfluß dieser Stimmungen wurde 1896 ein Programm für die neue Großmachtspolitik aufgestellt, das nachträglich noch erheblich erweitert wurde.

Ausdehnung der Kriegsrüstung zu Lande und zu Wasser war das Kernstück dieses Programms. Es sollten dafür 138 Millionen im Extraordinarium, im Ordinarium jährlich 21 Millionen mehr als bisher ausgegeben werden. Schon 1897 wurde aber der Vergrößerungsplan dahin erweitert, daß im ganzen eine außerordentliche Ausgabe von 213 Millionen für die Flotte, von 82 Millionen für das Landheer erfolgen sollte. Ein drittes Programm von 1903, welches in zwölf Jahren weitere 111 Millionen für die Erweiterung der Marine bestimmte, kommt wegen des jetzigen Krieges nicht mehr zur Durchführung. In den sechs Jahren vor dem chinesischen Kriege waren zusammen 12 Millionen für das Heer, 24 Millionen für die

Flotte im Extraordinarium ausgegeben worden. Von 1896 bis 1903 dagegen für jenes 138 Millionen, für diese gut 203 Millionen. Darin stecken allerdings die Ausgaben, welche 1900 und 1901 durch die nordchinesischen Wirren veranlaßt sind, mit rund 36 Millionen. In den Budgets für 1903 und 1904 sind zusammen noch 21 Millionen angewiesen. Die ordentlichen Ausgaben wuchsen folgendermaßen:

	vor 1894	Rechnung 1902	Budget 1904
Heer	12,5 Mill.	39,2 Mill.	37,3 Mill.
Flotte	5,5 =	21,0 =	21,8 =
zusammen	18,0 Mill.	60,2 Mill.	59,1 Mill.

Neben der Erweiterung der Kriegsrüstung wurden aber eine ganze Reihe weiterer Unternehmungen in Angriff genommen, welche zum Teil auch der Verbesserung der Landesverteidigung, vor allem aber der wirtschaftlichen und sonstigen kulturellen Entwickelung des Landes dienen sollten: Errichtung eines großen staatlichen Hütten- und Walzwerks, Ausdehnung der Staatseisenbahnen, Hebung der Schiffahrt durch bedeutende Subventionen für regelmäßige Linien, sowie Fahrt- und Bauprämien für größere eiserne und stählerne Schiffe von gewisser Minimalgeschwindigkeit.

Dazu kam dann eine Reihe sonstiger minder kostspieliger Dinge: Verbesserungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, Förderung des Wirtschaftslebens auf den verschiedensten Gebieten.

Auch die 1899 in Kraft tretende Vertragsrevision (vgl. 5. Kap., I.) verursachte gesteigerte Kosten bei der Rechtspflege und dem Zollwesen.

Daß alles das Geld, viel Geld kosten würde, war von vornherein klar. Eine unangenehme Überraschung und wesentliche Erschwerung aber war es, daß eine allgemeine Steigerung aller Preise und Löhne, die schon vor dem Kriege begonnen hatte, sich in raschem Tempo immer allgemeiner durchsetzte. Gegenwärtig sind, in japanischem Gelde ausgedrückt, alle Preise durchschnittlich mindestens doppelt so hoch, wie zu Ende der achtziger Jahre. Für die Staatsfinanzen bedeutete das eine wesentliche Verteuerung der Verwaltung, die Notwendigkeit, die ohnehin niedrigen Gehälter der Beamten heraufzusetzen, aber auch die Möglichkeit, den Geldbetrag der Steuern zu erhöhen, ohne starken Druck auf die Bevölkerung.

Alle diese Tendenzen machten sich natürlich auch in den Kommunalverbänden geltend. Der sinkende Geldwert, die allgemeine Unternehmungslust steigerte auch hier die Ausgaben außerordentlich, von 1891—1901 von 45 auf 140 Millionen, obgleich der Staat vielfach helfend eintrat, was wieder dessen Ausgaben steigerte.

Wie sehr die Anforderungen an die Staatsfinanzverwaltung nach dem chinesischen Kriege stiegen, zeigt die folgende Übersicht. Die ordentlichen Staatsausgaben waren seit 1886 fast unverändert gewesen, hatten 1890—1894 durchschnittlich jährlich 64,5 Millionen erfordert. Dagegen betrugen sie

1896: 101 Mill. Yen,		1901: 160 Mill. Yen,	
1897: 108 " "		1902: 171 " "	
1898: 119 " "	Etat 1903:	178 " "	
1899: 138 " "	" 1904:	172 " "	
1900: 149 " "			

Die außerordentlichen Ausgaben hatten 1890—1896 (von den Kriegsausgaben natürlich abgesehen) durchschnittlich gut 17 Millionen betragen. Sie sprangen 1896/97 auf 68 Millionen und beliefen sich in den sechs Jahren 1897—1903 auf durchschnittlich 117 Millionen jährlich. Die Budgets für 1903 und 1904 setzten 66 und 51 Millionen an.

Die Gesamtausgabe des Staates, die 1890/94 durchschnittlich 81,5 Millionen Yen betragen hatte, war 1902 auf 289 Millionen Yen gestiegen. In die jeweiligen Goldwerte umgerechnet war die Steigerung freilich geringer, von etwa 240 Millionen auf 596 Millionen Mark.

Wie konnte für all diese Forderungen der neuen Politik Deckung geschafft werden?

Die chinesische Kriegsentschädigung hatte im ganzen 365 Millionen betragen. Davon waren 82 Millionen für die Kriegskosten verwendet, so daß 283 Millionen verfügbar blieben. Sie sollten zur Deckung der außerordentlichen Erfordernisse der Landesverteidigung dienen, wozu sie nach der Erweiterung des 96er Programms freilich nicht ausreichten. Die sonstigen außerordentlichen Ausgaben sollten aus Anleihemitteln gedeckt, die Zunahme der ordentlichen Ausgaben durch Erhöhung der Steuern ausgeglichen werden. Jedoch ist man dabei bestrebt gewesen, die ordentlichen Staatseinnahmen so zu steigern, daß

von ihnen ein großer Teil des Extraordinariums mit getragen wird.

Bei der Durchführung dieses Planes ergaben sich bald große politische Schwierigkeiten, da das Parlament, ohnehin abgeneigt Steuererhöhungen zuzustimmen, durch seine schwankenden Mehrheiten, die Unstabilität der Parteiverhältnisse, die Sachunkunde und Unsachlichkeit seiner Mitglieder, die Arbeiten arg erschwerte. Die ersten Steuererhöhungen für den Etat von 1896 gingen noch ohne große Schwierigkeiten durch. Netto 26 Millionen sollten durch eine allgemeine Gewerbesteuer, Erhöhung der Getränkesteuern, Erweiterung der Registergebühren und Einführung des Rohtabakmonopols an Stelle der bisherigen Tabaksfabrikatsteuer aufgebracht werden.

Schon bei der Vorbereitung des Etats für 1898 zeigte sich, daß diese Mittel ungenügend waren, ein Ausfall von 20 Millionen gedeckt werden mußte. Die dahingehenden Vorschläge der Regierung, insbesondere die Erhöhung der Grundsteuer, stießen auf leidenschaftlichen Widerstand im Abgeordnetenhause, das im Jahre 1898 zweimal aufgelöst wurde. Zu der ungünstigen Finanzlage kam eine vorübergehende wirtschaftliche Panik, im Zusammenhang mit der nach dem Kriege eingetretenen Überspekulation, verschärft durch die schlechten Reisernten von 1896 und 1897. Da auch die bevorstehenden Zollerhöhungen die Einfuhr abnorm steigerten, trat Geldknappheit ein; der Zinsfuß stieg; die Kurse der Staatspapiere fingen an so zu fallen, daß der Finanzminister mit großen Käufen (fast 39 Millionen) eingriff. Mit Hilfe des Kriegsentschädigungsfonds, dem zeitweise über 70 Millionen entnommen waren, kam man über die Verlegenheit weg. Aber mit aller Energie suchte das Ende 1898 berufene Ministerium Yamagata das Gleichgewicht im Staatshaushalt wieder herzustellen und setzte die nötigen Maßregeln schließlich durch. Um den Kriegsentschädigungsfonds wieder herzustellen, wurde eine auswärtige Anleihe von nom. 10 Millionen Pfd. Sterl. in London aufgenommen und eine große Steuererhöhung durchgesetzt. Die Mehreinnahmen aus Grund-, Einkommen-, Getränke-, Soya-, Banknotensteuern, aus dem Tabaksmonopol, aus Register- und Tonnengebühren sollten gut 40 Millionen betragen. Von dem neuen Zolltarif war eine erhebliche Steigerung der Einnahme zu erwarten. Post- und Telegraphengebühren und Eisenbahn-

Personentarif wurden dem gesunkenen Geldwert entsprechend erhöht. Zwei Jahre nach dieser großen Steuererhöhung gaben die nordchinesischen Wirren und die dadurch verursachten großen Ausgaben den Anlaß zu einer weiteren Steigerung der Belastung von Tabak und Getränken, der Neueinführung einer Bier- und Zuckersteuer. Damit war ein gewisser Ruhepunkt in der Steigerung der Steuern erreicht. Um dieselbe Zeit, in welcher der Rückschlag gegen die Überspekulation nun wirklich ernsthaft eintrat und die Krise von 1900 auf 1901 Maßhalten in der wirtschaftlichen Unternehmer- und Spekulationstätigkeit lehrte, wurden von allen Seiten die Stimmen laut, welche auch im Staatshaushalt Sparsamkeit forderten. Nur in einem Punkte war noch eine Neuordnung nötig. Die Erhöhung der Grundsteuer war 1899 nur bis zum 31. März 1904 bewilligt und eine Verlängerung nicht durchzusetzen. Der Ausfall sollte durch die Ausgestaltung des Rohtabakmonopols zu einem vollständigen Monopol auch des fabrizierten Tabaks gedeckt werden. Die Aussicht auf eine Periode ruhiger Entwickelung ist nun leider durch den Ausbruch des Krieges mit Rußland vernichtet.

Von der Zunahme der gesamten Besteuerung durch den Staat, wie durch die Kommunalverbände gibt die folgende Übersicht ein Bild:

Finanzjahr beginnend am 1. April	Staatssteuern Mill. Yen	Bezirkssteuern Mill. Yen	Gemeindesteuern Mill. Yen	Zusammen Mill. Yen
1895	74,5	18,0	20,4	112,9
1896	81,5	22,9	23,0	127,4
1897	101,2	24,8	28,2	154,2
1898	108,9	31,5	33,8	174,2
1899	145,5	37,1	38,9	221,5
1900	153,4	39,9	47,5	240,8
1901	162,7	43,2	55,2	261,1
1902	177,3	41,1	?	?
1903	184,6	39,7	?	?
1904	170,4	?	?	?

IV. Der heutige Staatshaushalt.

Nach dieser Erzählung des äußeren Herganges wird ein Überblick über die Zusammensetzung des heutigen Staatshaushaltes und die in der Steuerlast entstandenen Verschiebungen besser verständlich sein.

Das feste Rückgrat der ganzen Besteuerung war von alters her die Grundsteuer. Aber durch das Anwachsen der übrigen Steuern hat sie allmählich ihre herrschende Stellung eingebüßt. Mitte der siebziger Jahre brachte sie sechs Siebentel aller Staatssteuern, Ende der achtziger Jahre etwa drei Fünftel, 1895 etwas über die Hälfte. Dagegen waren es 1898 nur noch 40 Prozent, 1901 trotz der inzwischen eingetretenen Erhöhung nur mehr 29 Prozent, 1902 nur 26 Prozent. Allerdings ist zu beachten, daß die Steuern der Kommunalverbände vom Grund und Boden in dieser Zeit bedeutend gestiegen sind. Es betrugen in Millionen Yen die Grundsteuern:

	1895	1901
des Staates	38,7	46,7
der Bezirke	9,5	23,6
der Gemeinden . .	7,4	15,6
zusammen	55,6	85,9
Das sind von allen Steuern	49 %	33 %

Auch mit Einschluß der Kommunalzuschläge ist also der Anteil der Grundsteuer an der Gesamtbesteuerung erheblich gesunken.

Von der Steigerung der Grundsteuern kommen fast drei Viertel auf die Kommunalabgaben, nur ein Viertel auf die so leidenschaftlich umstrittene Erhöhung durch den Staat 1899.

Die Berechtigung der von der Regierung vorgeschlagenen, aber nur auf fünf Jahre durchgesetzten Erhöhung liegt in der großen Steigerung aller Preise landwirtschaftlicher Produkte. Der Reispreis ist der Maßstab der Preise, insbesondere für den ländlichen Grundbesitzer, der meist aus dem Erlös des Reises die Grundsteuer bezahlt. Wir erinnern uns, daß vor der großen Reform der Grundsteuer diese 10—11 Millionen

Koku Reis in Anspruch nahm (S. 51). Zu den jeweils herrschenden durchschnittlichen Reispreisen[1]) waren aber zur Deckung der Staatsgrundsteuer vom Ackerland erforderlich: Ende der achtziger Jahre $7^1/_2$—8 Millionen Koku, vor dem chinesischen Kriege $4^1/_2$—5 Millionen, nach dem Kriege nur noch $3^1/_2$ Millionen. In den Städten aber war die Grundsteuer vom bebauten Boden schon in den achtziger Jahren weit hinter der wirklichen Wertentwickelung zurückgeblieben. Wenn nun 1899 eine Erhöhung der Grundsteuer erfolgte, so wurde doch, um Härten zu vermeiden, die Einschätzung in derselben Weise wie 1889 (S. 61) revidiert. Überlastete Gegenden wurden herabgesetzt, Erhöhungen im allgemeinen nicht vorgenommen, die in den siebziger Jahren am niedrigsten eingeschätzten Bezirke unberücksichtigt gelassen. Wie 1889 kam die Ermäßigung vor allem den ursprünglich am wenigsten erleichterten Bezirken Mitteljapans zugute. Im ganzen ist der Grundsteuerwert des Ackerlandes um etwa ein Neuntel ermäßigt. Von dem revidierten Steuerwert wurden nun statt der bisherigen 2,5 Prozent als Grundsteuer 3,3 Prozent erhoben. Nach den heutigen Reispreisen nimmt die Staatssteuer vom Ackerland immer erst $3^1/_2$—4 Millionen Koku Reis in Anspruch. Sie drückt also nur halb so schwer als am Ende der achtziger Jahre. In Geld betrug die Steuer vom Cho (= Hektar) Reisland durchschnittlich vor der Steueränderung 10 Yen, nachher 11,85 Yen. Stärker war die Erhöhung in den größeren Städten, wo die Grundsteuer von 2,5 auf 5 Prozent heraufgesetzt wurde. Dem wirklichen Steigen der Grundrente entsprach das freilich noch nicht annähernd.

Wenn Japan eine staatliche Gebäudesteuer heute noch nicht besitzt, so sind doch, wie erwähnt (S. 62), die alten Haushaltungssteuern der Kommunalverbände vielfach zu eigentlichen Häusersteuern geworden. Die Ortsgemeinden haben diese Steuern in neuester Zeit stark ausgenutzt, so daß wir folgende Zunahme finden. Es wurden erhoben:

---

1) 1887/1889: 4,88 Yen für den Koku
1890/1892: 7,34 " " " "
1893/1895: 7,84 " " " "
1896/1898: 11,36 " " " "
1899/1902: 11,23 " " " "

	in den Bezirken	in den Ortsgemeinden	zusammen
1892:	3,2 Mill. Yen	8,0 Mill. Yen	11,2 Mill. Yen
1895:	3,5 " "	10,5 " "	14,0 " "
1898:	6,6 " "	17,6 " "	24,2 " "
1901:	8,6 " "	28,0 " "	36,6 " "

Neben der Grundsteuer gab es, abgesehen von der unbedeutenden Bergwerkssteuer, erst seit 1887 eine weitere direkte Steuer: eine Einkommensteuer auf die Einkommen von mehr als 300 Yen. Das ist eine Untergrenze, die nach japanischen Einkommensverhältnissen die weitaus größte Masse der Bevölkerung frei läßt, auch bei der in weiten Kreisen noch sehr geringen Entwickelung der Geldwirtschaft schwer zu veranlagen ist. Der Steuerfuß ist progressiv, beginnt mit 1 Prozent und erreicht sein Maximum früher bei 30 000 Yen mit 3 Prozent, seit 1899 bei 100 000 Yen mit $5\frac{1}{2}$ Prozent. Gleichzeitig wurden 1899 die juristischen Personen besonders erfaßt. Da um dieselbe Zeit die in Japan wohnenden Ausländer steuerpflichtig wurden, die anfangs sehr schlaffe Einschätzung wohl verschärft ist, so hat sich der Ertrag wesentlich gehoben. Vor dem Kriege brachte die Steuer nur $1\frac{1}{4}$ Million, 1898 $2\frac{1}{8}$ Millionen, dagegen 1900 $6\frac{1}{8}$, 1902 $7\frac{1}{2}$ Millionen.

Durch die 1896 eingeführte Gewerbesteuer wurde zum erstenmal der Betrieb von Handel und Industrie durch die direkte Besteuerung des Staates erfaßt. An das bekannte französische Vorbild sich anlehnend, wird sie auf Grund des Mietswertes der benutzten Räume, der Zahl der beschäftigten Personen, der Größe des Umsatzes oder des Kapitals veranlagt. Die Kleinbetriebe, namentlich alle, in denen nicht mehr als eine Hilfskraft beschäftigt ist, sind in weitem Maße steuerfrei. Nicht außer acht zu lassen ist, daß unabhängig von der staatlichen Gewerbesteuer von früher her Gewerbesteuern der Kommunalverbände bestehen, so daß wir im ganzen an solchen Abgaben finden:

	1895	1898	1901
des Staates	—	5,5	6,5
der Bezirke	5,0	7,1	9,3
der Gemeinden . . .	1,6	3,4	5,8
zusammen	6,6	16,0	21,6

Im ganzen ist die direkte Besteuerung von etwa 70 Millionen vor dem Kriege auf 155 Millionen im Jahre 1901 gestiegen. Davon kamen auf die Grundsteuer damals etwa 56, nunmehr 86 Millionen. Ihr Anteil ist also von 80 auf 55 Prozent gesunken.

Hat sich schon die direkte Besteuerung mehr und mehr umgestaltet, so ist die Veränderung auf dem Gebiete der indirekten Besteuerung noch viel erheblicher. Dem alten Regime fast unbekannt, hat sie von den bescheidenen Anfängen der siebziger Jahre sich immer rascher ausgedehnt. Im Jahre 1880 brachte sie erst $11\frac{1}{4}$ Millionen, Ende der achtziger Jahre 22—27 Millionen, dagegen 1902 nicht weniger als 116 Millionen. Die Verbrauchssteuern allein (einschl. Zölle) stiegen in einem Jahrzehnt bis 1902 von 25 auf fast 100 Millionen![1])

Was die Grundsteuer bei den direkten, ist die Getränkesteuer bei den Verbrauchssteuern. Seit 1899 hat sie die Grundsteuer überholt. Sie allein liefert drei Viertel des Ertrags der inländischen Verbrauchssteuern.

Den Hauptteil davon trägt das Nationalgetränk, der Sake, der durch Gärung aus Reis gewonnen wird. Von der Stärke kräftiger Südweine (10—14 Prozent Alkohol) und zwar von der ganzen Bevölkerung, aber in kleinen Mengen genossen — auf den Kopf der Bevölkerung kommt ein Verbrauch von etwa 17—18 Liter im Jahr — hat sich der Sake als höchst tragfähig für eine wirksame Besteuerung erwiesen. Nach mancherlei früheren Experimenten war 1878 eine Fabrikatsteuer eingeführt, die von klarem Sake (das ist die Hauptart) für einen Koku betrug:

1878:	1 Yen	1896:	7 Yen
1880:	2 „	1898:	12 „
1882:	4 „	1901:	15 „

Der letztgenannte Satz bedeutet eine Steuer von 17,5 Pf. für den Liter eines Getränkes, das etwa viermal so alkoholhaltig ist, wie unser Bier. Die Steuer ist wesentlich höher, als irgendeine Getränkesteuer in Deutschland. Trotz der starken Steigerung der letzten Jahre ist bisher der Verbrauch nicht zurückgegangen, ein Beweis für die Kaufkraft der Bevölkerung.

1) Die Zahlen beziehen sich nur auf die Staatssteuern. Indirekte Kommunalabgaben kommen bisher nur in ganz geringem Umfange vor.

Der Sakesteuer entspricht eine Steuer auf Alkohol, der wenig als Branntwein getrunken wird, aber solange die Steuer darauf niedrig war, zur Verfälschung des Sake verwendet wurde.

Eine Steuer vom Bier, das durchaus Luxusgetränk ist, wurde erst 1901 eingeführt, da aber gleich in der bedeutenden Höhe von 7 Yen für den Koku (= 8,2 Pf. für den Liter, mehr als dreimal so hoch, wie in Bayern).

Die Wirkung der Steuererhöhungen ersieht man daraus, daß die Getränkesteuern, die vor dem Kriege 14—17 Millionen jährlich brachten, 1897 schon 31 Millionen, 1900 50 Millionen, 1902 fast 64 Millionen lieferten.

Nach den Getränken kommt mit Recht der Tabak. Die Sitte des Rauchens ist in Japan allgemein, bei Mann und Weib verbreitet, wenn auch die verbrauchten Mengen gering sind. Die Produktion erfolgt fast ganz im Inlande, nirgend aber im großen, so daß es schwer ist die Defraude ganz zu unterdrücken. Die Steuer war öfters geändert worden, der Ertrag doch immer verhältnismäßig unbedeutend, vor dem Kriege 2—2¾ Millionen. So ist man 1896, wie erwähnt, zum Rohtabaksmonopol übergegangen, dessen Reinertrag bis 1902 auf 12,4 Millionen gestiegen ist. Doch hätte gewiß das Rohtabaksmonopol in Kürze dem vollen Fabrikations- und Handelsmonopol Platz gemacht, auch wenn dessen Einführung nicht durch den Ausbruch des Krieges mit Rußland herbeigeführt wäre.

Von sonstigen Verbrauchssteuern seien nur noch zwei erwähnt: zunächst die 1885 eingeführte, 1899 von 1 auf 2 Yen für den Koku erhöhte Steuer auf Soya. Soya (shoyu) ist eine durch Gärung aus Bohnen hergestellte Sauce, die so allgemein in der Küche verwendet wird, daß man in ihrer Besteuerung ein Analogon unserer Salzsteuer sehen kann. Der Ertrag war 1902 auf 3½ Millionen gestiegen. Wichtiger ist die neue Zuckersteuer. Sie hatte von 1885 bis 1896 einen Vorläufer in einer Steuer auf Zuckergebäck. Alt-Japan produziert nur einen kleinen Teil des im Lande verbrauchten Zuckers.[1]) Der eingeführte Zucker wurde durch den Zuckerzoll erfaßt. Durch die Einverleibung von Formosa, eines Hauptzuckerlieferanten,

1) Gewonnen wird fast nur Rohrzucker, im Süden des Landes. Die geringe Rübenzuckerproduktion im Norden macht keine Fortschritte.

wurde dessen ganzer großer Import zollfrei. Aber erst 1901 wurde eine allgemeine Verbrauchsabgabe eingeführt. Nach der Qualität abgestuft, beträgt sie im Höchstsatz für Zucker von mindestens Nr. 20 des holländischen Standard 2,80 Yen für den Pikul von 60 kg. Das ist gleich 7,25 Mark für 100 kg, also kaum mehr als die Hälfte der jetzigen herabgesetzten deutschen Steuer. Der Ertrag ist auf gut 6 Millionen geschätzt.

Wenn auf den Zolltarif bei der Besprechung des Außenhandels näher einzugehen sein wird, so können hier im Zusammenhang mit der Verbrauchsbesteuerung die Zölle nicht übergangen werden. War doch der alte Zolltarif von 1866 ein reiner Finanztarif mit allgemeinen, niedrigen Aus- und Einfuhrzöllen auf der Basis von 5 Prozent des Wertes der Waren. Der neue Zolltarif von 1897, in Kraft seit dem 1. Januar 1899, ist nun freilich auch ein Instrument der Handels- und allgemeinen Wirtschaftspolitik und wird als solcher später zu würdigen sein. Aber er ist in seiner Ausgestaltung doch von finanziellen Erwägungen mitbestimmt. Es war eine finanzielle Einbuße, wenn aus wirtschaftspolitischen Gründen der Rest aller Ausfuhrzölle schon 1898 fiel, wenn die der inländischen Produktion dienenden Roh- und Hilfsstoffe zu einem erheblichen Teile, wenn auch nicht alle bei der Einfuhr zollfrei wurden. Trotzdem sind die Einnahmen erheblich gestiegen von 2—3 Millionen in den achtziger Jahren und 5—7 Millionen vor dem Kriege, auf 13—17 Millionen in den letzten Jahren. Daran hat die Erhöhung der Zollsätze ebenso Anteil wie die große Zunahme des Außenhandels. Der Hauptteil der Zolleinnahme kommt auch heute noch dadurch zustande, daß eine große Menge von Dingen zollpflichtig ist, wenn auch im allgemeinen nicht hoch. Finanziell hervorragende Nummern gibt es nur wenige. So war im Kalenderjahr:

	1902 (1000 Yen)	1903 (1000 Yen)
Die Zolleinnahme überhaupt . . .	14728	16372
von Petroleum	2234	1665
= Zucker	1066	1556
= Alkohol	714	1269
= Eisen und Eisenwaren . .	1389	1725
= Baumwollwaren	1459	985
= Weizenmehl	335	956

Auf diese sechs Gruppen, von denen die vierte und fünfte aber eine ganze Menge Einzelpositionen enthalten, kam also etwa die Hälfte der Zolleinnahme.

Schließlich sind noch **Verkehrssteuern** und **Gebühren** kurz zu erwähnen. Mäßige Stempelsteuern sind zuerst 1873 eingeführt, dazu kamen seit 1886 Registergebühren; 1896 und 1899 sind alle diese Abgaben vermehrt und erhöht. Zahlreiche Verwaltungsgebühren, Gerichtskosten u. dgl. sind hier eingerechnet. Die Einnahme aus dieser ganzen Sammelposition ist von 6,5 Millionen im Jahre 1896 bis 1902 auf 13,8 Millionen gestiegen. Weiter sind Börsensteuern zu nennen, die mit der Lebhaftigkeit des Geschäftslebens stark schwanken (1900: 1228000, 1902: 814000 Yen). Ferner die von der Japanischen Bank von ihrer Notenausgabe zu zahlende Steuer, die in den letzten Jahren zwischen 850000 und 1700000 Yen brachte.

Neben den Steuern kommen an wichtigen Einnahmeposten mit größeren Summen vor allem die staatlichen **Verkehrsanstalten** in Betracht. Auch die Einnahmen aus diesen sind in neuerer Zeit bedeutend gestiegen. Das ist die Folge teils der Ausdehnung des Betriebes (Ausdehnung der Telegraphen- und Telephonlinien, Einführung der staatlichen Paketpost, Bau von Staatseisenbahnen), teils der erwähnten Tariferhöhungen von 1899. Vor allem aber ist die Zunahme doch der steigenden Entwickelung der Verkehrswirtschaft und dem wirtschaftlichen Aufschwung zu danken. Für die **Post- und Telegraphenverwaltung** ist ein genaues Bild der finanziellen Entwickelung schwer zu geben, da die Art der Aufstellung des Etats mehrfach gewechselt hat. Seit 1886 wurden die Bruttoeinnahmen eingestellt. Die Betriebsausgaben stecken im Etat des Verkehrsministeriums. In den achtziger Jahren deckten die Einnahmen die Ausgaben regelmäßig nicht. Erst seit dem Ende der achtziger Jahre hat sich die Verkehrswirtschaft so entwickelt, daß eine etwas intensivere Benutzung des über das ganze Land verbreiteten Post- und Telegraphennetzes stattfand. So ist ein Betriebsüberschuß entstanden, der jetzt 3—4 Millionen beträgt.

	Einnahme von Post und Telegraph (1000 Yen)	„Betriebsausgaben" im Verkehrsministerium
1892:	5519	4491
1898:	13603	11174
1902:	22576	18668

Die Staatseisenbahnen haben entsprechend ihrer geringen Ausdehnung lange Zeit nur geringe Betriebsüberschüsse geliefert. Erst 1887 überstiegen sie eine Million, erreichten 1892 die zweite Million und sind seitdem folgendermaßen gestiegen:

	Betriebsüberschüsse (1000 Yen)	Länge der Linien im Betriebe km
1892:	2085	880
1895:	3603	950
1898:	4278	1230
1901:	7706	1700
1902:	9185	1970

Da das Anlagekapital der im Betriebe befindlichen Linien für das letzte Jahr mit 125,7 Millionen angesetzt wird (vielleicht etwas zu niedrig), so würde die Reineinnahme eine Rente von 7,28 Prozent bedeuten.

An sonstigen Einnahmen vom Staatseigentum sind noch die aus den Staatsforsten hervorzuheben, die mit der wachsenden Verkehrsentwickelung und den steigenden Holzpreisen langsam zugenommen haben. Sie erreichten im Ordinarium 1893 die erste Million, 1900 die zweite und betrugen 1902 $2^3/_4$ Millionen, immer noch wenig genug für den ausgedehnten Besitz des Staates, der rund $7^1/_2$ Millionen Hektar Wald und eine halbe Million Hektar wildes Grasland beträgt.

Wenden wir uns zu den außerordentlichen Einnahmen, so kommen außer dem Verkauf von Staatseigentum für die Zeit seit dem chinesischen Kriege zwei Posten in Betracht: die chinesische Kriegskostenentschädigung und Anleihen. Jene hatte unter Einrechnung der Entschädigung für die Rückgabe der Halbinsel Liaotung und der Zinsen rund $365^1/_2$ Millionen ergeben, eine ungeheure Summe für Japan. Davon sind gut 82 Millionen für Kriegskosten verwendet, 196 Millionen für Zwecke der Landesverteidigung, 12 Millionen zur Deckung des Defizits von 1898, 20 Millionen erhielt das kaiserliche Hausvermögen, 50 Millionen wurden zur Bildung bleibender Fonds verwendet, nämlich 30 Millionen zu einem „Kriegsschiffs-Ersatzfonds", 10 Millionen für einen Notstandsfonds, 10 Millionen für einen Schulfonds. Da diese Fonds zum größeren Teile in japanischen Staatspapieren angelegt wurden, war ihre Bildung

gleichzeitig ein Mittel, einen erheblichen Teil der neu aufzulegenden Anleihen unterzubringen.

Es war das überhaupt keine leichte Aufgabe, da die Finanzverwaltung höher als mit 5 Prozent verzinsliche Papiere nicht ausgeben wollte, während der landesübliche Zinsfuß erheblich höher war und gleichzeitig die Gründung zahlreicher Handelsgesellschaften[1]) und die Emission von Obligationen der Kommunalverbände[2]) und der Industrie- und Hypothekenbanken[3]) den Geldmarkt stark in Anspruch nahmen. Unter dem Drucke dieser Umstände ist die alte Scheu vor ausländischen Anleihen mehr und mehr gewichen. Nach den ersten Anleihen von 1870 und 1873, die mit 9 und 7 Prozent verzinslich waren, hatte man sich nicht wieder an den ausländischen Geldmarkt gewendet. Solange die japanischen Währungszustände nicht geordnet waren, war das immerhin begreiflich. Auswärtige Anleihen blieben immer bedenklich, solange man Silberwährung hatte, während man doch nur in Gold leihen konnte. Immerhin war schon von der konsolidierten Anleihe ein (mir nicht genau bekannter) Betrag auf den Londoner Markt gebracht, ebenso 43 Millionen Yen der Kriegsanleihe von 1894/95. Als dann 1897 die Goldwährung eingeführt war, konnte man mit größerer Sicherheit sich an das Ausland wenden. Wie schon erzählt (S. 66), waren 1898 große Summen aus dem Kriegsentschädigungsfonds vorübergehend entnommen. Diese mußten ersetzt werden. Es war auch wünschenswert, den Goldvorrat zu verstärken. So wurden 1899 10 Millionen Pfd. Sterl. (97,6 Millionen Yen) in London zur Zeichnung aufgelegt. Daß man dabei den Ehrgeiz hatte, ein vierprozentige Anleihe aufzulegen, war kein glücklicher Gedanke. Der Emissionskurs war ein entsprechend niedriger und die öffentliche Zeichnung mißglückte. Im Oktober 1902 sind weitere 50 Millionen Yen in London untergebracht. Im ganzen sind also mehr als 190 Millionen im Auslande emittiert. Im ganzen hat sich die Staatsschuld (wenn man das Papiergeld beiseite läßt) seit der Zeit vor dem Kriege von 266,8 Millionen am 31. März 1894 auf 564,9 Millionen

1) Das eingezahlte Kapital der Handelsgesellschaften stieg von 1896—1902 von 397,5 auf 878,8 Millionen Yen.

2) Die Schulden der Kommunalverbände betrugen Ende 1903 67,1 Millionen gegen 10,5 Millionen Ende 1896.

3) 27,6 Millionen Ende 1903.

am 31. August 1904, also um 298 Millionen vermehrt. Die neuen Anleihen belaufen sich auf 357,7 Millionen.[1]) Rund 60 Millionen der älteren Anleihen sind getilgt worden. Der jährliche Zinsaufwand ist infolge des Sinkens des Zinsfußes — um die Mitte der achtziger Jahre herrschte der siebenprozentige Typus, jetzt der fünfprozentige — nicht entsprechend der Zunahme der Staatsschuld gewachsen. Er betrug 1881 gut 15 Millionen, 1890 14 Millionen, 1904 rund 26 Millionen. Das ist noch nicht ein Achtel der ordentlichen Staatseinnahmen, während es 1881 ein Viertel, 1890 ein Sechstel war. Zwei Drittel der Schuldzinsen wurden vor dem gegenwärtigen Kriege durch die Überschüsse der staatlichen Verkehrsanstalten, den Ertrag der Forsten und des sonstigen Staatseigentums geliefert. Wenn man bedenkt, daß in den letzten Jahren für Schuldzinsen und die ordentlichen Ausgaben der Landesverteidigung nur gut 40 Prozent der ordentlichen Staatseinnahmen verwendet wurden, so steht die bisherige Finanzlage Japans sehr günstig da im Vergleich mit fast allen Staaten. Dabei darf man nicht vergessen, wie gering verhältnismäßig die absoluten Summen sind. Wenn man sieht, was dafür geleistet ist, so ergibt sich, wie überaus billig doch die japanische Verwaltung arbeitet.

Wollen wir die Gesamtentwickelung der japanischen Finanzwirtschaft und insbesondere der Besteuerung seit dem chinesischen Kriege würdigen, so müssen wir uns vor allem der großen Steigerung aller Geldpreise und Löhne erinnern. Legen wir wiederum den Maßstab des Reispreises an. Es war

	der Geldbetrag der Staatssteuern im Finanzjahr	der durchschnittliche Reispreis im Kalenderjahr	die Staatssteuern also ungefähr gleich einer Reismenge von
1887/89:	67,3 Mill. Yen	4,88 Yen	13 800 000 Koku
1890/93:	65,7 " "	7,27 "	9 000 000 "
1900/03:	164,5 " "	11,62 "	14 150 000 "

1) Nämlich:

Kriegsanleihe	125 Millionen
Eisenbahnanleihe	60,4 "
„Für öffentl. Arbeiten" (überwiegend für die Landesverteidigung und für Eisenbahnen)	145,2 "
Formosa-Anleihe	27,1 "

Wir kommen zu dem überraschenden Ergebnis, daß, in Reis berechnet, die Steuerlast jetzt kaum höher ist als Ende der achtziger Jahre bei einer Zunahme der mittleren Bevölkerung von etwa 39,5 auf 45 Millionen. Gegen die guten Jahre vor dem chinesischen Kriege wäre allerdings die Steigerung nicht unerheblich, wenn damals schon Preise und Löhne dem höheren Reispreise sich angepaßt gehabt hätten. Das war jedoch nicht der Fall.

Auch wenn wir die Kommunalabgaben einrechnen, wird das Bild nicht viel ungünstiger. Eine summarische Berechnung ergibt für sämtliche Steuern einen Reiswert von

20	Millionen	Koku	um	das	Jahr	1889
14	=	=	=	=	=	1895
22,5	=	=	=	=	=	1901

Die Steigerung des Geldbetrages der Steuern ist zu einem großen Teile nur der Ausdruck der Preisrevolution, welche Japan seit etwa 1890 erlebt hat. Und dabei ist zu beachten:

1. Der Wohlstand, die Kaufkraft des japanischen Volkes sind in dieser Zeit im ganzen unzweifelhaft gewachsen. Das hat am deutlichsten die gesteigerte Tragfähigkeit der Verbrauchssteuern gezeigt, während noch in den achtziger Jahren der Erhöhung der Sake- und der Tabaksteuer sofort ein Rückgang des Verbrauches folgte.
2. Die Steuern sind nicht einfach dem sinkenden Geldwert entsprechend erhöht, sondern die Erhöhung des Geldbetrages der Steuern bedeutet eine völlige Neuverteilung der Steuerlast. Noch bis 1896 lag diese hauptsächlich auf den ländlichen Grundbesitzern, die ja auch die herkömmlichen Träger des Volkswohlstandes waren und die Masse der Bevölkerung darstellten. Aber schon damals entsprach das nicht mehr ganz den Wohlstands- und Besitzverhältnissen. Immer mehr ist die städtische Bevölkerung gewachsen. Die Zahl der Handels- und Gewerbtreibenden hat sich vermehrt. Der moderne Kapitalist und Großunternehmer ist entstanden und neben ihm vermehrt sich die Menge der Lohnarbeiter. So wie die Besteuerung sich jetzt darstellt, werden alle diese Kreise erheblich mehr zum Tragen der Steuern herangeholt. Neben der Grundsteuer sind die anderen direkten Steuern

etwas mehr entwickelt und vor allem sind die Verbrauchssteuern so gesteigert, daß sie die direkten Steuern überflügelt haben. Damit hat die Besteuerung ein gut Teil ihrer alten harten Brutalität verloren, ist eine ganz andere Anpassung an die Leistungsfähigkeit erfolgt als bisher.

Der Ausbau der japanischen Finanzwirtschaft in neuester Zeit zeigt vor allem auch eines: in den ersten Zeiten der neuen Ära wirkte die Not des Augenblickes zusammen mit dem Mangel an Kenntnissen und an Erfahrung, so daß mancher Fehler, mancher Leichtsinn begangen worden ist. Aber es ist doch bemerkenswert, wie rasch man aus der Erfahrung gelernt, wie gründlich man die Vorbilder gut verwalteter Staaten studiert, wie ernsthaft man die Lehren der Wissenschaft sich zu eigen gemacht hat. Gewiß waren auch bisher nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Aber sie lagen weniger in der Finanzwirtschaft selbst als in den Währungszuständen und in dem Mangel an einheimischem Kapital. Von der wirtschaftspolitischen Einsicht der leitenden Staatsmänner in die Notwendigkeit Ordnung im Staatshaushalt herzustellen und zu behaupten, und von dem festen Willen, diese Einsicht trotz aller politischen Schwierigkeiten zur Tat werden zu lassen, legen diese letzten acht Jahre japanischer Finanzpolitik ein bemerkenswertes Zeugnis ab. Seinen äußerlichen Ausdruck findet das am deutlichsten in dem Verhältnis der ordentlichen Einnahmen zu den ordentlichen Ausgaben. Seit man durch die ersten Irrtümer und Nöte sich durchgerungen hatte, seit dem Anfang der achtziger Jahre, war man bemüht gewesen, das Verhältnis beider so zu gestalten, daß ein erheblicher Teil der außerordentlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen mit gedeckt würde. Wenn das nach dem chinesischen Kriege vorübergehend nicht mehr in der bisherigen Weise gelang, so hat man durch die Steuererhöhungen von 1899—1901 dieses günstige Verhältnis in einem Maße wiederhergestellt, wie es in europäischen Staaten kaum vorkommt. Im Jahre 1902 stand einer ordentlichen Ausgabe von 171 Millionen eine ordentliche Einnahme von 221 Millionen gegenüber, so daß von ihr nicht weniger als 50 Millionen für das Extraordinarium übrigblieben, und im Etat für 1904 war dieser Überschuß im Ordinarium auf 46 Millionen veranschlagt.

In diesem Verhältnis lag auch eine Reserve für plötzlich eintretenden Notbedarf des Staates. Durch Einschränkung des Extraordinariums werden sofort Geldmittel verfügbar. Der zweite Weg zur raschen Geldbeschaffung ist die Entnahme von Vorschüssen bei der Japanischen Bank, wie man das 1894/95 beim chinesischen Krieg, 1900/01 während der nordchinesischen Wirren getan hatte.

V. Kriegsfinanzen.

Die Notwendigkeit, ganz außerordentliche Mittel aufbringen zu müssen, brachte der unselige Krieg mit Rußland, der immer gefürchtet und immer wieder beschworen Anfang Februar 1904 zu furchtbarem Ausbruch kam. Die Finanzlage Japans muß dadurch aufs tiefste beeinflußt werden. Es ist der Mühe wert, die Maßregeln zu schildern, welche seitens der Finanzverwaltung getroffen sind, um den plötzlichen ungeheuren Ansprüchen des Krieges zu genügen.

Im Dezember 1903 war das Abgeordnetenhaus aufgelöst worden, so daß ein neuer Etat nicht zustande kam, was auch schon im Vorjahre der Fall gewesen war. Den Bestimmungen der Verfassung gemäß galt daher das Budget für 1902 weiter mit den Änderungen, wie sie sich aus gesetzlichen Bestimmungen ergaben. Das war in diesem Falle besonders wichtig, da am 31. März 1904 die Grundsteuererhöhung ablief (S. 67). Das bedeutete eine Mindereinnahme von 10 Millionen, die durch Ersparnisse bei den Ausgaben ausgeglichen werden mußte. Als so das normale Budget aufgestellt wurde, fingen die Friedensaussichten schon an, sich zu verdüstern. Durch eine kaiserliche Notverordnung vom 28. Dezember wurde die Ermächtigung zu außerordentlichen Finanzmaßregeln erteilt. Auf Grund dessen ist bis zum 31. März 1904 eine Ausgabe von 156 Millionen genehmigt und folgendermaßen gedeckt: 100 Millionen mit 5 Prozent verzinslicher Schatzscheine sind im März zur öffentlichen Zeichnung (zu 95) aufgelegt, 25 Millionen sind aus dem Spezialfonds (S. 75) entnommen, der Rest ist bei der Japanischen Bank geliehen.

Nachdem der Krieg wirklich ausgebrochen war, wurde im März der Reichstag einberufen, der das ihm vorgelegte Kriegsbudget mit geringen Änderungen annahm. Danach sollen bis

zum 31. März 1905 noch weitere 380 Millionen für Kriegszwecke und 40 Millionen für sonstige mit dem Kriege zusammenhängende Ausgaben aufgebracht werden. Diese 420 Millionen sollen folgendermaßen gedeckt werden:

Ersparnisse aus laufendem Etat . . .	48	Mill.
Steuererhöhungen	62	=
Aus Spezialfonds	30	=
Auf dem Wege des Kredits	280	=

Mit den früheren Summen ergeben also die beiden letzten Posten zusammen: aus Spezialfonds 55 Millionen, auf dem Wege des Kredits 411 Millionen.

Von den aufzunehmenden Anleihen sind im Inlande im Juni 100 Millionen, im Oktober 80 Millionen fünfprozentiger Schatzscheine (zu 92) emittiert, 10 Millionen Pfund (97,6 Millionen Yen) sind im Mai in London und Newyork in Form sechsprozentiger Schatzscheine zu 93½ aufgelegt und enorm überzeichnet. Der Zweck dieser Anleihe war in erster Linie dem Staat Gold für seine auswärtigen Käufe und sonstigen Zahlungen zu verschaffen und so die Japanische Bank zu entlasten. Dem gleichen Zweck dient die im November 1904 an den gleichen Plätzen und in denselben Formen aufgenommene weitere Anleihe von 12 Millionen Pfund.

Die Forderung, daß beim Ausbruch eines Krieges sofort Kriegssteuern eingeführt werden sollten, ist von der Wissenschaft oft erhoben, in neuerer Zeit aber eigentlich nur von England erfüllt worden. Das japanische Volk nimmt mit den Kriegssteuern eine erhebliche Last auf sich. Zu den 170 Millionen Steuern des normalen Budgets sollen 62 Millionen an neuen Steuern kommen. Die wirkliche Erhöhung ist nicht ganz so groß. Im normalen Budget ist ja die Grundsteuer um 10 Millionen niedriger angesetzt als bisher. Gegenüber dem bisherigen Stand erhöhen sich die Steuern also von 180 auf 232 Millionen, um 29 Prozent, immer ein beträchtliches Opfer. Die Grundsteuer allein wird von bisher 47 Millionen auf 61 Millionen erhöht. Ackerland wird statt bisher 3,3 jetzt 4,3 Prozent tragen (s. S. 69), bebauter Boden in den Städten statt 5 nunmehr 8 Prozent, auf dem Lande 6 statt 3,3 Prozent zahlen. Einkommen- und Gewerbesteuer erhalten 70 Prozent Zuschlag, was 5,3 und 5 Millionen bringen soll.

Im ganzen steigen die direkten Steuern von 62 auf fast 87 Millionen. Die indirekten Steuern sollen 28 Millionen mehr bringen. Das sind nicht alles eigentliche Kriegssteuern. Der Plan, das vollständige Tabaksmonopol an die Stelle des Rohtabaksmonopols zu setzen (S. 67 u. 72), wird jetzt unter dem Druck der Ereignisse durchgeführt. Das wird erst 1905 im ganzen Umfang geschehen, doch sollen schon im laufenden Jahre $8^1/_2$ Millionen mehr einkommen, in Zukunft natürlich erheblich mehr, was für die künftige Kreditwürdigkeit Japans wohl zu beachten ist. Die Zuckersteuer wird im wesentlichen verdoppelt und soll 8,2 Millionen mehr liefern. Zuschläge auf Getränke und Soya sollen nur 1,3 Million, Börse, Stempel und Gebühren 4,15 Millionen liefern. Von mäßigen Zollerhöhungen auf Getränke, Eßwaren, Zucker, Tabak, Kleidungsstücke, Seidenstoffe, Petroleum usw. werden 2,3 Millionen erwartet. Neu sind Steuern auf Wollstoffe und auf das im Inland gewonnene Petroleum (2,14 und 1,24 Millionen). Eine Steuer auf Salz und auf Seidenstoffe zu bewilligen hat das Parlament abgelehnt.[1])

Die Kriegssteuern (außer dem Tabaksmonopol) sind bewilligt bis zum Schluß des Jahres, das dem Friedensschlusse folgt. Von der kriegerischen Energie des japanischen Volkes legt die Bewilligung dieser erheblichen Kriegssteuern ein nicht minder kräftiges Zeugnis ab, als die rücksichtslose Lebensverachtung der japanischen Seeleute und Soldaten.

1) Diese und andere neue Steuern und Zollerhöhungen hat die Regierung in dem Ende November 1904 eröffneten Landtag für das nächste Finanzjahr beantragt.

Fünftes Kapitel.

Japan im Weltverkehr.

Literatur und Quellen.

Annual Return of the foreign trade of the Empire of Japan. Jährlich.

General view of commerce and industry in the Empire of Japan. 1900. (Für die Pariser Weltausstellung.)

Returns of the foreign trade of the Empire of Japan for the thirty two years from 1868 to 1899 inclusive. (1901.)

Die Konsularberichte, namentlich Deutschlands (im Deutschen Handelsarchiv) und Großbritanniens.

I.

Nicht immer war Japan vom Verkehr mit dem Auslande so abgesperrt, wie in der Zeit vor 1854. Regelmäßige Handelsbeziehungen zu China sind seit dem 9. Jahrhundert bekannt und aus China brachte Marco Polo die Kunde von dem Goldlande Zipangu mit, zu dem dann Columbus den Weg westwärts finden wollte. Es waren die Portugiesen, die als erstes europäisches Volk seit 1542 von Macao aus in Verkehr mit Japan traten. Ein Jahrhundert freien Verkehrs, in welchen auch die Spanier, die Engländer, die Holländer eintraten, endete mit fast völligem Abschluß des Landes gegen die Außenwelt. Nachdem die einheitliche Gewalt des Shogunats im Innern ganz gesichert war, wendete es sich gegen die fremden Einflüsse. Mit dem Verbot des Christentums ging die Einschränkung des Handels Hand in Hand. 1636 hörten die Fahrten der Japaner ins Ausland auf, 1639 wurden die Portugiesen ausgeschlossen. Nur Chinesen und die Holländische Ostindische Compagnie durften einen streng begrenzten, staatlich reglementierten Handel in Nagasaki (seit 1641) betreiben, bei dem die Hauptmasse der Ausfuhr das japanische Kupfer abgab, die Einfuhr der Holländer vorwiegend aus indischen Erzeugnissen, die der Chinesen aus Zucker bestand.

Lange widerstand Japan den Versuchen der Engländer und der von Norden sich nähernden Russen, einen Verkehr anzubahnen. Aber als nach dem Frieden von Nangking (1842) der Verkehr der Okzidentalen mit China sich belebte, als der Walfischfang immer mehr Schiffe an den Küsten Japans vorbeiführte, als vor allem die Vereinigten Staaten Kalifornien erobert hatten und San Francisco zu einem wichtigen Handelsplatze wurde, da war die alte Abschließung Japans nicht mehr aufrecht zu erhalten. Es ist oft erzählt worden, wie 1853 ein amerikanisches Geschwader in der Bucht von Yedo erschien und am 31. März 1854 zu Kanagawa ein Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und dem Bakufu (der Regierung des Shoguns) abgeschlossen wurde, wonach amerikanische Schiffe zum Zwecke des Handels drei japanische Hafenplätze besuchen durften. Was meist nicht erzählt wird, ist, daß dieser Vertrag, der bald auf Großbritannien, die Niederlande und Rußland ausgedehnt wurde, zwar prinzipiell die bisherige Absperrung durchlöcherte, aber kommerziell ohne Bedeutung war, da er den Aufenthalt fremder Kaufleute in Japan noch nicht erlaubte. Die wirkliche Öffnung des Landes erfolgte erst, als die Amerikaner die Operationen einer englischen und französischen Flotte vor Tientsin und deren bevorstehenden Besuch in Japan geschickt ausnutzten, um einen Vertrag durchzusetzen, der fremden Kaufleuten den Betrieb des Handels unter ähnlichen Voraussetzungen und Bedingungen ermöglichte, wie in den offenen Häfen Chinas (29. Juli 1858). In fünf offenen Häfen und zwei offenen Plätzen sollten fremde Kaufleute in eigenen Niederlassungen leben und Handel treiben dürfen unter der Gerichtsbarkeit ihrer Konsuln. Diplomatische Vertreter sollten in Yedo zugelassen werden. Reisen ins Innere über den nächsten Umkreis der Häfen waren nur diesen gestattet.[1]) Einen gleichen Vertrag schlossen dann in den nächsten Wochen die Niederlande, Rußland, England nnd Frankreich ab. Zu diesen ursprünglichen fünf Vertragsmächten kamen im Laufe der nächsten zehn Jahre alle wichtigeren Kulturstaaten hinzu. Für die Angehörigen des Deutschen Zollvereins wurde Japan Anfang 1861 durch die

1) Später wurde auch anderen Personen das Reisen zu wissenschaftlichen und gesundheitlichen Zwecken gestattet, aber nicht zum Zwecke des Handels und nicht zu dauerndem Wohnsitz.

preußische Expedition nach Ostasien erschlossen. Der letzte wichtige Vertrag war der mit Österreich vom Jahre 1869.

Auf Grund dieser Verträge sind am 1. Juli 1859 Yokohama, Nagasaki und Hakodate dem Handel und der Niederlassung der okzidentalischen Kaufleute geöffnet. Ihnen sollte 1860 Niigata, 1862 Yedo, 1863 Hyogo (Kobe) und Osaka folgen. Doch schoben politische Ereignisse die Ausführung dieses Versprechens bis zum Jahre 1868 hinaus.

Denn die Öffnung des Landes fiel in eine politisch tieferregte Zeit. An der Diskreditierung der alten Regierung hatte die Zulassung der Fremden, an der unzufriedenen Gärung die Störung der Preise durch den neuen Handel einen erheblichen Anteil. Die Beziehungen Japans zum Auslande wurden durch die inneren Wirren arg in Mitleidenschaft gezogen, als die revolutionären Kreise neben der Wiederherstellung der alten Kaisermacht die Austreibung der Barbaren zur Parole machten. Ermordung von Europäern, Anfälle auf Gesandtschaften zeigten die Stimmung der Samurais. Der Kaiser in Kyoto trat aus seiner Abgeschiedenheit hervor und befahl die Austreibung der Fremden auf den 25. Juni 1863, und der Daimyo von Choshu schloß mit Gewalt die Straße von Shimonoseki der Schiffahrt. Die gewaltsame Wiedereröffnung durch die Flotten von England, Frankreich, der Vereinigten Staaten und der Niederlande, die Demütigung des mächtigen Daimyo von Satsuma durch die Engländer öffneten den japanischen Patrioten die Augen über die Machtverhältnisse der Welt. Seit eine Flottendemonstration vor Osaka im November 1865 die Ratifikation der Verträge durch den Kaiser herbeigeführt hatte, schlug die fremdenfeindliche Stimmung der führenden Kreise (das gewöhnliche Volk hatte nie Teil daran) allmählich um. Trotz mancher kleinen Reibung, manchen Mißtrauens und Mißverständnisses im einzelnen sind die Verträge allerseits loyal eingehalten. Die friedlichen Beziehungen zu den okzidentalischen Mächten sind bis zu dem gegenwärtigen Kriege mit Rußland nicht gestört gewesen, wie man ja auch Angriffsgelüsten nicht ausgesetzt war außer von seiten Rußlands, das schon 1860 Tsushima zu okkupieren versuchte, aus Sachalin die Japaner tatsächlich herausmanövrierte.

Die loyale Beobachtung der Verträge bedeutete aber nicht, daß man mit dem Inhalt der Verträge in Japan zufrieden gewesen wäre. Je mehr der japanische Staat in seinen Ein-

richtungen denen der okzidentalischen Staaten sich annäherte, um so stärker wurde in der politisch interessierten öffentlichen Meinung das Gefühl der Kränkung darüber, daß die Beziehungen Japans zu den Vertragsmächten nicht auf dem Fuße der Gleichberechtigung standen. Daß der Ausländer in den Niederlassungen der Strafgerichtsbarkeit seines Konsuls unterstand, daß er nur vor ihm zivilrechtlich belangt werden konnte, hat wirklich schädliche Folgen kaum gehabt. Aber es wurde mehr und mehr als eine Verletzung der politischen Ehre des Landes angesehen. Daß die Fremden der Verwaltungsautorität der einheimischen Staatsgewalt nicht unterworfen waren, führte gelegentlich zu ernsthaften Schwierigkeiten (z. B. bei Bekämpfung der Cholera). Daß die Fremden keine Steuern zahlten und daß der Zolltarif der autonomen Regelung gänzlich entzogen war, bedeutete geradezu eine wirtschaftliche Schädigung.

Die Verträge aber waren nicht kündbar, sondern konnten nur von 1872 in gegenseitigem Einvernehmen revidiert werden. Neue Vereinbarungen aber mit einzelnen Staaten waren wegen der Klausel der meistbegünstigten Nation wertlos, solange nicht alle Vertragsstaaten der Beschränkung ihrer bisherigen vertragsmäßigen Rechte zugestimmt hatten. Wenn die Verhandlungen über die Vertragsrevision erst ein Vierteljahrhundert, nachdem sie zulässig war, zum Erfolg geführt haben, so lag das in leicht begreiflichen Schwierigkeiten. Kein Staat mochte ohne weiteres die Rechte seiner Angehörigen beschränken lassen. Hatten sich doch die fremden Kaufleute eben auf Grund ihrer privilegierten Stellung in den japanischen Häfen niedergelassen. Lange Zeit war auch der Zweifel nicht unberechtigt, ob die japanischen neuen Einrichtungen wirklich von Bestand sein würden. War die Umwandlung Japans unerhört, so war es doch auch unerhört, einer nichtchristlichen Regierung die Jurisdiktion über Staatsangehörige des Okzidents einzuräumen. Es war verständlich, wenn die Vertragsmächte für ein Übergangsstadium Kautelen der Rechtsprechung wünschten, welche wiederum dem empfindlichen Nationalgefühl der Japaner unannehmbar erschienen.

Die öffentliche Meinung in Japan aber nahm keine liberalere Stellung ein als die fremden Mächte. Die einzige wichtige Gegenkonzession, welche Japan für die Aufhebung des Vertragssystems zu machen hatte, war die völlige Öffnung des Landes

für Geschäft und Unternehmungslust der Ausländer. Diese Konzession stieß in Japan selbst auf heftigen Widerspruch, da eine geräuschvolle Opposition sehr mit Unrecht davon eine Invasion fremden Kapitals, die wirtschaftliche Ausbeutung und Beherrschung des japanischen Volkes befürchtete.

Es war ein Triumph zäher langjähriger Arbeit, als es der japanischen Diplomatie gelang, von 1894 an die fremden Mächte zum Abschluß von Verträgen zu bewegen, die am 4. August 1899 in Kraft getreten, der Ausgangspunkt einer ganz neuen Ära der internationalen Beziehungen Japans sind. Das Wesentliche an ihrem Inhalte ist, daß die Sonderstellung der Ausländer in Japan aufhörte. Sie unterstehen dem japanischen Recht und erhalten die Freiheit wirtschaftlicher Bewegung. Überall im Lande dürfen sie Handel und Gewerbe treiben. Aber der öffentlichen Meinung sind hier wichtige Konzessionen gemacht. Vor allem dürfen Ausländer kein Grundeigentum erwerben. Eigentum an Gebäuden, das nach japanischem Recht vom Grundeigentum verschieden sein kann, können sie dagegen erwerben, wie auch Pacht und Emphyteuse erlaubt ist. Die Hauptsicherheit ist damit fremden Kapitalanlagen im Lande entzogen. Der in Japans eigenstem Interesse liegenden Heranziehung fremden Kapitals ist dadurch ebensosehr ein Hindernis in den Weg gelegt, wie durch das weitere Verbot, Landwirtschaft und Bergbau zu betreiben, sowie die Aktien der großen halbstaatlichen Gesellschaften (Japanische Bank, Specie-Bank, Japanische Dampfschiffahrtsgesellschaft usw.) zu erwerben. Die Küstenschiffahrt ist unter fremder Flagge nur zwischen den bisher offenen Häfen gestattet (jedoch nicht mit Osaka und Niigata). Man hat in Japan erfahren müssen, daß die Vorstellung, als ob das ausländische Kapital Japan überfluten würde, ganz falsch war. Nur in ganz vereinzelten Fällen hat es sich hineingewagt[1]) und in einsichtigen japanischen Kreisen mehren sich die Stimmen, die eine größere Liberalität fordern.

1) So hat sich die Standard Oil Co. an der Errichtung einer Raffinerie für einheimisches Petroleum beteiligt. Auch in der Zigarettenfabrikation ist amerikanisches Kapital tätig, was nun aufhört. In der letzten Zeit wird auch von englischen Kapitalbeteiligungen berichtet, an der elektrischen Straßenbahn in Tokyo, an der Anglo-Japanese Locomotive and Engineering Company (Engl. Handelsbericht für 1903, S. 21).

Durch die Vertragsrevision erhielt Japan auch die freie Verfügung über seinen Tarif und damit die Möglichkeit, seine Einnahmen aus dieser Quelle zu steigern. Nur eine Anzahl wichtiger Positionen wurde vertragsmäßig auf zwölf Jahre gebunden.

Mit der Vertragsrevision hatte Japan das Ziel alter Wünsche erreicht. Eine immer schmerzende Verletzung des nationalen Ehrgefühls war geheilt und der Anlaß zu Verstimmungen gegenüber dem Auslande, zu politischen Hetzereien im Inlande war beseitigt. Japan war endlich in den Kreis des europäischen Völkerrechtes gleichberechtigt eingetreten.

Dieselbe Stellung aber, die man den Okzidentalen so verübelte, hatten die Japaner inzwischen in den anderen unabhängigen Staaten Ostasiens, in China und Korea, eingenommen. Schon 1871 war ein entsprechender Vertrag mit China geschlossen und in derselben Weise, mit sanfter Gewalt, wie einst Japan dem Weltverkehr geöffnet war, erschloß es selbst seit 1876 das bis dahin hermetisch abgesperrte Korea. War für den großen europäischen Kaufmann dort nicht viel zu holen, so war für den kleinen japanischen Händler doch ein ausreichendes Feld der Betätigung vorhanden. Auch nachdem Korea seit 1883 mit den okzidentalischen Staaten Handelsverträge abgeschlossen hatte, lag der Außenverkehr des Landes überwiegend in japanischen Händen, war Japan das Absatzgebiet koreanischer Produkte, vollzog sich der Schiffsverkehr fast ganz unter japanischer Flagge. Es ist hier nicht zu schildern, wie die zentrale geographische Lage und die politische Hilflosigkeit dieses verlotterten Staates ihn zum passiven Mittelpunkt der ganzen Politik des fernen Ostens gemacht haben. Es kann ja als bekannt vorausgesetzt werden, daß Korea das unsaubere Schachbrett war, auf dem von 1882—1894 Japan mit China, seit 1884 Japan mit Rußland seine Kräfte maß.

II.

Wir sind gewohnt, die Handelspolitik eines Landes an der Hand der Zolltarife zu beurteilen und darzustellen. Aus unserer Erzählung ergibt sich, daß für Japan das bisher im wesentlichen ausgeschlossen war.

Die Verträge von 1858, durch welche Japan dem Handelsverkehr mit dem Auslande geöffnet wurde, sahen für die Ausfuhr einen Zoll von 5 Prozent des Wertes, bei der Einfuhr für gewisse Waren auch 5 Prozent, im übrigen 20 und 35 Prozent des Wertes vor. Aber schon 1866 wurden durch die Konvention von Yedo alle Zölle auf 5 Prozent herabgesetzt und für die meisten wichtigeren Waren spezifische Zölle auf dieser Basis vereinbart. Es war der typische, primitive Zolltarif eines asiatischen Halbkulturstaates, wie der türkische, der chinesische, und ein besonders handelsfreundlicher. Bis zu der erst am 1. Januar 1899 in Kraft getretenen Revision war der Warenverkehr mit so niedrigen Zöllen belastet, daß sie den Handel kaum beeinflussen konnten. Die Festsetzung spezifischer Zölle für die wichtigsten Waren hatte überdies zur Folge, daß vielfach die Zölle in dieser langen Zeit infolge von Änderungen des Geld- und des Warenwertes sogar noch erheblich unter die ursprünglichen 5 Prozent herabsanken.

Bei dieser Lage war die einzige Änderung, welche die japanische Regierung aus wirtschaftspolitischen Gründen vornehmen konnte, die Herabsetzung und Aufhebung von Zöllen.[1]) Das hat sie denn auch in mäßigem Umfange getan, namentlich einen großen Teil der Ausfuhrzölle beseitigt, so daß seit 1889 nur noch die wichtigeren Rohprodukte so belastet waren.

Ganz verändert ist die Lage durch die Vertragsrevision. Der heutige Zolltarif ist autonom als japanisches Gesetz am 29. März 1897 in die Welt getreten. Die Ausfuhrzölle sind seit dem 17. August 1898 aufgehoben, die neuen Einfuhrzölle seit dem 1. Januar 1899 in Kraft. Durch die Tarifverträge mit Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Österreich sind von 497 Nummern des Tarifes 125 auf zwölf Jahre gebunden. Dieser Vertragstarif wird aber nur auf die Einfuhr aus den Staaten angewendet, welche das Recht der Meistbegünstigung haben. Dazu gehören vor allem die asiatischen Länder (außer Siam), auch die wichtigsten Besitzungen und Kolonien Englands nicht.[2])

1) Das anfangs auch bestehende Ausfuhrverbot für Getreide und Mehl ist schon 1873 aufgehoben.

2) Das ist z. B. wichtig für die Einfuhr von Indigo aus Indien, dem die Konkurrenz mit dem javanischen und dem deutschen dadurch erschwert ist, daß der Zollsatz des Generaltarifes im Frühjahr erhöht wurde.

Der Tarif ist im Prinzip auf Wertzöllen aufgebaut, aber eine große Zahl davon ist in spezifische umgewandelt. Ein Hauptzweck des neuen Tarifs war, die Einnahmen aus den Zöllen zu steigern, wovon schon im vierten Kapitel (S. 73) die Rede war. Die handelspolitischen Grundgedanken zeigen sich vor allem in folgenden Punkten: die Zollfreiheit ist in einigen Beziehungen eingeschränkt. Getreide, außer Reis, und Salz ist nicht mehr frei. Dafür ist eine Menge von Rohstoffen, die der inländischen Produktion dienen, befreit worden. Früher waren das nur Ölkuchen und gewisse Hilfsmaterialien der Teeindustrie. Jetzt kommt hinzu eine Reihe von Düngemitteln, alle Spinnstoffe, die Hilfsstoffe der Zündholzindustrie, Eisenerze, Kopra, Jutesäcke (für den Reishandel). Noch sind die Rohstoffe nicht grundsätzlich frei. Aber von der ganzen Einfuhr waren 1889 noch nicht 4 Prozent zollfrei, 1903 waren es 47 Prozent.

Die noch bestehenden Einfuhrzölle sind dagegen erhöht. Die Belastung der zollpflichtigen Einfuhr betrug Ende der achtziger Jahre $4\frac{1}{3}$—$4\frac{1}{2}$ Prozent des Ursprungswertes der Waren, sie hat sich in den letzten Jahren zwischen 8,4 und 10 Prozent des wirklichen Einfuhrwertes bewegt (gegen 18 bis 19 Prozent in Deutschland). Hoch sind die Zollsätze nur für Tabak und Spirituosen. Rohstoffe und Halbfabrikate zahlen 5—10 Prozent des Wertes, Fabrikate gegen 20 Prozent, doch bleiben Maschinen und Instrumente und Gegenstände des gewöhnlichen Verbrauches darunter. Nur Luxusgegenstände gehen darüber hinaus.

Mit seinen meist recht mäßigen Sätzen ist der ganze Tarif mehr von finanziellen, als von schutzzöllnerischen Erwägungen bestimmt. Aber die Rücksicht auf die einheimischen Produktionsinteressen spricht überall mit. Es ist ein Tarif, der gegenüber den jetzt in Europa fast überall herrschenden sehr gemäßigt erscheint, den man etwa mit dem preußischen von 1818 vergleichen könnte. Eine merkliche Hemmung der Einfuhr scheint er nur bei einzelnen Waren bewirkt zu haben. Daß aber schon unter dem bisherigen Tarif, also fast ohne Schutz, die gewerbliche Entwickelung Japans ihren Aufschwung genommen hat, wird vermutlich nicht hindern, daß die heute in Europa zur Herrschaft gelangenden extremen Schutzideen allmählich auch in Japan Schule machen. Einstweilen ist ein wichtiger Teil der Zölle

bis 1911 gebunden, und im ganzen scheint die Strömung mehr dahin zu gehen, auf den bisher befolgten Wegen der staatlichen Industrieförderung zu bleiben.[1])

III.

Die Träger des japanischen Außenhandels waren zunächst ausschließlich und sind auch heute noch in der Hauptsache die okzidentalischen Kaufleute. Aus den offenen Häfen Chinas kamen sie herüber, mit den Gewohnheiten und Einrichtungen des dortigen Geschäftslebens. Den dortigen Fremdenniederlassungen wurden die neuen Fremdenniederlassungen nachgebildet, wenn sich auch eine eigentliche Munizipalität der Fremden nur in Kobe ausbildete. Die Firmen waren zunächst Filialen der großen, meist englischen Kaufmannshäuser in Shanghai und Hongkong. Bald dehnten die dortigen englischen Banken und Versicherungsgesellschaften ihre Geschäfte auf Japan aus.

Seit dem Ende der sechziger Jahre änderte sich allmählich der anfängliche Charakter. Neben den englischen und den paar ameri-

---

1) Die „Frankf. Ztg." vom 22. Okt. d. J. teilt nach der „Japan Times" die folgenden Forderungen der vereinigten Handelskammern mit:

1. Gewisse Industriezweige sollen von staatlichen Abgaben befreit werden und erforderlichenfalls eine Subvention vom Staate erhalten.
2. Der Staat soll alle seine Einkäufe tunlichst bei japanischen Fabrikanten bewirken und die von ihm subventionierten Gesellschaften gleichfalls dazu anhalten.
3. Die Staatsbahnen und die staatlich subventionierten Eisenbahn- und Schiffahrtslinien sollen gewissen Fabrikanten (?) Vorzugstarife gewähren.
4. Der Einfuhrzoll für bestimmte Rohmaterialien soll bei der Ausfuhr der daraus hergestellten Fabrikate zurückerstattet werden.
5. Wenn der Einfuhrzoll für Waren, die auch in Japan hergestellt werden, infolge der Vertragstarife autonom nicht erhöht werden kann, so soll die japanische Produktion doch durch Einführung bestimmter Maßnahmen, insbesondere durch Gewährung von Ausfuhrprämien, geschützt werden.
6. Zur Förderung junger Industrien sowie zur Anlernung von Arbeitern sollen Musterfabriken errichtet werden.

Das geht kaum über die seither vom Staate befolgte Industriepolitik hinaus, verallgemeinert nur, was im einzelnen geschehen ist.

kanischen und holländischen Firmen traten andere Nationalitäten hervor, namentlich der Anteil der Deutschen wuchs stark. Auch die Schweizer nahmen eine beachtenswerte Stellung ein. Für den Betrieb des Handels noch wichtiger war, daß, wie in China, das Übergewicht der wenigen ganz großen Kaufmannshäuser der lebhaften Konkurrenz einer erheblich größeren Zahl mäßig großer Firmen Platz machte. Wie überall im überseeischen Handel trat gleichzeitig an die Stelle des auf eigenes Risiko geführten Eigenhandels in großem Umfange das Kommissionsgeschäft.

Außerdem aber entstand bei den führenden japanischen Kreisen die bewußte Tendenz den sogenannten direkten Handel zu pflegen, d. h. Aus- und Einfuhr mit Umgehung der fremden Kaufleute in den Niederlassungen. Durch Zuweisung der Aufträge des Staates, der großen halböffentlichen Unternehmungen nur an japanische Firmen, durch Subventionierung von Exportgesellschaften, durch Beleihung „direkter" Exporte suchte man dies Ziel zu erreichen. Außerdem ist der Handel mit Korea ganz, der mit China, mit anderen asiatischen Ländern zu einem erheblichen Teil in den Händen japanischer Kaufleute. Die Zunahme der Umsätze gerade mit diesen Ländern läßt auch einen wachsenden Teil des Handels überhaupt als von japanischen Kaufleuten vermittelt erscheinen. Nach der japanischen Handelsstatistik kam auf Rechnung von Japanern

	von der Ausfuhr	von der Einfuhr
1879:	7 %	3 %
1889:	15 %	15 %
1899:	36 %	41 %
1900:	37 %	42 %

Zum Teil ist das allerdings Schein. Denn vielfach sind japanische Firmen nur vorgeschoben, das wirkliche Geschäft erfolgt durch den fremden Kaufmann. Es ist kein besonderer Schaden, daß diese unbrauchbare Statistik seit 1901 nicht mehr veröffentlicht wird.

Wenn heute trotz aller japanischen Anstrengungen der größte Teil des Außenhandels noch in fremden Händen ist, so liegt das an der Unzuverlässigkeit der Mehrzahl der japanischen Kaufleute, mit denen sich direkt einzulassen dem europäischen

Importeur, wie Exporteur dringend zu widerraten ist. Wie gering das Zutrauen zum japanischen Kaufmann ist, ergibt ein Bericht des englischen Generalkonsuls Brenan von 1897, worin es heißt, daß keine fremde Bank einen Wechsel kaufe, der auf eine japanische Firma gezogen ist, wenn dieser nicht der Kredit durch eine sichere japanische Bank garantiert sei. Und keine japanische Bank übernehme dieses Risiko ohne durch besonderes Pfand, z. B. Hinterlegung von Staatspapieren, gedeckt zu sein.[1])

Zwischen dem fremden Kaufmann und dem inländischen Käufer oder Verkäufer steht der einheimische Kommissionär, meist kapital-, kredit- und gewissenlos, dazu in Gilden ziemlich straff organisiert, mit Verruf und Geschäftssperre gleich bei der Hand, auch persönlich den japanischen Umgangsformen wenig Ehre machend. In den letzten Jahren soll der Zustand besser werden, da die anständigen inländischen Firmen mit den fremden Kaufleuten mehr in direkten Verkehr träten. Nicht im gegenseitigen Verdrängen, sondern im Zusammenarbeiten der soliden Elemente kann der Fortschritt bestehen.

Wird es wirklich besser, so hat das vielleicht seinen Grund darin, daß die rechtliche Absperrung des Fremden in besonderen Niederlassungen aufgehört hat. Bis man sich in die neuen Existenzformen hineinfindet, wird wohl einige Zeit vergehen und an Übergangsschwierigkeiten, wie dem gegenwärtigen Streit über die Gebäudesteuer in den bisherigen Niederlassungen, wird es nicht fehlen.

Die tatsächliche Konzentration des Außenhandels auf wenige Plätze wird sich aber nicht ändern. Yokohama und Kobe sind aus natürlichen und wirtschaftlichen Gründen seine Mittelpunkte, auch wenn das rechtlich nicht mehr nötig ist.

Wie der Außenhandel selbst von ausländischen Kaufleuten, so wird die Schiffahrt, welche den Waren- und Personenverkehr mit dem Auslande trägt, ursprünglich ganz, zum Teil noch jetzt unter fremder Flagge getrieben. Auch hier ist eine starke Verschiebung des Anteils der Flaggen eingetreten. In

1) Die gute Entwickelung des namentlich den Bemühungen Shibusawas zu dankenden kaufmännischen Auskunftswesens soll dazu geführt haben, daß jetzt die Banken auch schon ohne Garantie Wechsel diskontieren.

der 1873 beginnenden Statistik stehen zunächst die „Sterne und Streifen" weit voran, 1873 mit drei Fünftel des Tonnengehalts der vom Ausland eingelaufenen Schiffe. Schon 1876 treten die Amerikaner den ersten Platz der britischen Flagge ab, den diese dann mit weitem Vorsprung vor allen anderen behauptet. An dritter Stelle hinter den Amerikanern kommen die Franzosen, während die deutsche Flagge lange nur ganz schwach vertreten ist. Dann aber überholt diese 1882 die Franzosen, 1886 die Amerikaner und steht unter den Fremden an zweiter Stelle. Stark in die Höhe gekommen sind auch die Amerikaner wieder in den letzten Jahren. Auch Norweger und Russen sind neuerdings stärker vertreten gewesen.

Die stärkste Verschiebung tritt aber dadurch ein, daß die japanische Flagge in den Wettbewerb um den Auslandsverkehr mit eintrat und nach jeder der früher (S. 30) geschilderten Etappen einen plötzlichen Sprung vorwärts machte. Im Auslandsverkehr erscheint die japanische Flagge zuerst 1875 mit der Gründung der Mitsu Bishi Gesellschaft. Bis zum Anfang der achtziger Jahre vermehrt sich ihre Tonnenzahl, geht dann aber wieder zurück. Erst nach Gründung der Yusen Kwaisha gehen die Zahlen wieder in die Höhe, etwas stärker aber erst von 1888—1891. Dann folgt wieder Rückgang, bis nach dem chinesischen Krieg durch die starke staatliche Förderung die Zahlen sehr rasch in die Höhe gehen, im Jahre 1902 sogar die britischen Zahlen übertroffen werden und die japanische Flagge mit 38 Prozent in den Jahren 1902 und 1903 an der Spitze aller steht. Der Krieg hat natürlich die Folge gehabt, daß die japanischen größeren Dampfschiffe für den staatlichen Transportdienst in Anspruch genommen sind und an ihre Stelle wieder fremde Schiffe treten. Von Januar bis September 1904, worin der erste Monat noch ein Friedensmonat ist, war nur etwas über ein Zehntel des Tonnengehaltes der vom Ausland eingelaufenen Schiffe japanisch.

Zu der folgenden Übersicht ist zu bemerken, daß vom Ausland einlaufende Schiffe, die mehrere japanische Häfen berühren, bis 1899 nur einmal, seitdem in jedem angelaufenen Hafen gezählt sind. Zum Zwecke der Vergleichbarkeit sind daher die Zahlen für 1899 nach beiden Zählarten gegeben. Aus dem Auslande gingen Dampfschiffe ein mit folgendem Tonnengehalt:

	überhaupt	japanische	britische	deutsche	nordamerikanische
1875	477 371	74 479	117 440	1 389	252 521
1881	584 420	163 254	275 680	1 704	89 908
1885	769 574	124 851	360 869	111 091	95 734
1888	1 227 936	214 165	543 221	214 757	94 008
1891	1 603 599	349 658	786 347	212 196	56 295
1893	2 214 220	318 163	1 258 305	268 873	86 886
1896	3 493 950	472 860	2 035 687	354 888	82 598
1899 a	3 439 666	1 236 334	1 225 982	252 199	157 575
1899 b	8 110 067	3 028 121	3 241 044	531 547	379 692
1901	10 879 736	3 861 659	4 080 583	1 192 153	404 724
1903	13 419 418	5 130 809	4 734 487	1 268 466	961 225

IV.

Will man sich über die Bedeutung des Außenhandels eines Landes ein Urteil verschaffen, so greift man zuerst nach seiner Handelsstatistik. Aber ehe man diese Zahlen benutzen kann, muß man sich klar darüber sein, was sie in Wahrheit bedeuten.

Die amtliche japanische Handelsstatistik beginnt mit der neuen Ära, 1868. Für die vorhergehende Zeit ist man auf die Schätzungen der englischen Gesandtschaftsberichte angewiesen. Seit etwa 1873 dürfte die amtliche Statistik zuverlässig sein. Bei der Benutzung der Wertzahlen ist für die frühere Zeit aber große Vorsicht geboten. Bis 1887 hat man Wertangaben in Gold und in Silber so behandelt, als ob Gold- und Silberyen gleich wären, obgleich infolge der Verschiebung der Wertrelation zwischen Gold und Silber 1886 100 Silberyen nur mehr 80 Goldyen wert waren. Die in Goldwerten deklarierten Waren, im wesentlichen Einfuhren aus Goldländern, sind also im Verhältnis zu den anderen Waren zu niedrig angesetzt. Erst seit 1888 sind alle Werte in Silber berechnet, seit 1898 natürlich in neuen Goldyen. Die Einfuhrwerte ferner sind mit den Ausfuhrwerten insofern nicht zu vergleichen, als sie früher den Ursprungswert der Waren angaben. Erst seit 1899 sind die wirklichen Einfuhrwerte, d. h. Ursprungswert plus Transport- und Versicherungs-

kosten usw. angesetzt. Das bedeutete eine Steigerung der Einfuhrwerte um mindestens 10 Prozent. Es sind also die Einfuhrzahlen vor und nach 1888 und vor und nach 1899 nur mit Vorsicht zu vergleichen. Besser geht das bei den Ausfuhrwerten. Im einzelnen sind aber auch hier Änderungen vorgenommen, welche die Vergleichung erschweren.[1])

Zu bemerken ist ferner, daß der Handel Formosas mit dem Auslande in die Statistik nicht einbezogen ist. Aber seit 1895 auch nicht der Handel Formosas mit Japan, der für die Zahlen der vorherliegenden Jahre doch in Betracht kam. Für die Volkswirtschaft Alt-Japans hat aber der Warenverkehr mit Formosa doch die Bedeutung von Aus- und Einfuhr.

Im folgenden sind die Zahlen des Warenhandels im Durchschnitt immer für mehrere wirtschaftlich zusammengehörige Jahre gegeben. Es war in Millionen Yen

	die Ausfuhr	die Einfuhr
1860—63 (Anfänge)	8,1	4,0
1864—68 (Bürgerkriege)	15,5	13,1
1869—72 (Mißernten, neue Ära, erste Papieremission)	15,6	25,7
1873—77 (Neuaufbau)	22,1	26,6
1878—81 (das Agio)	29,3	36,4
1882—85 (Herstellung der Valuta) .	37,3	32,4
1886—89 (Aufnahme der Barzahlungen)	59,3	55,2
1890—93 (Wirtschaftl. Aufschwung, Störungen des Silberwerts)	79,2	76,1
1894—95 (chinesischer Krieg)	124,7	123,4
1896—98 (Kriegsentschädigung, Spekulation, bevorstehende Erhöhung des Zolltarifs, Einführung der Goldwährung)	148,9	222,8
1899—1901 (Überspekulation und Krisis)	223,9	254,5
1902 (Ruhe, schlechte Ernte)	258,3	271,7
1903 (Erholung)	289,5	317,1

1) So sind Kohlen für den eigenen Gebrauch der Schiffe früher zur Ausfuhr gerechnet, jetzt nicht mehr. Das war 1897—1899 ein Posten von jährlich über 8 Millionen Yen.

Bei diesen Wertzahlen darf man natürlich nicht vergessen, daß sich in dieser Zeit der Geldwert stark verändert hat. In Goldwerte umgesetzt wäre das Steigen der Zahlen nicht annähernd so groß. Von der Mitte der siebziger Jahre bis 1899/1901 war der Wert der Waren-Aus- und Einfuhr zusammengenommen verzehnfacht, in Goldwerten stieg er dagegen von rund 200 Millionen Mark auf rund 1000 Millionen Mark, also auf das Fünffache.

Das sprunghafte Steigen der Werte seit 1893 ist zum Teil die Folge des Silbersturzes, der sich allmählich in den Preisen durchsetzt. Wenn wir die Mengen durchweg vergleichen könnten, würde das noch deutlicher werden. Denn diese sind fast nirgend so stark gestiegen, wie die Werte. So wuchs die Ausfuhr von Rohseide vom Ende der achtziger Jahre bis 1901/02 dem Werte nach um 250 Prozent, der Menge nach nur um 120 Prozent. Ausnahmen von dieser Wertentwickelung gibt es natürlich auch. So steigen bei der Ausfuhr von Geweben, bei der Einfuhr von Petroleum Mengen und Werte ziemlich gleichmäßig.

Aber auch wenn wir das berücksichtigen, sind die Zahlen sehr bemerkenswert. Wenn wir so mittels der Durchschnittsberechnung die Schwankungen der Einzeljahre eliminieren, ergibt sich namentlich bei der Ausfuhr, deren Wertzahlen ohnehin brauchbarer sind, ein andauerndes Wachstum, das ein deutliches Bild davon gibt, wie Japan in wachsendem Maße mit seiner Produktion in den Weltverkehr eintritt und in gleichem Maße, ja noch stärker, seine Einfuhr steigert. Und noch eines ist merkwürdig. Nach dem anfänglich sehr langsamen, zeitweise stockenden Voranschreiten beginnt mit der Aufnahme der Barzahlungen, d. h. der Herstellung eines geordneten Geldumlaufs, eine immer beschleunigtere Entwickelung. Ob Krieg oder Friede, ob Hausse oder Baisse herrscht: im Durchschnitt der Jahre wächst der Außenhandel.

Sehr lehrreich ist auch hier der Vergleich mit dem so viel größeren und volkreicheren China. Mitte der siebziger Jahre ist der chinesische Außenhandel, soweit er unter die Kontrolle des Seezollamts fällt, noch viermal so groß, wie in Japan, 1892 noch mehr als doppelt so groß, 1903 verhält er sich zum japanischen wie 100 zu 89 und in der Ausfuhr hat Japan China schon überflügelt.

An sich betrachtet und mit vorgeschritteneren Ländern verglichen, sind die japanischen Zahlen ja immer noch nicht sehr hoch. Das Bemerkenswerte ist der starke Fortschritt, der sich beim Vergleich mit den Aus- und Einfuhrzahlen anderer Länder ergibt. Bei der Ungleichartigkeit und der häufigen Unsicherheit der Zahlen darf man natürlich nicht allzuviel Gewicht auf solche Vergleiche legen.

Vor der Aufnahme der Barzahlungen (1884 und 1885) übertrifft der japanische Außenhandel nur den ganz unwichtiger Staaten, wie Griechenland, Bulgarien, Serbien, Finnland oder Neufundland, Venezuela, Uruguay. Er ist ungefähr ebenso groß wie der Portugals.

In den Jahren vor dem chinesischen Kriege, 1892/93 ist nicht nur dieses Land überholt; auch Norwegen, Algerien, Mexico, Neuseeland sind zurückgeblieben. Die japanischen Zahlen sind etwa so groß wie die von Ägypten, dem britischen Südafrika, Chile.

In den letzten Jahren 1902/03 hat Japan Schritt gehalten mit Britisch-Südafrika, obgleich dies jetzt um die Burenstaaten vergrößert ist. Argentinien ist noch nicht ganz erreicht, wohl aber Brasilien. Überholt sind nicht bloß Ägypten und Chile, auch Schweden und Dänemark, die Türkei und Rumänien, die Straits-Settlements. Japan steht jetzt noch zurück, nicht nur hinter den zehn großen Welthandelsstaaten (den europäischen Großmächten, den Vereinigten Staaten, Belgien, den Niederlanden, Britisch-Indien). Es wird noch übertroffen von der Schweiz und Spanien, Canada, Australien, China. Aber wenn es von jenen zehn noch weit entfernt ist, den fünf letztgenannten Staaten hat es sich doch stark genähert. Der japanische Außenhandel von 1902/03 ist etwa so groß wie der canadische um 1898/99, der australische 1893/96 (in der Zeit nach der großen Krisis), der schweizerische 1886/89, der spanische 1886/88, der chinesische von 1901 (aber nicht so hoch wie der von 1899).

Ganz anders würde das Bild natürlich werden, wenn wir die Größe des Außenhandels auf den Kopf der Bevölkerung berechnen würden. Denn die von Japan der absoluten Zahl nach überholten Staaten haben alle eine viel geringere Volkszahl. Dagegen würde der Kopfanteil in Japan höher sein als

in China und in Britisch-Indien, und dem russischen nahe kommen. Ein Wert der Waren-Ein- und Ausfuhr auf den Kopf der Bevölkerung von 27 Mark zeigt, daß Japan noch nicht in sehr hohem Maße mit dem Weltverkehr verschlungen ist und daß noch eine sehr weite Möglichkeit der Zunahme vorhanden ist, bis Japan im gleichen Maße am Welthandel beteiligt ist, wie die vorgeschritteneren europäischen Staaten ähnlicher Ausdehnung und ähnlicher alter dichter Besiedelung. Wenn der Außenhandel Japans im Verhältnis zur Bevölkerung ebenso entwickelt wäre, wie der des in manchen Beziehungen ähnlichen Italiens, so müßte er mindestens die Summe von 3500 Millionen Mark erreichen, fast das Dreifache des gegenwärtigen Handels.

V.

Betrachten wir das Verhältnis der Zahlen der Aus- und Einfuhr, so sehen wir, daß das wiederholt gewechselt hat. Anfangs überwiegt die Ausfuhr. Es war zwar Nachfrage nach japanischen Waren, vor allem Seide, vorhanden, aber in Japan keine nach ausländischen Waren. Als diese bekannter wurden und gleichzeitig der Bedarf des neuen Staatswesens nach Waffen, Schiffen, Eisenbahnen entstand, traf das zusammen mit der Ausgabe des Papiergeldes. Das Edelmetall im Lande wird überflüssig, dient zur Bezahlung der Einfuhr, die von 1869—1881 die Ausfuhr übertrifft. Das ändert sich mit den energischen Bestrebungen die Valuta wiederherzustellen, die zur Silberwährung führen. Von 1882 bis zum chinesischen Kriege bleibt der Wert der Einfuhr erheblich hinter dem der Ausfuhr zurück. Dem entspricht eine ziemliche Einfuhr von Silber.[1]) Anders wird das Bild nach dem Kriege. Von 1896 an überwiegt die Einfuhr die Ausfuhr und zwar mit Ausnahme der Jahre 1899 und 1901 sehr erheblich. Dabei ist aber zu beachten, daß seit dem 1. Januar 1899 die Einfuhrwerte höher, der Wirklichkeit besser entsprechend angesetzt sind. Vor dieser Zeit wirkt die plötzliche Stimulierung des Verbrauchs, der allgemeine Optimismus nach dem großen Kriegserfolg. Wie

1) Eine Ausnahme macht 1890, wo die vorausgegangene schlechte Reisernte einen Einfuhrüberschuß von 25 Millionen, einen Netto-Edelmetallverlust von 12,6 Millionen bewirkt.

in Deutschland nach dem französischen Kriege und unter dem Eindruck der Milliarden war auch in Japan geradezu ein Taumel entstanden. Dazu kam 1898 ein starker spekulativer Import, um von den alten niedrigen Zöllen zu profitieren, ehe der neue Zolltarif in Kraft trat. Wie ist die Lage nun seit 1899? Die Zahlen ergeben, daß von 1899—1903 der Überschuß der Wareneinfuhr 133 Millionen Yen betragen hat. Da Silber seit dem Währungswechsel für Japan eine Ware wie andere ist, müssen wir den Ausfuhrüberschuß von Silber mit gut 6 Millionen mit in Rechnung stellen, so daß der Einfuhrüberschuß 127 Millionen beträgt. Es ist begreiflich, daß dies eine gewisse Sorge hervorgerufen hat, namentlich im Hinblick auf die bestehende Goldwährung (vgl. auch oben S. 42). Es ist in den fünf Jahren für 89 Millionen Gold ausgeführt worden. Die Goldeinfuhr betrug allerdings 95 Millionen. Aber man darf nicht vergessen, daß durch die Anleihen von 1899 und 1902 im Nominalbetrage von gut 147 Millionen Yen die Regierung die Verfügung über zirka 135 Millionen Gold erhalten hatte, die Verschuldung des Landes um diesen Betrag zugenommen hatte.[1])

Eine genauere Betrachtung ergibt nun, daß die regelmäßig angeführten Zahlen der allgemeinen Handelsstatistik kein vollständiges Bild geben. Wie schon erwähnt, ist auf Formosa gar keine Rücksicht genommen. Entweder muß man den Verkehr Formosas mit dem Auslande einrechnen oder den Verkehr dieser Kolonie mit Japan selbst. Rechnen wir diesen den japanischen Zahlen zu — wie ja auch in anderen Ländern der Verkehr mit den eigenen Kolonien dem Außenhandel zugerechnet wird — so ergibt sich, daß Formosa in den fünf Jahren von 1899—1903 zusammen aus Japan Waren importiert hat für 45,7 Millionen, dorthin ausgeführt für 32,5 Millionen. Da der Edelmetallverkehr ungefähr balanciert, so ergibt sich

1) Dabei wird vorausgesetzt, daß die Titel der Anleihe von 1899 allmählich in England untergebracht sind, was wohl nicht ganz der Fall gewesen ist. Von den 95 Millionen der Goldeinfuhr kamen aus Großbritannien 38,8 Millionen, aus den Vereinigten Staaten 8,1, aus Australien 2,4, aus China und Hongkong 21,7, aus Korea 20,6 Millionen. Davon dürfte als Folge des Warenverkehrs nur die letztere Summe und ein Teil der chinesischen Provenienzen, sowie einige kleine sonstige Beträge eingeführt sein. Zwischen 50 und 65 Millionen stammen aus Finanzoperationen.

ein Saldo zugunsten Japans von 13 Millionen, die von den oben errechneten 127 Millionen noch abgehen.[1])

Ferner sind gewisse Aus- und Einfuhren Japans in der allgemeinen Handelsstatistik nicht enthalten. Diese sogenannte „besondere Aus- und Einfuhr" umfaßt bei der Einfuhr namentlich den Bedarf der Armee und Marine, bei der Ausfuhr namentlich den in Japan gedeckten Bedarf fremder Kriegs- und Handelsschiffe und japanischer Handelsschiffe für den Auslandsverkehr (diesen erst in den letzten zwei Jahren). Von diesen Zahlen steckte früher manches in der allgemeinen Statistik. Mir sind folgende Zahlen bekannt:

	Ausfuhr:		Einfuhr:	
1900:	5,1	Millionen Yen	26,1	Millionen Yen
1902:	13,0	= =	19,1	= =
1903:	14,7	= =	4,2	= =

Da in diesen Zahlen bis 1902 sehr große Summen für die im Auslande gekauften Kriegsschiffe stecken, so wird im ganzen eine starke Vermehrung des Einfuhrüberschusses herauskommen, vielleicht von 30 Millionen in den fünf betrachteten Jahren. Jedenfalls ergibt sich aber daraus, daß die Zahlen der allgemeinen Handelsstatistik für feinere Bilanzberechnungen gar nicht zu brauchen sind.

---

1) Der gesamte Warenverkehr Formosas hat sich folgendermaßen entwickelt (für die Jahre 1896/97 sind die Zahlen für den Verkehr mit Japan nicht bekannt):

	Verkehr mit Japan		Verkehr mit dem Auslande		zusammen	
	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr
	(in Millionen Yen)					
1896	?	?	11,4	8,6	?	?
1897	?	?	12,8	12,7	?	?
1898	3,2	4,6	12,8	16,9	16,0	21,5
1899	3,7	8,0	11,1	14,3	14,8	22,3
1900	4,4	8,4	10,6	13,6	15,0	22,0
1901	7,8	8,8	8,3	12,8	15,6	21,6
1902	7,4	9,2	13,8	10,1	21,2	19,3
1903	9,7	11,2	11,1	10,8	20,8	22,0

Es ergibt sich ferner, daß durch Hinzufügen dieser Summen und des Verkehrs mit Formosa der Gesamtwert des Außenverkehrs um 40—50 Millionen zu erhöhen ist, der in Wahrheit 1902 im ganzen rund 580 Millionen, 1903 gegen 650 Millionen Yen betragen hat. Vorausgesetzt ist bei all solchen Berechnungen immer, daß die Wertangaben auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Bei der Einfuhr mag das seit dem 1. Januar 1899 so ziemlich der Fall sein. Aber von der Ausfuhr sagt ein Sachverständiger wie der Vizeminister im Finanzministerium Sakatani, daß die Wertberechnung zu niedrig sei.[1]) Dann sind die üblichen Bilanzberechnungen erst recht wertlos.

Einen interessanten Versuch, eine möglichst vollständige Zahlungsbilanz für Japan aufzustellen, hat das japanische Finanzministerium gemacht, der hier mitgeteilt werden soll trotz mancher Zweifel im einzelnen. Die Zahlen beziehen sich „auf den Durchschnitt von 1900/01 oder von 1901/02. Wenn dieser nicht festzustellen war, auf 1900 oder 1901". Vorausgeschickt sei, daß im Durchschnitt der Jahre 1900—1902 war

	die Ausfuhr	die Einfuhr
von Waren . . .	238,4 Mill. Yen,	271,6 Mill. Yen,
von Silber . . .	3,0 = =	1,6 = =
von Gold	21,2 = =	16,6 = = [2])

Es wird nun vom Finanzministerium geschätzt, daß die sonstigen für die Zahlungsbilanz in Betracht kommenden Posten betragen hätten (in 1000 Yen):

Aktivseite:		Passivseite:	
1. aus dem Frachtgeschäft japanischer Schiffe	17749	1. Passage japanischer Fahrgäste auf ausländischen Schiffen	1447
2. Verbrauch ausländischer Schiffe und Schiffahrtsgesellschaften in Japan .	9217	2. Verbrauch japanischer Schiffe und Schiffahrtsgesellschaften im Ausland	9123
zusammen	26966	. . . . .	10570

1) „Unser Vaterland Japan". S. 331.

2) Hierin ist schon der Einfluß der Anleihe von 1902 mit bemerklich, auf die in der weiteren Zusammenstellung noch keine Rücksicht genommen ist.

Aktivseite:		Passivseite:	
Übertrag	26966	Übertrag	10570
3. Verbrauch der Ausländer in Japan (Reisende, Seeleute, Mission)	18949	3. Verbrauch der Japaner im Auslande	3157
4. Gewinn durch Erwerbstätigkeit im Auslande . . . . . (dabei: ersparte und heimgesandte Löhne 12191),	14180	4. Gewinn der Ausländer durch Erwerbstätigkeit in Japan	7487
5. Verpackung der ausgeführten Waren .	5619	5. Wert der unter Kreuzband eingehenden Drucksachen	90
6. Ausgaben der ausländischen Staaten in Japan und Staatseinnahmen aus dem Auslande (chinesische Entschädigungszahlungen)	3802	6. Ausgaben des japanischen Staates im Auslande . . . . . (dabei für Zins und Amortisation der Staatsschuld im Auslande 11456)	29968
zusammen	69516	. . . . .	51272.

Aus diesen sechs Posten würde sich also ein Aktivsaldo von gut 18 Millionen Yen ergeben, welcher den Passivsaldo bei der Warenbewegung zum großen Teil, ja in Jahren besserer Ernten vollständig decken würde.

Jedenfalls steht aber fest, daß seit 1896 die Einfuhr erheblich größer war als die Ausfuhr, und daß dieses Defizit gedeckt ist durch die chinesische Kriegsentschädigung und den Ertrag auswärtiger Anleihen. Die internationale Verschuldung Japans, an sich nicht bedeutend, ist dadurch gewachsen oder eigentlich erst entstanden. Denn neben dieser Verschuldung des Staates besteht eine Verschuldung durch fremde Kapitalanlagen im Inlande nur in minimalem Umfange. In gewissem Sinne hat also Japan in den letzten Zeiten mehr ausgegeben, als eingenommen. Um das zu würdigen, ist es nötig festzustellen, aus welchen Waren denn die Einfuhr und Ausfuhr sich zusammensetzen. Es wird sich zeigen, daß von der Steigerung

der Einfuhr ein erheblicher Teil zu produktiven Anlagen im Inlande gedient hat. Dem Verbrauch des Aktivums der chinesischen Kriegsentschädigung und der Verschuldung im Auslande steht also eine Steigerung der inländischen Produktivkraft, außerdem die jetzt der Welt kenntlich gewordene Verbesserung der Kriegsrüstung des Landes gegenüber.

VI.

Wir haben gesehen, daß der japanische Außenhandel seit 20 Jahren sehr stark gewachsen ist. Wichtiger ist, festzustellen, ob und wie sich seine Zusammensetzung verschoben hat. Für die Entwickelung der japanischen Volkswirtschaft gibt das die wichtigsten Aufschlüsse.

Betrachten wir zunächst die Ausfuhr. Als Japan dem Auslandsverkehr geöffnet wurde, richtete sich alles Interesse auf die Seide. Die chinesische Seidenausfuhr war infolge der furchtbaren Bürgerkriege auf weniger als die Hälfte gesunken. In Europa war die Seidenzucht durch Krankheiten der Raupen bedroht. So entwickelte sich rasch eine große Ausfuhr von Rohseide und von Seidenwurmeiern (Grains). Sind diese heute aus den Ausfuhrlisten wieder ganz verschwunden, so ist jene immer wichtiger geworden und auch heute noch der wichtigste Ausfuhrgegenstand. Der Ausfall der Seidenernte in Japan und in den Konkurrenzländern, die mit der Mode wechselnde Nachfrage sind von der größten Bedeutung. Wenn die Rohseidenausfuhr 1899 62,6 Millionen, 1900 44,7 Millionen, 1901 74,7 Millionen Yen wert war, so erklärt das zu einem Teile, warum 1900 das Verhältnis von Einfuhr und Ausfuhr so ungünstig war. Und ähnlich war es 1898, war es 1896 und 1890. Daß die ausgeführte Seide ursprünglich im ländlichen Hausgewerbe handgehaspelte, daß sie heute ganz überwiegend Filaturseide ist, daß Japan früher auch Kokons ausführte, jetzt eine gewisse Menge (1903 für 927 000 Yen) aus China einführt, zeigt die industrielle Umwandlung dieses ländlichen Erwerbszweiges.[1]) Der Gesamtwert der Roh-

1) Die mit Maulbeerbäumen bepflanzte Fläche wurde 1892 auf 231 400 Cho, 1902 auf 317 146 Cho, die Rohseidenproduktion wurde in den letzten Jahren auf 6¾ Millionen kg geschätzt. Die Ausfuhr bewegte sich 1901—1903 zwischen 5,2 und 4,4 Millionen kg.

und Abfallseide hat in den letzten Jahren mit 79—83 Millionen fast ein Drittel, 1903 noch mehr als ein Viertel der Ausfuhr ausgemacht. Die drei ersten Quartale von 1904 ergaben ein Plus von 2,8 Millionen über das Vorjahr, für Rohseide allein von 4 Millionen.

Neben die Seide trat bald der Tee. Aber dieser hat die Entwickelung jener nicht geteilt. Wohl nahm die Ausfuhrmenge bis 1880 zu. Von da an ist sie aber ziemlich stabil geblieben, von 1895 an eher zurückgegangen. Die Werte sind aber überhaupt nicht entsprechend gestiegen. Der Rückgang der Teepreise auf dem Weltmarkt ist um so empfindlicher verspürt, als der japanische Tee sich nur auf dem nordamerikanischen Markte eingebürgert hat. Der Wert der Teeausfuhr, 1891 bis 1901 zwischen 7 und 9 Millionen Yen schwankend, 1902 10,4 Millionen, 1903 13,9 Millionen, macht einen sinkenden immer unbedeutenderen Teil der Gesamtausfuhr aus.

Seide (inkl. Grains) und Tee waren dem Werte nach 1865 94 Prozent der Ausfuhr, Mitte der siebziger Jahre noch über drei Viertel, Ende der achtziger Jahre über die Hälfte, 1903 weniger als ein Drittel.

Von jeher hatte Japan Kupfer ausgeführt. Aber erst 1884 überschritt der Wert eine Million. Mit der wachsenden Weltnachfrage und steigenden Preisen gingen die Ausfuhrmengen und -werte seit 1890 und namentlich seit 1898 stark in die Höhe, überstiegen 1899 den Wert der Teeausfuhr.[1])

Ein anderes Erzeugnis des Bergbaues, die Steinkohle, hat erst in der neuen Ära, dann aber rasch wachsende Bedeutung gewonnen. Um 1880 erreichte die Ausfuhr die erste Million Yen, um dann andauernd zu steigen, bis 1903 der Wert 19,3 Millionen erreichte, gleich einer Menge von 3,4 Millionen Tons, wozu noch die große Menge Kohlen kommt, die fremde Kriegs- und Handelsschiffe in japanischen Häfen einnehmen. Für den wachsenden Bedarf der Kriegsschiffe wird freilich englische Kohle bis in diese Entfernung hinaus vorgezogen, so daß der Wert der Kohleneinfuhr in den letzten Jahren zwischen 1,2 und 2,5 Millionen betrug.

1) Die Ausfuhr, neuerdings fast ganz aus Feinkupfer bestehend, betrug etwa 20 000 t, 1903 28 000 t im Werte von 14,9 Millionen. Sind die Angaben der Montanstatistik richtig, so wäre der inländische Verbrauch nur 4000—6000 t jährlich. In den ersten drei Quartalen 1904 Rückgang der Ausfuhr um 2,8 Millionen Yen.

Bei Kohlen ist aber auch der Inlandsbedarf mit der gewerblichen und Verkehrsentwickelung stark gestiegen. Die Montanstatistik gibt folgende Steigerung der Produktion seit dem Beginn des gewerblichen Aufschwungs:

1886:	1 374 000 t	1898:	6 696 000 t
1890:	2 608 000 =	1902:	9 702 000 =
1894:	4 268 000 =		

Ein fünftes Naturprodukt, das mit der Ernte von 1875 eine größere Bedeutung erlangte, war Reis, dessen Ausfuhr aber der Menge und noch mehr dem Werte nach stark schwankte, je nach dem Ausfall der Ernte. Davon wird unten noch mehr die Rede sein. In den letzten Jahren haben sich die Ausfuhrwerte zwischen 3,6 (1900) und 10,3 (1899) Millionen bewegt, 1901—1903 durchschnittlich gut 6 Millionen betragen.

Seide, Tee und Reis, Kupfer und Kohle sind die alten Hauptartikel der japanischen Ausfuhr, von deren Wert in den siebziger Jahren 80—90 Prozent, in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre drei Viertel, noch jetzt in normalen Jahren beinahe die Hälfte darstellend.[1]) Aber, teils von dem Ernteausfall, teils von starken Preisschwankungen abhängend, ist ihr Vorwiegen vor allem schuld daran, daß der japanische Außenhandel von Jahr zu Jahr stark springende Werte zeigt.

Eine zweite Gruppe von Waren, meist Naturprodukten, die schon länger eine gewisse Bedeutung für den Handel haben, hat sich folgendermaßen entwickelt:

	Ende der achtziger Jahre.	1901—1903.
Seeprodukte (Fische, Muscheln, Seetang, meist nach China gehend)	3—4 Mill. Yen	6,2—7,1 Mill.
Nahrungsmittel (außer Reis) und Getränke	1 = =	5,2—6,3 =
Drogen (Kampfer, Schwefel, Pfefferminz, Ginseng usw.)	gut 2 = =	6,2—7,3 =
Öle und Wachs (Fischöl, Pflanzenwachs)	0,5 = =	1,7—2,4 =
Nutzholz	0,2 = =	1,6—2,4 =

1) Nämlich:

1899:	112 Mill. = 52 Proz.	1902:	127 Mill. = 49 Proz.
1900:	94 = = 41 =	1903:	135 = = 46 =
1901:	126 = = 50 =		

Das waren zusammen in der ersten Periode gut 7 Millionen, 1903 gut 25 Millionen, aber damals 10—11 Prozent, jetzt 8—9 Prozent der Ausfuhr.

Ganz gering ist verhältnismäßig die Bedeutung der Waren, an die das große Publikum beim Namen Japan zuerst denkt und die sich uns als „Japanwaren", als bibelots in den Schaufenstern aufdrängen, alles was man draußen als „Curios" bezeichnet: Papier und Papierwaren, Fächer, Wandschirme, Porzellan, Lackwaren, Waren aus Kupfer, Bronze, Bambus usw. Das alles zusammen hatte Ende der achtziger Jahre einen Wert von 4 Millionen, 1903 höchstens 10 Millionen, damals gut 5, jetzt 3 Prozent des Wertes der ganzen Ausfuhr.

Nehmen wir alle bisher besprochenen Waren zusammen, so machten sie Ende der achtziger Jahre neun Zehntel, 1903 57 Prozent der Ausfuhr aus. Woher dieser Unterschied? Es ist der Einfluß der neuen Industrie, die in dieser Zeit sich entwickelt, mit der ganzen Volkswirtschaft auch die Zusammensetzung der Ausfuhr umgestaltet.

Die neue Industrie, d. h. die in der Meiji-Ära neu entstandene, in Konkurrenz mit der okzidentalischen den Inlandsmarkt versorgende und für den Auslandsmarkt arbeitende Industrie, zum Teil neu eingeführte technische Verfahren übend als Fabrikindustrie, zum Teil alte Handwerkstechnik und altes Hausgewerbe hausindustriell organisierend.

Wie bei der Entstehung der modernen Industrie in Europa ragt die Textilindustrie an Bedeutung hervor. Wenn man sich die Vortrefflichkeit der altherkömmlichen japanischen Seidenweberei vorstellt, so ist es eigentlich merkwürdig, daß es so lange gedauert hat, bis sie in nennenswertem Umfange für den ausländischen Markt gearbeitet hat. Sie hat sich dort auch Raum zunächst nicht für ihre herkömmlichen Produkte erobert, sondern für ganz leichte billige Ware, die für den fremden Markt berechnet war. Zuerst 1886 haben Seidengewebe, namentlich seidene Taschentücher, in der Handelsstatistik einige Bedeutung. 1889 ist der Wert 3 Millionen Yen; an sonstigen Geweben und Kleidungsstücken werden für 400000 Yen ausgeführt. 1896 ist jene Summe auf 12,5 Millionen, diese auf 4,6 Millionen gewachsen, 1903 sind es 31,5 und 13,3 Millionen.[1]) Dazu kommt etwas Neues: 1890 er-

1) Nämlich Baumwollgewebe 8,8, andere Gewebe 1,5, Kleidungsstücke und Zubehör 3,5 Millionen.

scheint zuerst in den Ausfuhrlisten Baumwollgarn, aber erst nach dem chinesischen Kriege springt seine Ausfuhr in die Höhe, 1896 auf 4 Millionen, 1899, als die Pest in Bombay die dortige Spinnerei lahmgelegt hat, auf 28,5 Millionen. Der Wert fällt sofort wieder auf etwa 20 Millionen, um 1903 wieder ebenso plötzlich auf 31,4 Millionen zu steigen.[1]) So entfällt 1903 allein auf die Erzeugnisse der Textil- und Bekleidungsindustrie die Summe von 76 Millionen Yen, gut 26 Prozent der ganzen Ausfuhr, während es 1889 kaum 5 Prozent, 1896 18 Prozent der viel kleineren damaligen Ausfuhr waren.

Auf die ganze Masse der sonstigen Erzeugnisse der neuen Industrie — die Abgrenzung ist in manchen Fällen zweifelhaft — rechne ich 1889 höchstens 2 Millionen, 1896 über 10 Millionen, 1903 gut 30 Millionen Yen, $2^1/_2$, 8 und 11 Prozent der Ausfuhr der betreffenden Jahre. Mit größeren Summen ragen daraus zwei Industrien hervor, die Zündholzfabrikation und die Matten- und Stroh- und Holzbandflechterei, jene 1903 mit 8,5 Millionen[2]), diese mit 9,8 Millionen Yen.[3]) Ferner kommen auf Zigaretten 2 Millionen, so daß für die ganze übrige Ausfuhr der neuen Industrie, von der ein so ungeheures Geschrei gemacht wird, gut 10 Millionen Yen in dem bisherigen Maximaljahre 1903 übrigbleiben. Diese Summe, die sich aus einer ganzen Menge von Einzelpositionen ergibt, ist nicht viel größer als im gleichen Jahre 1903 der Wert der Ausfuhr von ledernen Handschuhen oder von Fahrrädern aus Deutschland, sie ist erheblich kleiner als der Wert der bei uns ausgeführten Klaviere, sie ist so groß wie der Wert der eingeführten Mandeln und Rosinen.

---

1) 1899: 61 200 t. 1902: 35 500 t. 1903: 55 200 t.

2) Die Zündholzfabrikation soll in Japan um 1873 eingeführt sein. Schon 1878 begann die Ausfuhr, hörte aber nach kurzem Aufschwung wieder fast ganz auf. 1885 begann sie aufs neue, erreichte 1889 die erste Million, überstieg 1892 die zweite Million, 1897 die fünfte Million, 1902 die achte Million.

3) Gegen 0,4 Million 1889, 5,3 Millionen 1896. Die oben angeführte Summe für 1903 setzt sich so zusammen:

Matten	4,7	Millionen Yen.
Strohbänder	3,8	= =
Holzspanbänder und Holzspan	1,3	= =

Das Widerspiel der Ausfuhr sehen wir in der Zusammensetzung der Einfuhr und ihren Veränderungen. Bei ihr standen anfangs ganz im Vordergrund, wohl zum Teil veranlaßt durch die Seidenausfuhr, Erzeugnisse der Textilindustrie, Baumwollstoffe, bald auch Baumwollengarn und Wollenstoffe. Auf sie kamen 1865 85 Prozent der Einfuhr. Bis gegen 1880 war es die Hälfte, in den achtziger Jahren gut ein Drittel, Mitte der neunziger ein Viertel, in den letzten Jahren ein Achtel, 1903 kein Zwölftel. Die Wertzahlen waren 1903 etwa ebenso hoch wie 1889, die Mengen natürlich viel geringer. Die Zusammensetzung der Einfuhr von Fabrikaten der Textilindustrie aber hat eine merkwürdige Wandlung durchgemacht. Anfangs überwogen weitaus die Gewebe, in den achtziger Jahren wurden diese allmählich vom Wert des eingeführten Garnes übertroffen. Dann ging deren Einfuhr zurück, während die Einfuhr von Geweben wieder stieg. Während aber die Einfuhr von Garnen fiel, entwickelte sich deren Ausfuhr und ganz außerordentlich stieg die Einfuhr von Spinnstoffen.[1])

Neben Stoffen und Garnen traten vor allem drei Dinge, welche Japan selbst nicht oder nicht genügend erzeugt, in der Einfuhr immer stärker hervor: Zucker, Petroleum und Eisen. Schon Mitte der siebziger Jahre kam ein Sechstel, 1889 ein Viertel, gegenwärtig immer noch ein Sechstel der Einfuhr auf diese Waren.

Seit dem Ende der achtziger Jahre entwickelte sich aber immer mannigfaltiger der verschiedenartigste Bedarf an fremden Produkten. In dieser Entwickelung sind es nun zwei Tendenzen, die ihr das Gepräge geben: die Zunahme in der Einfuhr von Lebensmitteln und in der Einfuhr von Hilfsmitteln der Pro-

1)

	um 1875	um 1885	1889	1902	1903
	(in Millionen Yen)				
Einfuhr von Geweben	10	6,5	11,8	28	22,6
= = Garnen	4	5,4	12,9	3,3	3,0
= = Spinnstoffen . . .	0,4	0,8	6,1	85,6	77,1
davon Baumwolle.	0,4	0,8	5,7	80,0	69,5
Ausfuhr von Baumwollgarn . .	—	—	—	19,9	31,4

duktion, vor allem der gewerblichen. Beides ist die Folge der industriellen Entwickelung Japans.

Zunächst einige Worte über die zweite Tendenz. Ich habe versucht, sämtliche Einfuhrwaren danach einzuteilen, ob sie der inländischen Produktion dienen, als Roh- und Hilfsstoffe und als Produktionsmittel, oder ob sie dem unmittelbaren Verbrauch zugeführt werden. Natürlich kann man in einzelnen Fällen zweifeln, ob eine Ware der einen oder der anderen Art zuzuzählen ist, doch werden dadurch die Gesamtziffern kaum berührt. Es dient also von der Einfuhr

	A dem unmittelbaren Verbrauch	B der Produktion	von B waren				
			Eisen und Eisenwaren	Maschinen und Instrumente	Garne	Spinnstoffe	Drogen, Chemikalien, Farbwaren
	(in Millionen Yen)						
um 1875	18,5	8,5	1	1	4	0,4	1
= 1885	16,6	13	2	1,5	5,4	0,8	1,5
= 1889	30	36	5,2	5,3	12,9	6,1	3
= 1895	60	70	10	6	10	26	7
1902	112	160	18,8	11,4	3,3	85,6	13,9
1903	157	160	21,9	12,5	3	77,1	14,4

Schon Ende der achtziger Jahre überwiegen die Hilfsmittel der Produktion und steigen außerordentlich. Je mehr aber dadurch die gewerbliche Leistungskraft und die Kaufkraft steigt, um so mehr nimmt auch die Einfuhr zu unmittelbarem Verbrauche zu, auch wenn wir von 1903 mit seiner ungewöhnlichen Zufuhr von Getreide, Mehl usw. absehen. Betrachtet man die Zahlen vom Standpunkt der europäisch-amerikanischen Exportindustrien aus, so ist weiter zu beachten, daß die B-Waren fast ganz aus Fabrikaten bestehen, wenn man von den Spinnstoffen absieht. Eine genauere Berechnung ergibt, daß 1903 von den 160 Millionen fast 79 Millionen auf Industrieerzeugnisse, gut 81 Millionen auf Rohstoffe entfielen. Von den A-Erzeugnissen waren dagegen Industrieerzeugnisse 1902 für 50 Millionen, 1903 für 52 Millionen, wenn wir von Zucker und Petroleum absehen (diese beiden zusammen 1902 29,4 Millionen,

1903 32,5 Millionen). Je mehr also Japan seine gewerbliche Produktivkraft entfaltet hat, um so größer ist seine Einfuhr gerade von Industrieerzeugnissen geworden.

Bei den A-Erzeugnissen führt uns der große Unterschied der Zahlen für 1902 und 1903 auf den zweiten Punkt: die wachsende Bedeutung der Lebensmitteleinfuhr. Die Einfuhr von Nahrungs- und Genußmitteln hatte 1902 einen Wert von rund 52 Millionen, 1903 von nicht weniger als 107 Millionen Yen. Den Abstand zwischen dem Japan, das abgeschlossen gegen die Welt den Nahrungsbedarf seiner Bevölkerung in guten und schlechten Jahren decken mußte, und dem heutigen Japan kann nichts besser beleuchten als diese Zahlen. Schlechte Jahre bedeuteten damals Hungersnot, heute Mehreinfuhr. Zuerst wurde das den Japanern 1870 klar, als die vorangegangene Mißernte zu einer Reis- und Bohneneinfuhr von fast 16 Millionen Yen führte. Zum zweitenmal wurde solche große Zufuhr 1890 nötig, zum drittenmal 1898 und 1899 und abermals 1903.[1]) Aber nicht bloß rücken diese Zeiten starker Reiseinfuhr näher aneinander. Die Einfuhr von Lebensmitteln ist zu einer dauernden Erscheinung geworden! Noch in den achtziger Jahren hatte sich eine nicht unbeträchtliche Ausfuhr von Reis entwickelt (1888 und 1889 gegen 200000 t). Nach dem Notjahr 1890 hörte die Einfuhr überhaupt nicht mehr auf, war aber mit Ausnahme von 1894 geringer als die Ausfuhr. Seit 1897 aber überwiegt dauernd die Einfuhr. Nur der Riesenernte von 1898 folgte noch ein kleines Plus der Ausfuhr (30000 t), sonst war die jährliche Nettoeinfuhr mindestens 100000 t, war 1902 200000 t, stieg 1903 auf 680000 t. Außerdem kommen aus Formosa wachsende Mengen Reis (1902 rund 22000 t), die in der allgemeinen Handelsstatistik nicht stecken.

Auch die Einfuhr von Bohnen (aus Korea und der Mandschurei) ist seit 1890 stetig gestiegen, hat seit 1898 sich zwischen 100000 und 200000 t bewegt im Werte von 5—9 Millionen Yen. Die Weizeneinfuhr ist zwar nur in solchen Ausnahmejahren wie 1903 erheblich (76000 t für $4^3/_4$ Millionen Yen). Auffallend ist aber das stetige Anwachsen der Zufuhr von Weizenmehl, die 1903 125000 t,

1) An Reis, Weizen, Mehl und Bohnen wurden 1901 für 20, 1902 für 27, 1903 für 75 Millionen eingeführt.

1902 45 000 t betragen hat[1]), was auf eine Änderung der Lebensweise der städtischen Bevölkerung deutet. Die Einfuhr von frischen Eiern und von Ölsaaten hat in den letzten Jahren je rund 1 Million Yen betragen. Dabei sind 1902 für 12 Millionen, 1903 für 13 Millionen Düngemittel eingeführt worden. Seit der Mitte der neunziger Jahre werden auch gesalzene Fische in größerer Menge, jetzt für 1,6—2 Millionen Yen eingeführt. In diesen Zusammenhang gehört auch die Einfuhr von Zucker, dessen Wert (ohne die Zufuhr aus Formosa) jährlich durchschnittlich etwa 24 Millionen Yen beträgt.

Alles das zeigt, daß die japanische Landwirtschaft den Bedarf des Landes nicht mehr deckt. Die Bevölkerung nimmt zu und zwar vorzugsweise die städtische Bevölkerung mit ihren höheren Ansprüchen und gesteigerter Lebenshaltung. Wenn Japan an Lebensmitteln, Zucker, Düngemitteln usw. jährlich für 70—120 Millionen Yen einführt, so bedeutet das nicht bloß, daß das mit Ausfuhrwaren bezahlt werden muß. Es bedeutet auch, daß die Preise der Unterhaltsmittel sich den Weltmarktpreisen anpassen, d. h. steigen müssen. Das bedeutet also steigende Kosten der Lebenshaltung, steigende Löhne.

VII.

Die innere Umgestaltung des japanischen Außenhandels zeigt sich deutlich auch in den Veränderungen seiner Richtung, des Anteils, den der Verkehr mit den verschiedenen Staaten daran hat. Allerdings läßt sich das nur in den Hauptrichtungen darstellen. Ursprungs- und Bestimmungsländer sind in Japan, wie anderwärts, nicht immer genau festzustellen. Der Störenfried aller ostasiatischen Handelsstatistik ist der Freihafen von Hongkong. In der Hauptsache ist der Verkehr Japans mit ihm dem Verkehr mit China zuzurechnen. Aber doch nicht ganz. Wir wissen nicht, ob der aus Hongkong eingeführte raffinierte Zucker (der einzige wichtige Einfuhrartikel) nur chinesischer Zucker ist. Wir wissen nicht, wieviel von der bedeutenden Ausfuhr nach Hongkong (1903 30 Millionen Yen) in die südchinesischen Häfen, wieviel nach anderen Teilen Südostasiens oder gar nach Europa weitergeht.[2]) Ein Vergleich der

1) Auch in China nimmt die Einfuhr von amerikanischem Weizenmehl stetig zu.

2) Geradezu kindisch ist es, daß die englischen Handelsberichte den Verkehr mit Hongkong dem British Empire zurechnen.

chinesischen und der japanischen Handelsstatistik zeigt, daß offenbar China nicht die ganze japanische Ausfuhr nach Hongkong aufnimmt. Die Zahlen über die Ausfuhr nach den einzelnen Staaten Europas sind ganz wertlos, da sie regelmäßig nur den nächsten Bestimmungshafen angeben.[1]) Brauchbarer sind die Angaben bei der Einfuhr. Die nachfolgende Tabelle gibt für verschiedene charakteristische Jahre den Außenhandel mit den Hauptgebieten: Ostasien im engeren Sinne[2]) (nämlich China mit Hongkong, Korea, Russisch-Asien), dem übrigen Asien, Amerika (nur Nordamerika kommt in Betracht), Europa und anderen Gegenden, das sind mit größeren Zahlen nur Australien, Ägypten und bei der Ausfuhr Hawai.

Hauptrichtungen des Außenhandels

	Ausfuhr nach:					
	Asien: China, Hongkong, Korea, Russisch-Asien	Asien: dem übrigen Asien	Amerika	Europa	anderen Ländern	zusammen
1873	4,8	—	4,2	19,1	—	28,1
1881	8,1	0,5	11,1	13,3	—	33,0
1889	14,3	1,4	26,1	26,8	1,4	70,0
1902	85,5	15,8	83,8	67,0	6,2	258,3
1903	108,7	18,1	85,7	70,3	6,7	289,5
	Einfuhr aus:					
1873	9,9	—	1,0	17,1	—	28,0
1881	7,5	2,3	1,8	21,6	—	33,2
1889	14,6	8,6	6,2	36,1	0,6	66,1
1902	57,0	66,4	49,2	93,9	5,3	271,7
1903	64,4	104,8	46,8	96,1	5,1	317,1

1) Deutsche Einfuhr aus Japan nach der japanischen Statistik / nach der deutschen Statistik; Deutsche Ausfuhr nach Japan nach der japanischen Statistik / nach der deutschen Statistik

1902: 9,0 Mill. M. / 17,8 Mill. M. | 54,2 Mill. M. / 49,8 Mill. M.

1903: 10,9 = = / 21,6 = = | 56,6 = = / 45,6 = =

Die Schweiz mit ihrer großen Seideneinfuhr aus Japan erscheint in der japanischen Statistik mit minimalen Zahlen. Dafür sind die Zahlen der Ausfuhr nach Italien übermäßig hoch.

2) Ungeschickterweise ist die russische Petroleumausfuhr aus Batum dem Verkehr mit dem „asiatischen Rußland" zugerechnet, 1902 2,8 Millionen, 1903 4,6 Millionen Yen. Deshalb und wegen der Einrechnung von Hongkong sind diese Zahlen zu hoch.

In den Anfängen überwiegt ganz der Verkehr mit Europa. Amerika hat nur Bedeutung für die Teeausfuhr, die Petroleumeinfuhr. Selbst mit den nächstgelegenen Ländern ist der Verkehr nicht groß: bei der Ähnlichkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse gibt es nicht viel auszutauschen. Bei der Einfuhr gewinnt Zucker an Bedeutung. Seit den achtziger Jahren verschiebt sich das vollständig. Der Verkehr mit Europa wächst und zwar erheblich, wenn auch nicht so stark wie es den Zahlen nach scheint, da man immer an den sinkenden Wert des Yen denken muß. Die große Zunahme der Einfuhr von Hilfsmitteln der Produktion, wie Eisen und Eisenwaren, Maschinen, Farbwaren, sowie von Geweben vollzieht sich ja vor allem im Verkehr mit Europa. Die Ausfuhr nach Europa wächst nicht in gleichem Maße, wenn auch Seide und Seidengewebe, Japanwaren, Strohbänder, Kupfer u. dgl. in wachsender Menge dahin gehen. Der Saldo steht dauernd zugunsten Europas.

Viel stärker wächst der Verkehr in den anderen Richtungen. Das Aufsteigen der amerikanischen Seidenindustrie zieht einen Teil der japanischen Seidenausfuhr dorthin, seit Ende der achtziger Jahre über die Hälfte. Zwei Drittel der Zunahme der Ausfuhr nach Amerika von 1899—1903 kommt allein auf Tee und Seide. Diese bilden allein mehr als zwei Drittel der Ausfuhr nach Amerika. Matten gehen fast ganz, Japanwaren zu einem erheblichen Teile dorthin. Auch in der Einfuhr von dort überwiegen die Naturprodukte des Landes: Petroleum, Baumwolle, Mehl und Weizen, Rohtabak machen zwei Drittel der amerikanischen Einfuhr aus und von der Zunahme von 1889—1903 kommen wieder zwei Drittel auf diese Waren. Daneben hat aber auch die Einfuhr von Industrieerzeugnissen, wie Maschinen und Eisenwaren sich erst in dieser Zeit entwickelt. Wenn aber jetzt ein Drittel der japanischen Ausfuhr nach Amerika geht, nach Europa nur ein Viertel, so kommt erst ein Sechstel der Einfuhr aus Amerika, aus Europa ein Drittel.

Im Verkehr mit Asien sind die stärksten Veränderungen eingetreten. Zwei Fünftel der Ausfuhr, die Hälfte der Einfuhr erfolgt im Verkehr mit dem eigenen Kontinent, mit dem früher der Verkehr so unbedeutend war. Hier muß man aber scheiden zwischen dem eigentlichen Ostasien und dem übrigen Asien, soweit das die Zwischenstellung von Hongkong erlaubt. Bezieht Japan

schon aus Amerika Rohstoffe und Nahrungsmittel, so ist das im Verkehr mit Asien ganz überwiegend der Fall. Zunächst wuchs der Verkehr mit China, das Zucker aus dem Süden, Bohnen aus dem Norden lieferte, der erste auswärtige Lieferant des Rohstoffes für die aufsteigende Baumwollspinnerei wurde, heute alle möglichen weiteren Rohstoffe, wie Borsten, Häute, Eisenerz liefert, Düngemittel usw. Korea liefert fast ausschließlich Nahrungsmittel (Reis, Bohnen), Sibirien Salzfische und Fischguano.

Im übrigen Asien wurde zuerst der Verkehr mit Britisch Indien wichtig für die Einfuhr dortiger textiler Erzeugnisse, Jutesäcke, vor allem Baumwollgarn. Aber in den neunziger Jahren ändert sich das rasch. Japan importiert von dort Baumwolle, Indigo, nach schlechten Ernten[1]) von dort, wie aus Hinterindien Reis, aus letzterem auch Zucker. Und was führt Japan dorthin aus? Das, wofür jene Länder überhaupt nur Bedarf haben: zu der herkömmlichen Ausfuhr von Fischereierzeugnissen und von Drogen, Pilzen u. dgl. kommen in immer größeren Mengen Industrieerzeugnisse, Steinkohlen und Feinkupfer. Dorthin geht das Baumwollgarn, gehen seidene und baumwollene Gewebe, Unterkleider, Zündhölzer, all die billigen Erzeugnisse der neuen Industrie, wie Regenschirme, Wanduhren, Bier, Spiegel usw. Wo der kleine japanische Händler sitzt, in ganz Ostasien, vertreibt er in ganz kleinen Mengen alle diese mannigfaltigen Waren.[2]) Auch außerhalb des eigentlichen Ostasiens verbreiten sich japanische Produkte, aber hier in sehr viel geringerer Menge. Wo aber zum Zweck des Bezugs der Rohstoffe regelmäßige Verbindungen entstanden, halfen sie auch der japanischen Ausfuhr, der Verbreitung außer von Zündhölzern und Kohlen namentlich der Seidengewebe. So war es vor allem im Verkehr mit Indien, ebenso im Verkehr mit Ägypten, woher Baumwolle, mit Australien, woher Wolle und Blei bezogen wird. Die nicht unbeträchtliche Ausfuhr nach Hawai besteht im wesentlichen aus Bedarfsartikeln für die dort lebenden Japaner. Im Verkehr mit Ostasien

1) Daher die hohen Einfuhrzahlen von 1903.

2) Der Bedarf der zahlreich dort lebenden Japaner, seit 1900 auch der in Nordchina befindlichen Truppen, ruft natürlich auch eine gewisse Ausfuhr hervor.

überwiegt die Ausfuhr sehr stark, im Verkehr mit dem übrigen Asien noch stärker die Einfuhr, auch in Jahren, die nicht eine so enorme Reiszufuhr haben, wie 1903.

Im ganzen ist die Bilanz des japanischen Verkehrs mit Amerika und mit Ostasien stark aktiv, mit Europa und dem übrigen Asien stark passiv. Mit anderen Worten: den Mehrimport an europäischen Industrieerzeugnissen und an Rohstoffen und ev. Lebensmitteln aus dem übrigen Asien bezahlt Japan mit dem Export seiner Naturerzeugnisse nach Amerika, seiner gewerblichen Produkte nach Ostasien.

Sechstes Kapitel.

Die „gelbe Gefahr" auf wirtschaftlichem Gebiete.

Literatur.

Verhandlungen des ersten deutschen Kolonialkongresses, 1902. (Referat von A. Tille.)

Max Nietzsche, Die japanische Konkurrenz, Preußische Jahrbücher 1904. Augustheft.

Die zum ersten Kapitel angeführten Schriften von Dumolard und Weulersse.

Aus den vorangegangenen Untersuchungen ergibt sich die Bedeutung, welche der industriellen Entwickelung Japans in den letzten 15—20 Jahren zukommt, und die Verschiebung in der Zusammensetzung der Ausfuhr. Sie verteilte sich ungefähr folgendermaßen:

	Ausfuhr[1])		Einfuhr		(aber
	1888	1903	1888	1903	1902)
Lebens- und Genußmittel	29%	11%	15%	33%	19%
Industrielle Rohstoffe . .	58%	50%	10%	36%	45%
Fabrikate	13%	39%	75%	31%	36%

Verteilen wir die Ausfuhr des Jahres 1903 auf die Produktionszweige, denen sie entstammt, und vergleichen wir das mit einer entsprechenden Berechnung, die ich für die Jahre 1883 und 1888 angestellt habe und deren Ergebnis oft benutzt ist, so kamen von je 100 Yen der Ausfuhr auf

	1883	1888	1903
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	76	69	38
Erzeugnisse des Waldes und der Jagd .	3	3	3
Erzeugnisse des Meeres (ohne Salz) . .	7	5	3
Metalle und andere Mineralien	7	11	13
Erzeugnisse der Industrie	7	12	43

1) Rohseide ist zu den Rohstoffen gerechnet, obgleich man heute, wo die Masse in Filanden gehaspelt ist, geneigt sein könnte, sie zu den Fabrikaten zu stellen. Ebenso ist bei der Einfuhr Petroleum zu den Rohstoffen gerechnet. Die Einfuhr von Lebensmitteln war 1903 ungewöhnlich hoch.

Absolut sind die Wertzahlen durchweg gestiegen, der Anteil hat sich ganz verschoben.

	1888 (1000 Yen)	1903 (1000 Yen)
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	43 448	106 246
Erzeugnisse des Waldes und der Jagd .	2 011	8 494
Erzeugnisse des Meeres	3 300	8 759
Metalle und andere Mineralien	7 097	36 607
Erzeugnisse der Industrie	7 467	121 931
Verschiedenes (meist Abfälle und Industrieerzeugnisse, oben nicht berücksichtigt) . .	1 588	3 863

Das Verhältnis von Urproduktion und formändernder Produktion, wozu wir die Erzeugnisse des Bergbaues rechnen müssen, hat sich völlig umgestaltet.[1]) Es kam von der Ausfuhr

	1883	1888	1903
auf die Urproduktion	86 %	77 %	44 %
auf Industrie und Bergbau	14 %	23 %	56 %

Die Entwickelung der japanischen Industrie ist bekanntlich vom Standpunkte des Interesses der europäischen Industrievölker in der letzten Zeit viel besprochen. Das Gespenst der „gelben Gefahr" wird heraufbeschworen. Man stellt sich sehr erstaunt, daß die wegen ihres Lerneifers lange wohlwollend belobten Japaner anwenden, was sie gelernt haben, und macht ihnen geradezu einen Vorwurf daraus. Man behauptet, die europäische Industrie werde verdrängt, nicht bloß aus Japan, auch aus anderen Absatzgebieten, zunächst in Ostasien. Touristen und Journalisten suchen die ewige fade Wiederholung altbekannter Schilderungen aus Japan schmackhafter zu machen, indem sie als Neues die Gefahren schildern, die von den Japanern drohen. Gestern wurden diese, zu ihrem Verdruß, für Kinder erklärt, die man nicht ernst nehmen könne, heute sollen sie eine Gefahr für die alten Kulturvölker sein.

---

1) Völlig anders wird natürlich das Verhältnis, wenn wir die Rohseide von der Landwirtschaft ab- und zur Industrie zurechnen. Auf sie entfielen 1888 28 784 000 Yen, 1903 81 420 000 Yen. Dann würde das Verhältnis sein:

	1888	1903
Urproduktion	32 %	15 %
Industrie und Bergbau . .	68 %	85 %

Nun ist die rasch wachsende Bedeutung der japanischen Industrie, die veränderte Stellung Japans im Weltverkehr ganz gewiß eine höchst bemerkenswerte Erscheinung. Nie hat ein Volk fremde Technik und gewerbliche Produktionsmethoden so rasch sich zu eigen gemacht. Unzweifelhaft ist der gewerbliche Fortschritt schneller gewesen, als man vor 15—20 Jahren annehmen konnte. Aber angesichts der Übertreibungen, die heute im Schwange sind, fragt man sich doch, wo denn das Augenmaß für die wirtschaftlichen Größenverhältnisse geblieben ist. Man fragt sich, wer die Warner sind und welches der Grad ihrer Sachkenntnis ist. Das große Publikum nimmt naturgemäß die mit so viel Sicherheit vorgetragenen Behauptungen für bare Münze und ist nicht in der Lage, sie an der Hand der Tatsachen zu prüfen.

Diese Tatsachen haben wir im vorausgegangenen zum Teil schon kennen gelernt. Wir sahen, daß Japan bei aller Zunahme seines Außenhandels hinter den großen Handelsstaaten noch weit zurücksteht. Wir sahen, daß an der Ausfuhr die einheimischen Rohprodukte noch immer den Hauptanteil haben, daß die Einfuhr aus den europäischen Industriestaaten andauernd gestiegen ist, daß die europäische Industrie an der japanischen Einfuhr von Produktionsmitteln, d. h. also an der gewerblichen Entwickelung Japans besonders stark interessiert ist. Der Satz, daß ein Land verkaufen muß um kaufen zu können, hört darum nicht auf wahr zu sein, weil er trivial ist. Japans Kaufkraft für europäische Industrieerzeugnisse wuchs in den ersten 25 Jahren des Verkehrs mit dem Auslande überaus langsam. Erst seit Japan sich gewerblich entwickelt, hat sie schneller zugenommen. Der Vergleich mit China ist ja sehr deutlich: die europäische Ausfuhr dorthin nimmt viel langsamer zu (die veränderten Silberwerte verschleiern das zum Teil), weil Chinas Kaufkraft sich nicht entwickelt. Die Kaufkraft Japans ist auch stetiger, seit es in seiner Ausfuhr nicht auf ein paar Produkte angewiesen ist.

Einige Beispiele mögen das Gesagte noch näher erläutern. Die weitaus größte Warengruppe der Ein- und Ausfuhr bilden die Rohstoffe und Fabrikate der Textilindustrie, die auch indirekt die Einfuhr weiter steigert durch den Bedarf an Farbwaren und an Maschinen. Daß Japan Seidengewebe ausführt, ist nicht merkwürdig. Eher die Tatsache, daß das so spät erst

einen größeren Umfang angenommen hat. Am auffälligsten und am meisten erörtert sind die Veränderungen bei der Baumwollindustrie. Die ersten kleinen Spinnereien gediehen gar nicht. Erst 1882 wurde in Osaka eine große Spinnerei gegründet, die nach etlichen Versuchsjahren gute Dividenden gab, so daß seit 1887 Erweiterungen bestehender und Gründungen neuer Spinnereien folgten. Die weitere Entwickelung zeigt folgende Tabelle:

	Zahl der Spinnereien	Spindeln	Garnproduktion	Garneinfuhr	Garnausfuhr
			(1000 Pikul zu 60 kg)		
1886	20	65 000	48	246	—
1892	39	403 000	625	243	0,3
1896	61	692 000	1 224	200	130
1899	83	1 170 000	2 685	82	1 023
1902	80	1 301 000	2 404	27	592
1903	—	—	—	11	921

In der Baumwollspinnerei ist tatsächlich die Einfuhr verdrängt bis auf eine geringe Menge von Feingarn. Die Ausfuhr ist erheblich. Aber wen trifft denn diese Konkurrenz? Nicht die deutsche, nicht einmal wesentlich die englische Spinnerei. Jene kam nie in Betracht. Diese räumte schon Ende der achtziger Jahre in ganz Ostasien mehr und mehr der indischen Spinnerei das Feld. Diese ist es, die von der japanischen Konkurrenz verdrängt wurde. Als die Pest in Bombay die Spinnerei desorganisierte, drangen in die Lücke die Japaner ein mit dem enormen Aufschwung von 1897—1899. Als dann die indische Konkurrenz die Japaner wieder zurückdrängte, folgte in Japan eine schwere Krise der Spinnerei, die zu jedem Preise verkaufen mußte. 1899 kam die Zollerhöhung, bald darauf die schwierige Lage der englischen Baumwollspinnerei wegen der starken Hausse der Baumwolle. Jetzt erst verlor die englische Spinnerei den größten Teil des ihr verbliebenen Absatzes. Die japanische Industrie hat aber den Sieg sehr teuer bezahlt. In den guten Jahren waren übermäßige Dividenden verteilt, ganz ungenügende Rücklagen gemacht, so daß die Gesellschaften nun sehr schlechte Geschäfte machten:

	Es gab in der Spinnerei Gesellschaften	davon haben keine Dividende verteilt
1893:	40	11
1896:	63	22
1899:	70	40
1901:	70	45

Der Reingewinn der Gesellschaften, die zum Spinnereiverband gehörten, betrug 1902 2 250 000 Yen. Sie verteilten an Gewinn 2 510 000 Yen. Das ist eine Art der Konkurrenz, die vorübergehend sehr unangenehm, auf die Dauer doch nicht möglich ist.

In der Baumwollspinnerei hat sich Japan vom Auslande unabhängig gemacht. Aber das haben in neuerer Zeit eine Menge Staaten getan. Das wird in absehbarer Zeit auch China tun, obgleich auch dort die Spinnereien schlecht rentieren, und Japan wird dort neben der indischen auch die chinesische Konkurrenz finden.[1]) Und so groß der Aufschwung in Japan ist, seine Spindelzahl ist im Vergleich mit anderen Industrieländern nicht sonderlich groß[2]), die Leistung per Spindel mäßig.[3])

Und die Einfuhr von Baumwollgeweben? Sie hatte einen Wert Mitte der achtziger Jahre von 3 Millionen Yen, vor dem chinesischen Kriege gegen 6 Millionen, in den letzten Jahren trotz der Zollerhöhung 1901 8,9 Millionen, 1902 15,3 Millionen, 1903 über 11 Millionen Yen. Der Wert der Gewebeeinfuhr ist also gestiegen!

Die Wollenindustrie, lange Zeit ein kümmerliches Pflänzchen, hat seit der Zollerhöhung von 1899 sich kräftiger entwickelt, wie die steigende Einfuhr von Wolle zeigt. 1889 hatte die Einfuhr von Wolle einen Wert von 300 000 Yen, die von Wollengarn von gut 200 000 Yen. 1903 beliefen sich

1) Ebenso wird es mit Zündhölzern gehen, deren Herstellung in China rasch zunehmen wird. 1903 importierte China schon für 300 000 Taels Rohstoffe für Zündholzfabrikation.

2) Erheblich geringer als die der Schweiz oder Italiens, etwa so groß wie in Britisch Indien Ende der siebziger Jahre.

3) Ein Jahresverbrauch von 180 000—190 000 t Rohbaumwolle ist nicht unerheblich. Doch wird von dieser Menge nur ein Teil, etwa 150 000 t von den Maschinenspinnereien verbraucht, die auch erhebliche Mengen Watte liefern, deren Verbrauch in Japan ja sehr groß ist.

die entsprechenden Zahlen auf 4,8[1]) und 1,1 Million. Aber der Wert der Gewebeeinfuhr war von 5,5 auf 10,4 Millionen gestiegen. Und von der eingeführten Wolle kommt der größte Teil aus europäischen Wollkämmereien.[2])

Die starke Zunahme der Einfuhr von Anilin- und Alizarinfarben, von Indigo usw. ist ganz die Folge des Aufschwungs der japanischen Textilindustrie. Hat hier Deutschland ein wichtiges Absatzgebiet, so hat die entsprechende Maschinenindustrie Englands und der Vereinigten Staaten, aber auch Deutschlands und Frankreichs einen guten Abnehmer gefunden.

Und wie hier ist es auf anderen Gebieten. Die Zündholzindustrie verursacht einen erheblichen Import von Paraffin und den nötigen Chemikalien (1903 zusammen gegen 2 Millionen Yen). Wenn neben der altherkömmlichen Pfeife die Zigarette sich einbürgert und ausgeführt wird, so wird Zigarettenpapier eingeführt. Die Papierindustrie verwendet ausländischen, meist deutschen Holzstoff usw. Und trotz des Wachstums der Papierindustrie hatte die Einfuhr von Papier und Schreibwaren in den letzten Jahren einen Wert von fast 5 Millionen Yen, zehn Jahre früher von drei Viertelmillionen, vor 20 Jahren eine Viertelmillion.

Seit Mitte der achtziger Jahre rief die zunehmende einheimische Gerberei einen Import von Rindshäuten hervor, deren Wert von 300 000 auf 800 000 Yen stieg. Aber die Einfuhr von Leder ist in der gleichen Zeit von 300 000 Yen auf 1 500 000 Yen gestiegen.

Billige Glaswaren, wie gewöhnliche Trinkgläser und Lampenzylinder, geringwertige Spiegel werden neuerdings in Japan hergestellt. Aber die Einfuhr von Glaswaren wertet heute 1,4—1,8 Millionen Yen, fünfmal so viel wie vor 10, zehnmal so viel wie vor 20 Jahren.

In Deutschland ist viel geredet von dem Aufhören der Biereinfuhr in Japan. Sie ist in der Tat heute minimal.

---

1) 3260 t Wolleneinfuhr ohne nennenswerte Produktion im Inlande bedeutet zunächst keine breite Basis der Wollenindustrie.

2) Der Anteil Deutschlands an der Einfuhr von Wolle und Wollwaren stieg von 1,49 Millionen Yen im Jahre 1889 auf 5,16 Millionen 1903. Die enormen Bestellungen der japanischen Kriegsverwaltung im Jahre 1904 fallen entsprechend der politischen Stellung beider Länder nicht Deutschland, sondern England zu.

Aber sehr groß war sie nie. Nur 1887/89 hat sie mehr als 200 000 Yen jährlich betragen. Aber Japan hat für die neuen Brauereien, die seit Ende der achtziger Jahre begründet wurden, nicht nur die Braumeister und die Maschinen und Geräte vom Auslande bezogen, sondern auch das Malz und den Hopfen, jährlich in der letzten Zeit für zusammen 440 000 — 900 000 Yen, mehr als jemals Bier eingeführt ist.[1]) Und davon kommt das meiste aus Deutschland.

Das Ergebnis aller solcher Zusammenstellungen bestätigt nur, was wir aus der Geschichte des modernen Handels zur Genüge wissen könnten, was gegenüber Japan aber ganz vergessen zu sein scheint: daß der Handel sich zwischen industriellen Völkern besonders stark entwickelt.

Man hat, um die Gefährlichkeit japanischer Unternehmungslust zu beweisen, auf die großen und wachsenden Zahlen der wirtschaftlichen Unternehmungen in Gesellschaftsform hingewiesen. Mit unseren Verhältnissen darf man diese Zahlen nicht vergleichen, da der Einzelunternehmung in Japan geringere Bedeutung zukommt.

Die Leute mit Unternehmungsgeist sind, anders als in Europa, im ganzen nicht so sehr aus dem alten Kaufmannsstande hervorgegangen, als aus dem Stande der alten Samurais. Das sind meist Leute ohne Kapital. Schon aus diesem Grunde erklärt sich, warum gesellschaftliche Unternehmungsformen eine so große Ausdehnung gewonnen haben, Gesellschaften, in denen das Kapitalrisiko beschränkt ist und wo die Unternehmungslust der Leiter das Geld anderer Leute riskiert. Es klingt in der Tat erstaunlich, daß die Zahl der Handelsgesellschaften sich von 2844 im Jahre 1894 auf 6077 im Jahre 1897, auf 8600 im Jahre 1902 vermehrt hat und daß deren Kapital allein von 1897 — 1902 von 853 auf 1227 Millionen Yen gestiegen sei. Die Zahlen verlieren schon an Bedeutung, wenn wir sehen, daß das eingezahlte Kapital nur von 533 auf 879 Millionen gestiegen ist. Und von den 8600 Gesellschaften des Jahres 1902 hatten 2921 ein Kapital

1) Die nicht unerhebliche Bierausfuhr der letzten Jahre, 20 000 bis 25 000 hl, ist durch einen besonderen Umstand veranlaßt: den Bedarf der europäischen Truppen in Nordchina. — Übrigens wird neben dem eingeführten Malz auch Reis zur Brauerei benutzt. An japanischen Brauereien dürfte auch deutsches Kapital interessiert sein.

von weniger als 10 000 Yen, nur bei 1904 überstieg es 100 000 Yen. Von den Gesellschaften kamen auf die Industrie, um die es sich hier handelt, aber nur

1897: 1881 Gesellschaften mit 105 Mill. eingezahlt. Kapital
1902: 2427 = = 173 = = =

Durchschnittlich kam auf eine industrielle Gesellschaft also 1897 56 000 Yen, 1902 71 000 Yen Kapital!

Das gleiche Bild der Schwäche und Kleinheit der meisten Unternehmungen ergibt die Statistik der „Fabriken":

	Zahl der Fabrikbetriebe				Beschäftigte Arbeiter		
	mit Motoren	deren Pferdestärken	ohne Motoren	zusammen	männliche	weibliche.	zusammen
1894	2409	41 031	3576	5985	?	?	?
1897	2910	63 434	4377	7287	182 792	254 462	437 254
1900	2378	95 392	4896	7284	164 712	257 307	422 019
1902	2991	100 901	4830	7821	185 621	313 269	498 890

Also in acht Jahren eine Zunahme der Pferdestärken um 60 000. In Preußen wuchs die Zahl der Pferdestärken feststehender Dampfmaschinen von 1897—1901 von 2 882 000 auf 3 710 000.

Das sind doch alles keine Zahlen, die im Vergleich mit denen der europäischen Industrievölker einen so gewaltigen Eindruck machen können. Ein großer Teil dieser Unternehmungen steht überdies auch gar nicht in Konkurrenz mit unserer Industrie. Von der halben Million Arbeiter des Jahres 1902 kommen 129 000 auf die Seidenfilanden, 78 000 auf die Spinnerei, 50 000 auf Berg- und Hüttenwesen. In diesen Zweigen, deren Konkurrenz uns in Deutschland nichts oder so gut wie nichts angeht, sind über die Hälfte der Arbeiter, 57 Prozent der Pferdestärken der Motoren.[1])

Wir haben oben den Industrieexport Japans kennen gelernt. Seidengewebe, Baumwollgarn, Strohgeflecht und Zünd-

1) Im einzelnen scheint übrigens diese Fabrikstatistik nur mit Vorbehalt benutzbar zu sein.

hölzer sind die einzigen Artikel von Bedeutung. Das übrige verteilt sich mit ganz kleinen Summen auf eine Masse von Gegenständen. Und was sind das für Gegenstände? Es ist merkwürdig, daß man in dieser Diskussion in Deutschland jeden flüchtigen Touristen mehr beachtet, als die vortrefflichen Berichte der deutschen Konsuln in Japan. Was wird da hervorgehoben?[1]) Billiges Druckpapier, minderwertiges Buntpapier, Packpapier, Pappe, geringe Trinkgläser, geringe Druckerschwärze, ganz billige Spiegel, Lampen, Wanduhren, Bürsten, geringwertiges baumwollenes Unterzeug usw. usw. Immer wieder ist der Refrain: in der allerbilligsten, ordinärsten Ware konkurriert Japan. Soweit wir solche Ware selbst exportieren, ist die japanische Konkurrenz gewiß unbequem. Aber auf der Ausfuhr solcher ganz ordinärer Ware kann die Zukunft unseres Exports überhaupt nicht beruhen. Darüber besteht unter Fachleuten allgemein kein Zweifel. Die Zukunft gehört der Ausfuhr feinerer Ware und gerade diese braucht Japan und, wie wir gesehen haben, braucht sie in ganz stark steigendem Maße. An der Ausfuhr verfeinerter Ware, in der die Arbeit qualifizierter gut bezahlter Arbeiter steckt, haben wir ein Interesse, nicht an der Ausfuhr von Zündhölzern, die zu Hungerlöhnen unter ungesunden Arbeitsbedingungen fabriziert werden, oder an der Ausfuhr von Regenschirmen im Durchschnittswert von 1 M. bis 1 M. 50 Pf.

Aber verdrängt nicht die wachsende japanische Ausfuhr von Industrieerzeugnissen die europäische Industrie vom asiatischen, insbesondere dem chinesischen Markt? Wir haben gesehen, wie wichtig Japans Ausfuhr nach China für seine Zahlungsbilanz, für die Entwickelung seiner Kaufkraft ist. Es ist ja auch naturgemäß, daß Japans Verkehr mit dem benachbarten China wachsen mußte, sowie es nur etwas dort zu verkaufen hatte. Die japanische Konkurrenz ist gewiß in manchen Fällen unangenehm. Aber im ganzen betrachtet: wird denn der europäische Import in China verdrängt? Das ist den Japanern nicht einmal gegenüber dem indischen Baumwollgarn gelungen, von dem in den Jahren 1902 und 1903 dreimal so viel nach China kam, wie 1889 vor dem Beginn des japanischen Im-

1) Man lese z. B. den Bericht im Deutschen Handelsarchiv 1903, Teil II, S. 116 ff.

ports.[1]) Die Statistik der Herkunft der in China eingeführten Waren ist unvollkommen, weil ganz Südchina seine fremden Waren aus Hongkong bezieht. Von den Einfuhren aus Hongkong ist der größere Teil europäischen Ursprungs. Nun hat die Einfuhr betragen im Durchschnitt der Jahre (in Millionen Taels, deren Wert 1889 4,85 M., 1903 2,68 M. war)

	1888/89	1902/03	Zunahme
im ganzen (ohne Wiederausfuhr) .	120,0	331,2	211,2
davon aus Japan	6,2	42,8	36,6
den Vereinigten Staaten	3,5	28,0	24,5
Europa (ohne Rußland) .	28,4	79,6	51,2
Hongkong	66,6	135,0	68,4

Von einer Verdrängung der europäischen Einfuhr kann angesichts dieser Zahlen gar keine Rede sein. Daß der japanische Import zu dem gewachsenen europäischen hinzugekommen ist, kann doch nicht als dessen Verlust angesehen werden.

Einen Maßstab der industriellen Entwickelung sieht man allgemein in der Verwendung von Kohle und Eisen. Die Kohlenproduktion Japans ist an sich stark gestiegen. Ende der achtziger Jahre wurden 2 Millionen Tonnen Kohlen gefördert, 1900 waren es 7,5 Millionen (so viel wie Deutschland im Jahre 1848 produzierte), 1902 9,7 Millionen. Nach Abzug der Ausfuhr und des Bedarfs der fremden Schiffe bleiben für den heimischen Verbrauch keine 6 Millionen Tonnen übrig, höchstens 130 kg auf den Kopf der Bevölkerung, das ist weniger als im Deutschen Zollverein 1848. Eisen wird in Japan nur in unbedeutenden Mengen gewonnen[2]), 1902 aus einheimischen Erzen nur 27000 t, 1901 aus einheimischen und eingeführten chinesischen Erzen 70000 t, in Deutschland schon 1848 205000 t. Die Einfuhr von Eisen und Stahl aller Art hat in den letzten

---

1) Einfuhr von Baumwollgarn in China in 1000 Pikul zu 60 kg

	1903	1889
englisches	17	50
indisches	1881	628
aus Hongkong .	9	—
japanisches . . .	831	—

2) Neuerdings sollen größere Eisenerzlager gefunden sein. Aber das ist schon öfter berichtet und nicht bestätigt worden.

Jahren 200000—300000 t betragen, 1902 220000 t, 1903 267000 t. Der Verbrauch wird also gut 300000 t sein, das sind auf den Kopf höchstens 7 kg! Das ist noch erheblich weniger als der niedrige russische Verbrauch!

Und alle diese Zahlen zeigen jedenfalls eins: daß, so bemerkenswert Japan vorwärtsgekommen ist, es doch noch eine bescheidene Stelle neben den großen Industrieländern einnimmt. Es wäre unbillig, Japan an ihrer vorgeschritteneren Entwickelung messen zu wollen, aber gegenüber den unsinnigen Übertreibungen, die bei uns verbreitet werden, muß das doch hervorgehoben werden. In dem Mangel an eigenem Eisen wird für Japan immer ein starkes Hemmnis gewerblicher Entwickelung liegen, ähnlich wie das ja auch in Italien der Fall ist. Das führt zur Betrachtung der zukünftigen Aussichten der industriellen Konkurrenz Japans, so mißlich alles Prophezeien auf wirtschaftlichem Gebiete ist.

Zur Entwickelung der Produktion gehört Kapital und gehören Menschen.

Das Kapital ist einstweilen knapp und über nichts klagen einsichtige Japaner mehr, als über die Hindernisse der Produktion, die in dem Mangel an Kapital und in der Höhe des Zinsfußes liegen. Dieser ist bisher in der Tat, an europäischen Maßstäben gemessen, ungewöhnlich hoch. Man darf nicht den Kurs der Staatspapiere zugrunde legen, die, nicht in großer Menge vorhanden, zumeist in festen Händen liegen. So erfahren wir aus der amtlichen Statistik, daß beim Zinsfuß für Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren im Durchschnitt des Landes sich in der Zeit von 1889—1903 die Maxima jedes Jahres zwischen 12,2 und 15,1 Prozent bewegt haben, die Minima zwischen 7,6 und 11,7 Prozent, von 1897—1902 nur einmal (1899) unter 10 Prozent fielen. Durchschnittlich war seine Höhe:

1899:	10,5 Prozent	1902:	12,1 Prozent
1900:	12,2 =	1903:	10,7 =
1901:	13,1 =		

An den Mittelpunkten des Verkehrs, in Tokyo und Osaka, war er natürlich etwas niedriger. Für die gleichen Darlehen wie oben waren von 1897—1902 bei den Vereinigungen der Bankiers in:

	Tokyo	Osaka
die Maxima . . .	10,3—13 Prozent	11,6—13,9 Prozent
die Minima . . .	7,3— 9,9 =	6,9— 9,1 =

Erst die Geschäftsstille von 1903 brachte wesentlich niedrigere Sätze, in Tokyo bis zu 4, in Osaka bis zu 5,1 Prozent herunter.

Unternehmungen, denen sich das einheimische Kapital zuwenden soll, müssen also einen nach unseren Begriffen sehr hohen Gewinn abwerfen.

Daß europäisches und amerikanisches Kapital sich nur sehr zaghaft Anlagen in Japan zuwendet, ist schon gesagt (S. 87). Hier liegt also ein starkes Hindernis für die Weiterentwickelung.

Und wie steht es mit den Menschen? Da handelt es sich zunächst um die Unternehmer. Die Industriellen, die unternehmungsweise für einen größeren Markt arbeiten, sind erst ein Produkt der neuen Zeit und es hat nach der Freigabe aller gewerblichen Tätigkeit Jahrzehnte gedauert, bis sie sich in etwas größerer Zahl fanden.

Eine ganze Menge kleiner wagemutiger Unternehmer und Leiter kleinerer Betriebe gibt es heute. Die wenigen organisatorischen Talente großen Stiles haben sich vorzugsweise dem Bankwesen und den Transportunternehmungen zugewendet. Leute wie Furukawa, der große Kupferproduzent, sind selten. Heute wird von Sachverständigen immer wieder hingewiesen auf die mangelhafte Organisation in den meisten größeren Unternehmungen, auf die Unordnung, auf die Vergeudung von Zeit und Kraft. Man sollte doch nicht vergessen, was das Wesen der modernen großen Unternehmung ausmacht: die Organisation. Die Einführung technischer Verfahren bedeutet noch nicht ihre rationelle Ausnützung. Die Summe von Erfahrung und Arbeit, welche anderwärts die großen gewerblichen Unternehmungen aufgebaut hat, wird auch in Japan nicht über Nacht erworben und geleistet.

Woran ich aber nach aller bisherigen Erfahrung nicht glaube, ist, daß große selbständige Erfindertalente, die der Industrie ihres Landes eine führende Stellung verschaffen, in Japan zum Vorschein kommen. Solange das japanische Volk keine starken Individualitäten hervorbringt, solange es einen

Geist selbständiger wissenschaftlicher Forschung nicht kennt, solange seine Denkweise nur auf das Nächste, unmittelbar Greifbare gerichtet ist, so lange wird es auch technisch und wirtschaftlich hinter den großen führenden Industrievölkern zurückbleiben. Mit allem methodischen Lernen und Streben wird es immer darauf angewiesen sein, der intellektuellen Führung anderer Völker zu folgen, wie es das getan hat, seit es eine japanische Geschichte gibt. Die starke ästhetische Begabung des Volkes, das einzige, worin es bisher originell war, kann nur ganz beschränkte Gebiete der wirtschaftlichen Produktion befruchten. In vieler Beziehung ist sie wirtschaftlich eher ein Hemmnis, was übrigens durchaus kein Vorwurf gegen die Japaner sein soll.

Daß in Japan die großen Unternehmertalente sich finden, welche die okzidentalische Industrie vernichten würden, hat, soweit ich sehen kann, noch niemand von denen wahrscheinlich machen können, welche die „gelbe Gefahr" heraufbeschwören. Sie scheinen alle jene platte Auffassung des vulgären Sozialismus zu teilen, welcher in der industriellen Produktion nur die Arbeiter, nicht die Unternehmer beachtet. Die billige japanische Arbeit ist es, welche den Sieg der japanischen Industrie herbeiführen soll.

Es ist richtig: der Geldbetrag japanischer Löhne ist niedrig. Aber wiederholt ist schon oben darauf hingewiesen, daß die Löhne steigen. Mit der summarischen japanischen Lohnstatistik ist nicht allzuviel anzufangen. Vielfach kommen zu diesen Geldlöhnen noch Naturalbezüge; wieviel das aber ausmacht, wissen wir nicht. Aber die Statistik genügt doch, die Tendenz zu zeigen. Bei einigen 20 der wichtigsten Arten gelernter Arbeiter[1]) hatte danach im Durchschnitt des ganzen Landes der Durchschnittslohn für jede Art von Arbeitern sich belaufen auf:

17—25	Sen	im	Jahre	1887
28—41	=	=	=	1896
42—73	=	=	=	1902

1) Schneider für europäische Kleidung, die bis vor kurzem abnorm hohe Löhne erhielten, lasse ich weg; ebenso die Färber, für welche ganz abweichende unerklärlich niedrige Löhne angegeben sind. Wahrscheinlich kommen bei diesen Naturalbezüge hinzu.

Tagelöhne von 88—153 Pf. für den Tag, bei der Mehrzahl zwischen 100 und 120 Pf., sind gewiß mäßige Löhne, aber doch nicht so niedrig, wie oft behauptet wird. Und das ist der Durchschnitt des ganzen Landes. An den Industriezentren sind sie wesentlich höher.

Für den gewöhnlichen Tagelöhner stieg der Durchschnittslohn von 16 Sen im Jahre 1887 auf 39 Sen in den letzten Jahren, also auf 82 Pf. Noch niedriger sind die Löhne in der Textilindustrie. Die ländliche Hausweberei hat ja überall niedrige Löhne gehabt und die Textilindustrie regelmäßig die schlechtesten Lohnverhältnisse. Nach den Löhnen schlesischer Hausweber wird man ja wohl auch in Deutschland nicht das Lohnniveau der deutschen Industriearbeiter bemessen. Aber bei den japanischen Zahlen ist vor allem zu beachten, daß diese Durchschnittslöhne die ganz niedrigen Löhne der zahlreichen jugendlichen Arbeitskräfte mit umfassen, und wie die Durchschnitte berechnet sind, ist nirgend gesagt. Sie werden angegeben auf:

	1887	1896	1902
für männliche Weber	12,7 Sen	19,4 Sen	32,5 Sen
= weibliche =	7,4 =	13,2 =	19,5 =

Fast genau gleich sind die Lohnangaben für die Baumwollspinnerei.

Also auch hier die Tendenz starker Steigerung, so niedrig die Löhne auch noch sind. Bei allen Arten von Arbeitern aber ist diese Tendenz ganz stetig. Selbst nach der Wirtschaftskrisis von 1900/01 ist nur in einzelnen Fällen der Lohn etwas niedriger. Die japanischen Unternehmer haben in den letzten Jahren andauernd über das Steigen der Löhne geklagt. Sie haben noch mehr geklagt über die Schwierigkeit, überhaupt Arbeitskräfte zu bekommen. Die Löhne, welche in der Spinnerei gezahlt werden, üben keine genügende Anziehungskraft, und ebensowenig die Behandlung, welche den Arbeiterinnen in den Spinnereien zuteil wird. Es scheint, als ob die aus den Anfängen der europäischen fabrikmäßigen Textilindustrie bekannte traurige Entwickelung der Arbeitsverhältnisse sich in Japan aufs neue abspiele. Aber es scheint auch, als ob auch auf diesem Gebiete Japan rasch den europäischen Vorgängen nacheile. Wir hören von Streiks und beginnender Organisation der Arbeiter.

Und wir sehen, daß einsichtige Patrioten die Einführung von Arbeiterschutzgesetzen anstreben, die den Mißbräuchen Einhalt tun sollen.[1]) Das erste bescheidene Arbeiterschutzgesetz ist 1902 erlassen. Mehr wird erstrebt.

Mit dem Steigen der Preise aller Lebensbedürfnisse und dem gleichzeitigen Steigen der Ansprüche an die Lebenshaltung werden in aller Wahrscheinlichkeit die Löhne weiter steigen.

Unzweifelhaft sind heute die Löhne niedrig. Aber bedeuten niedrige Löhne denn auch ohne weiteres billige Arbeit? Und darauf würde es doch bei der Erörterung der Konkurrenzmöglichkeit ankommen. Wer auch nur elementare Kenntnisse der Nationalökonomie besitzt, weiß, daß die beiden Dinge nicht ohne weiteres identisch sind. Auch in Japan ist bei Sachkundigen nie ein Zweifel darüber gewesen, daß der japanische Arbeiter nicht sehr leistungsfähig ist, daß seine Arbeitsleistung nicht besonders billig ist. Der Mangel an Stetigkeit während der Arbeit wird ebenso beklagt, wie der häufige Wechsel der Arbeitsstätte und die durch den Mangel an Übung und Sorgfalt verursachte ungenügende Ausnutzung der Leistungsfähigkeit der Maschinen. In dem Maße, in welchem die Arbeiter sich erst an die Anforderungen der Fabrikarbeit gewöhnen werden — das wird langsam genug gehen —, in dem Maße wird voraussichtlich auch eine kostspieligere Ernährung als die bisherige nötig werden, welche die des platten Landes ist. Ebenso müssen und werden aber auch die Löhne steigen. Die japanischen Arbeiter sind eben keine stupide, indolente Masse. Sie sind ebenso beweglich, für Neues empfänglich, wie alle anderen Japaner.

Einstweilen liegt die Sache so, daß der niedrige Stand der Löhne ein Hindernis für die bessere technische Ausrüstung der wirtschaftlichen Produktion ist. Überall, von der Landwirtschaft bis zu den neuen Großbetrieben, findet eine nach unseren Begriffen unglaubliche Vergeudung von menschlicher Arbeitskraft statt. Erst die steigenden Löhne werden zu stärkerer Anwendung der Maschine und rationeller Arbeitsverwertung

1) Der japanische Verein für Sozialpolitik ist um 1896 gegründet. Ich darf wohl der persönlichen Freude darüber Ausdruck geben, daß die führenden Männer dieser Richtung, wie Kiuchi, Kanae, Soyeda, Shimura einst zu meinen besten Schülern gehört haben.

führen.[1]) Wer also in der gewerblichen Entwickelung anderer Völker ein Unglück sieht, sollte sich freuen über die niedrigen Löhne, statt darüber zu klagen. Der schlecht gelohnte Arbeiter ist der minder gefährliche Konkurrent.

Bei allen Spekulationen über die wahrscheinliche Zukunftsentwickelung ist gegenwärtig der Faktor der Wirkungen des Krieges einzusetzen, die sich ja noch gar nicht übersehen lassen. Einerlei wie der Ausgang sein wird, bringt er jedenfalls bleibend höhere Steuern, um die Kriegsschulden zu verzinsen und die Heeresausrüstung und die Kriegs- und Handelsmarine wieder herzustellen. Das bedeutet jedenfalls weitere Erhöhung der Kosten des Lebens, weitere Lohnsteigerung.

Von den Zollerhöhungen werden manche der bestehenbleibenden als Schutzzölle wirken.

Der Zinsfuß wird nach der großen Kapitalvernichtung durch den Krieg erst recht hoch bleiben. Aber vielleicht entschließt man sich dann, fremden Kapitalanlagen alle bisher fehlenden Erleichterungen zu gewähren, und dann bietet Japan ein großes Feld für kapitalistische Unternehmungen im Zusammenarbeiten japanischer und ausländischer Unternehmer und Kapitalisten.

Ob bei der Notwendigkeit großer Sparsamkeit im Staatshaushalt die kostspielige Subventionierung der japanischen Schiffahrt, welche die natürlichen Konkurrenzverhältnisse im Seeverkehr verschiebt, wieder aufgenommen wird, ist sehr fraglich.

Dauert der Krieg noch lange, wird er natürlich eine Beeinträchtigung der Kaufkraft der Bevölkerung bringen und darunter wird in erster Linie der Import der minder notwendigen ausländischen Waren leiden. Die europäische Textil- und die chemische Industrie werden das vermutlich zuerst empfinden, auch die Zucker-, die Papier-, die Glasindustrie usw. In denselben Zeitungen, die in phantastischen Leitartikeln die Bekämpfung der gelben Gefahr durch russische Erfolge wünschen, bringt der nüchterne Handelsteil jetzt schon Klagen über beginnende Schädigung unserer Ausfuhr.

Der Fortschritt der industriellen Entwickelung Japans, nicht ihre Zerstörung, ist die Bedingung der Steigerung unseres

1) Gute Bemerkungen hierüber namentlich bei Weulersse.

Exports dorthin, und das wird noch lange so bleiben. Die Verkehrswirtschaft fängt ja erst an, sich in Japan durchzusetzen. Wie unendlich ließe sich der Import eines Volkes von 45 Millionen noch steigern, wenn die Leute nur bezahlen könnten. Mit der Volkszahl verglichen, ist der jetzige Verbrauch ja immer noch außerordentlich gering.[1])

Wenn die industrielle Entwickelung Japans im ganzen genommen der europäischen Volkswirtschaft nicht Schaden, sondern infolge der gesteigerten und noch sehr steigerungsfähigen Kaufkraft seiner Bevölkerung erheblichen Vorteil gebracht hat, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß sie im einzelnen nicht manche Verschiebung, manche Unbequemlichkeit im Gefolge gehabt habe. Einzelne Erwerbszweige haben gewiß Einbuße erlitten, wobei immer zu untersuchen wäre, wie weit das von japanischer Konkurrenz oder von der anderer Staaten herrührt.[2]) Es soll natürlich auch nicht behauptet werden, daß die Methoden japanischer Konkurrenz immer sehr hübsche und lobenswerte wären. Aber auch da sind viele Klagen doch sehr übertrieben und einseitig. Viele haben eine merkwürdige Familienähnlichkeit mit den englischen Beschwerden über Deutschland, deren Wert wir sattsam kennen. Die Absatzverhältnisse sind, wie anderwärts in der Welt, unruhiger, unstetiger geworden, bei absoluter ungeheurer Zunahme. Wie für die Exportindustrien, ist es für die draußen arbeitenden Kaufleute ungemütlicher geworden. Aber auch das ist in der ganzen Welt so, ist die Folge der erleichterten Verkehrsbeziehungen. Die Zeiten sind vorbei, in denen zwei- oder dreimal im Monat Posttag und stark zu

1) Der Verbrauch des Petroleums scheint dem Reisenden ganz allgemein zu sein. Er hat sich seit 10 Jahren verdoppelt. Aber wenn die Einfuhr von 1901/03 durchschnittlich 23,8 Millionen Liter, die einheimische Produktion 1901/02 12,8 Millionen Liter betrug, so kam auf den Kopf immer erst vier Fünftel Liter! An Zucker aller Art sind eingeführt 1901/03 durchschnittlich 28 920 t. Schätzen wir die inländische Produktion und die formosanische Zufuhr auf 20,000 oder allerhöchstens 30 000 t, so ergibt sich ein Verbrauch von 1—$1^1/_3$ kg auf den Kopf. Selbst in Rußland beträgt der Verbrauch 6 kg auf den Kopf.

2) So machen die Japaner neuerdings selbst Drahtstifte, die nicht viel taugen. Nicht diese, sondern der zunehmende Export von Drahtstiften aus den Vereinigten Staaten erschwert unsere Ausfuhr. Nicht die schlecht bezahlten japanischen, sondern die hoch bezahlten amerikanischen Arbeiter sind die unangenehmen Konkurrenten.

arbeiten war, während man im übrigen die reichliche freie Zeit zwischen dem Cocktail im Klub und dem Flirt auf dem Tennisplatz teilen konnte. Als die neue Zeit begann, kamen die deutschen Kaufleute vorwärts, weil sie sich den veränderten Zeiten rascher anpaßten. Da begann in der englischen Lokalpresse draußen die giftige Hetzerei gegen die deutsche Konkurrenz, die bald in England selbst ihr Echo fand. Es ist kümmerlich, daß ein Teil der öffentlichen Meinung in Deutschland jetzt in ganz ähnlicher Weise über die Japaner herzieht und in jedem japanischen Krämer, der Shantung durchzieht, die gelbe Gefahr wittert. Das Geschäft, das der kleine japanische Händler macht, würden in den meisten Fällen die Europäer gar nicht machen. Das ist neuer Verkehr, der in China geschaffen wird und für den so unendlich viel Platz ist. Wenn japanische Kaufleute am internationalen Handel in Ostasien sich stärker beteiligen, so soll man doch nicht vergessen, wie sehr dieser Handel absolut zugenommen hat Und wenn der europäische Kaufmann in Ostasien hie und da mit oder ohne eigene Schuld zurückgedrängt wird — und in China wenigstens tragen manche Kaufleute durch ihre Sprachunkenntnis ein gut Teil der Schuld selbst — so ist das gewiß nicht erfreulich. Aber der Kaufmann ist nicht identisch mit dem Export seines Heimatsstaates. So gut der deutsche Kaufmann in Ostasien englische Ware importiert, und den englischen Markt mit ostasiatischen Produkten versorgt, so gut importiert der japanische Kaufmann fremde Ware. Die Einfuhr europäischer Waren nach Korea liegt z. B. ganz überwiegend in japanischen Händen.

Ganz unvermeidlich ist es, daß die Japaner bestrebt sind, an der Führung des auswärtigen Handels einen größeren Anteil zu erringen. Ein begabtes selbstbewußtes Volk kann man nicht in kommerzieller Vormundschaft halten. Für lange Zeit aber hat der europäische Kaufmann draußen noch seinen Platz. Was man diesen tüchtigen Geschäftsleuten nicht erst zu sagen braucht, was aber in Deutschland ausgesprochen werden muß, ist dies: die Zukunft fordert freundschaftliches Zusammenarbeiten, nicht feindlichen Gegensatz und hochmütiges Herabsehen. Und deshalb ist das ganze Gerede von der gelben Gefahr so bedauerlich. An sich könnte es ja gleichgültig sein, was sensationslüsterne Tagesschriftsteller, was volkswirtschaftliche Einspänner, was Mitläufer der russischen Stimmungsmache darüber sagen.

Die Dinge gehen im ganzen doch, wie sie gehen müssen. Aber bedauerlich ist, wenn durch solche Tageslaunen bei den Japanern eine gereizte Stimmung gegen die Deutschen genährt und das wünschenswerte Zusammenarbeiten gestört wird. Die alte Sympathie für Deutschland hat durch die unglückliche Intervention von 1895 ohnehin gelitten. An den Dingen selbst ändert man nichts, aber man treibt die Japaner und das Geschäft unseren guten Freunden und Konkurrenten in die Arme. Der Spott der englischen Presse über die deutsche Angst vor der gelben Gefahr sollte zu denken geben.

Schluß.

Als Japan wider seinen Willen in den Weltverkehr hineingezogen wurde, mußte das politisch auch zu einer inneren wirtschaftlichen Umwälzung führen. Jetzt zeigt die veränderte Zusammensetzung des japanischen Außenhandels die Wirkung dieser inneren Umgestaltung.

Nirgend in der Welt kann man die Ausbildung der modernen kapitalistischen Verkehrswirtschaft so deutlich beobachten wie in Japan. In Neuländern, wie Amerika, Australien ist sie von vornherein mit der Besiedelung entstanden, von den Ansiedlern mitgebracht. In Japan war eine dichte Bevölkerung, eine hohe Kultur bereits vorhanden. Die wirtschaftliche Entwickelung, die neuen Einflüsse waren künstlich ferngehalten. Als die Schleusen geöffnet wurden, ergoß sich der Strom des modernen Verkehrs über das Land, während ein Nivellierungsprozeß ohnegleichen im Inneren alle Hemmnisse, alle alte Bindung des Besitzes und der Bewirtschaftung des Landes, wie des Gewerbebetriebes wegräumte. Während aber in Kolonialländern die Träger der neuen Wirtschaftsweisen von außen herein kommen, mußte sich in Japan das Eindringen des Neuen sozusagen unpersönlich vollziehen. Die fremden Institutionen und Unternehmungsformen kamen ins Land, nicht die fremden Unternehmer. Die Vermittelung des Außenverkehrs besorgten die fremden Kaufleute. Von ihnen kamen die Impulse, welche das japanische Wirtschaftsleben durch Nachfrage und Angebot von außen her erfuhr. Die innere Umgestaltung vollzog sich wohl mit dem Beistand fremder Ratgeber, aber auf Rechnung und Gefahr der Japaner. Sie waren selbst die Unternehmer, die das Neue einführten und anwandten.

Dadurch unterscheidet sich die Entwickelung Japans auch von den analogen Vorgängen in Rußland, im alten Orient. Ebenso aber auch im Tempo, im Temperament. In Rußland hat die Umwandlung aus einem asiatischen Staat alten Stiles in ein modernes Gemeinwesen unendlich viel mehr Zeit ge-

braucht, dauernd gehemmt durch die Indolenz des Volkes, die Korruption der herrschenden Kreise, den lastenden Absolutismus, die Dumpfheit der Kirche. In den Ländern des Islam hemmen ähnliche Momente, hemmt der Glaubensunterschied. In China steht die hochmütig überlegene Ablehnung alles Fremden, der versteinerte Klassizismus dem Fortschritt im Wege. Nur in Japan hat man die neuen Kräfte rückhaltlos und vorurteilslos walten lassen. Fast unvermittelt ist an die Stelle der feudalen Bindung aller Kräfte der wirtschaftliche Individualismus, an die Stelle der herkömmlichen Produktion für den lokalen Bedarf die Produktion für den großen Markt getreten. Früher entschied über das wirtschaftliche Wohlergehen die Menge der Produktion, heute sind es die Preise. Früher warfen Hungersnöte Hunderttausende nieder, heute beugt man sich unter dem Sturm von Wirtschaftskrisen und erhebt sich zu neuer Tätigkeit.

Es ist selbstverständlich, daß das neue Wirtschaftsleben sich nicht alsbald durchgesetzt hat, gegenüber den Mächten des Beharrens. Seit Yokohama dem fremden Verkehr geöffnet wurde, sind jetzt 45 Jahre verflossen. Das erste Drittel dieser Zeit stand man dem neuen Wesen erst feindlich, dann nicht unfreundlich aber ratlos gegenüber. Im zweiten Drittel suchte man sich damit einzurichten. Im letzten Drittel erst ist die Entwickelung so rasch vorwärts gegangen, wie wir gesehen haben. Jetzt fängt selbst der stabilste Produktionszweig, die Landwirtschaft, an, den Einfluß der Verkehrsentwickelung zu verspüren. Auch der Bauer muß seine Produktion dem Weltmarkt und seinen Preisen anpassen. Die Maulbeerpflanzungen dehnen sich aus, die Teepflanzungen nehmen ab. Der Anbau von Baumwolle und Hanf, von Indigo, von Tabak, von Zuckerrohr wird vermindert trotz gesteigertem Verbrauch, weil billigere Bezugsquellen sich geöffnet haben. Die alten Hausgewerbe gehen zurück. Manches verbietet der Staat seiner Steuern wegen (Sake, Soya, Tabak), noch mehr zieht die neue Industrie an sich, die Seidenhaspelei, die Baumwollspinnerei. Dafür erhält der Bauer für seine Felderzeugnisse ganz anders hohe Geldpreise als früher, während er unter den steigenden Löhnen nicht leidet, da er wenig Lohnarbeit verwendet, die Lohnsteigerung auf das Land am spätesten kommt. Und durch das Sinken des Geldwertes sind die öffentlichen Lasten, die er früher fast allein trug, wesentlich erleichtert. Aber vielfach ist

dem Bauern die neue Verkehrsfreiheit nicht gut bekommen. Notstände, Unglücksfälle, Ungewandtheit, Mangel an Voraussicht haben ihn in Schulden verwickelt. Von den verschuldeten Bauern hat eine wachsende Zahl dem Gläubiger das Eigentum seiner Landstelle überlassen müssen. So entsteht größeres Eigentum nicht selbst wirtschaftender Kapitalisten, nutzbar gemacht durch Kleinpächter. Der landwirtschaftliche Betrieb ist noch durchaus der herkömmliche kleine Betrieb. Ob die seit 1897 ermöglichte Zusammenlegung kleiner Grundstücke (nach dem Muster der deutschen Verkoppelung) zu größeren Betriebseinheiten und veränderter Art der Bodenbewirtschaftung führen wird, ist bisher ebensowenig abzusehen, wie der Erfolg der Bestrebungen, das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen einzubürgern. Beides wird aber den Bauern, der als Pächter auf seinem früheren Eigentum sitzt, nicht wieder zum Eigentümer machen.

Seine Kinder aber wandern in wachsender Zahl in die Städte, in die Industrie.

Von dieser hat ein großer Teil noch die alte handwerksmäßige Form. Aber die Hausindustrie (Weberei, Flechterei) wird wichtiger. Durch sie werden immer zahlreichere Menschen von den Preisschwankungen des Weltmarktes abhängig. Die Fabrikbetriebe der neuen Industrie sind meist noch klein. Aber nach dem Muster der großen Staatsbetriebe dehnen sie sich aus. Baumwollspinnereien, Berg- und Hüttenwerke, Schiffbauanstalten rufen die ersten Massenansammlungen von Lohnarbeitern hervor. Sie und die neuen Unternehmer, Fabrikanten, Kaufleute, Bankiers, Rentiers bilden den Anfang einer neuen Schichtung der sozialen Klassen.

Der Bauer, der Handwerker, das massenhafte Krämertum gehören noch der alten Ständeordnung an, wo die Sitte und das Herkommen herrscht. Nur langsam schwinden die alten Anschauungen. Die alten Zünfte sind nicht mehr. Aber die freien Verbände der Handwerker halten die alte Scheidung streng aufrecht. Seit einem Dritteljahrhundert ist die rechtliche Sonderstellung der Parias der alten Ordnung beseitigt. Aber bis auf den heutigen Tag leben die Eta[1]) abgesondert

1) Gerber, Kürschner, Abdecker: wer mit Aas in Berührung kam, war unrein. Sie stellten die Scharfrichter und deren Gehilfen. Es wird behauptet, daß sie fremder Rasse seien. Ihre Lebensgewohnheiten und ihre Erscheinung sind die der Japaner der unteren Klassen.

und gemieden für sich und der berufsmäßige Ringer sieht auf den Schauspieler hinab. In der Masse des Volkes hat altständisches Wesen ein zähes Leben. Aber darüber und darunter bildet sich Neues. Hier entsteht ein Lohnarbeiterstand, dort eine neue herrschende Klasse.

Die alte japanische Aristokratie, der Adel hat schon in der ganzen Umwälzungszeit mit vereinzelten Ausnahmen keine führende Stellung gehabt. Der Hofadel, von jeher besitzlos, hat nur durch seine engeren Beziehungen zur kaiserlichen Familie eine gewisse Bedeutung. Die Nachkommen der alten Landesherren, der Daimyo, sind durch die Revolution gänzlich entwurzelt. Sie sind nicht, wie unsere Standesherren, große Grundbesitzer. Ohne Besitz in ihren alten Gebieten, dauernd in Tokyo wohnend, sind sie reine Rentner geworden, die von den Zinsen der ihnen bei der großen Ablösung gegebenen Staatspapiere leben. Beide Kategorien des Adels erfreuen sich kraft des Herkommens einer geehrten Stellung. Einfluß haben sie nicht. Am öffentlichen Leben nehmen nur einige wenige teil, trotz der wichtigen Stellung, welche ihnen die Verfassung im Herrenhause gegeben hat. Die in den Adelsstand erhobenen Führer der Revolutionszeit sind ein neugebackener Beamtenadel, der sozial zur nächsten Schicht gehört. Daß verdienstliche Großunternehmer und Finanzleute wie Iwasaki und Shibusawa geadelt sind, gibt auch dem Adel schon die kapitalistische Färbung.

Die führende Klasse, die das ganze öffentliche Leben beherrscht, sind die Shizoku, die alten Samurai. Nicht Rittergutsbesitzer, sondern mit Reisrenten belehnte Dienstmannen, die Masse in ganz bescheidener Lage existierend. Sie repräsentierten die Bildung, nicht den Besitz. Daß sie nicht direkt an der bestehenden Wirtschaftsordnung interessiert waren, erklärt, warum die alte Gesellschaft dem Ansturm des Neuen keinen Widerstand leistete. Die Ablösung der Renten durch Staatsschuldscheine löste auch die Rententräger ab von ihrer sozialen Stellung. Reichten die neuen Zinseinkünfte vielfach von vornherein kaum aus zur Existenz, so ist auch den mit größeren Summen Abgelösten eine Rentnerexistenz meist unmöglich gemacht durch das Sinken ihres Einkommens. Die Staatsschuld wurde konvertiert, alle Lebenskosten sind enorm gestiegen. So sind die Shizoku in neue Bahnen gedrängt. Sie bilden die Masse des Beamtentums und der liberalen Berufe. Sie liefern die Offiziere und

Unteroffiziere in Armee und Marine. Sie stellen die Polizeimannschaften. Aber die Dinge verschieben sich. Aus den bisherigen unteren Klassen steigen die tüchtigen Elemente, dank Schule und Universität, in das Beamtentum, in die liberalen Berufe hinauf. Und bei den Shizokus wird das ritterliche Ideal durch das Erwachen des Erwerbssinnes verdrängt. Wie ins Beamtentum von unten, so treten ins Wirtschaftsleben von oben her fremde Elemente. So bildet sich eine neue führende Oberschicht aus dem Beamtentum des Staates und der wirtschaftlichen Körperschaften, aus Bankiers und Kaufleuten, aus Rechtsanwälten und Schriftstellern, aus Kapitalisten, die von dem neu entstandenen beweglichen Vermögen, von zusammengekauftem ländlichen Grundbesitz, von der rasch wachsenden städtischen Grundrente leben. Es sind dieselben Elemente, die unser höheres Bürgertum gebildet haben. In Japan aber können diese neuen wirtschaftlichen Strömungen sich um so rückhaltloser durchsetzen, als ein bei uns so wichtiges Element ganz fehlt: der Landwirtschaft treibende, auf seiner Scholle sitzende größere Grundbesitzer.

In der Hauptsache geht das neue Unternehmertum, die neue Oberschicht in ihren führenden Elementen nicht aus den Kreisen der alten Handels- und Gewerbtreibenden hervor, sondern aus den Mitgliedern des Samurai-Standes. Die Direktoren der Banken, der Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsunternehmungen, der großen Industriegesellschaften sind in ihrer Mehrzahl Shizoku, die mit derselben Kühnheit, wie einst das Schwert, jetzt den Kurszettel handhaben. Daneben hat die wirtschaftliche Umwälzung viel bedenkliche Elemente an die Oberfläche, wenn auch nicht an die Spitzen des wirtschaftlichen Lebens gebracht. Das ist überall in solchen Zeiten der Fall gewesen. Das mußte in Japan sich um so stärker geltend machen, als das Neue unvermittelt hereinbrach. So wandten sich dem neuen Erwerbsleben, dem Handel, vor allem dem ganz neuen Aus- und Einfuhrhandel nach der Öffnung des Landes vielfach recht bedenkliche Leute zu. Außer einigen alten Getreide- und Schnittwarenfirmen gab es ja in Japan in der alten Ordnung keine großen Handelshäuser, in denen ein höheres Maß kommerzieller Ehrlichkeit herkömmlich gewesen wäre. Es gab nur Krämer, die in der alten Kastenordnung: Ritter, Bauer, Handwerker, Händler den letzten Platz einnahmen. Wer auf Gelderwerb und gar in dem Herkommen unbekannten

Bahnen ausging, war von vornherein kein anständiger Mensch. So waren es die skrupellosesten Elemente, welche sich auf die Vermittelung des Verkehrs mit den fremden Kaufleuten warfen und ihn zum Teil noch beherrschen, wie sie es waren, welche in den Zeiten der Agiotage die Börsen mit ihrem Geschrei erfüllten.

Die herrschende Klasse lebte früher wirtschaftlich meist sehr bescheiden. Die Lebenshaltung unterschied sich nicht stark in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung. Jetzt bilden sich große Vermögen, neuer Reichtum mit all den Mitteln, die eine bewegte Übergangszeit dem Tüchtigen, dem Weitblickenden, dem Gewandten, dem Gewissenlosen gibt. Wie sehr die feudalen den wirtschaftlichen Idealen weichen, illustriert doch nichts besser als die Tatsache, daß einer Ordnung, welche den Staat auf einer starren ständischen Gliederung der Berufe aufbaute, fast unvermittelt ein Staatswesen folgt, das diese Rechtsunterschiede nicht nur aufhebt, sondern den politischen Einfluß, das Wahlrecht, auf die Steuerleistung aufbaut. Und schon zeigt sich, daß die so gebildete Wählerschaft und so gewählte Vertreter der Korruption durch die neuen Finanzmächte so wenig unzugänglich sind, wie die neu entstandene Macht der Presse. Neben den alten starren Ehrbegriff tritt das Trinkgeld. Schärfer, unvermittelter ist wohl nie ein sozialer Übergang gewesen. Einkommens- und Besitzverhältnisse differenzieren sich. Auch der wirtschaftliche Unterschied und Abstand der einzelnen Landesteile wird größer, da nicht mehr jede einzelne Landschaft sich selbst zu genügen sucht. Industriegebiete[1]) heben sich ab von landwirtschaftlichen. Eine überaus starke, politische und wirtschaftliche Zentralisierung setzt sich durch auf Kosten der entlegeneren Landesteile. So werden auch die Bildungsunterschiede größer. Wie bei uns das Studium des klassischen Altertums, so bringt in Japan die europäische Wissenschaft einen Riß in die bisher einheitliche Bildung des Volkes.

Überall im heutigen Japan dasselbe Bild: Zersetzung des Alten, Differenzierung, Individualisierung. Für die Beurteilung der wirtschaftlichen Zukunft Japans ist auch das wichtig. Der

1) Die Gegend von Tokyo und Yokohama, und die von Kyoto, Osaka, Kobe, Sakai sind Industriegebiete ersten Ranges. Daneben drängen Nagoya und der Norden von Kyushu aufwärts.

Industrialismus ist in einen Gesellschaftszustand unvermittelt hineinverpflanzt, der noch nicht individualisiert war. Wenn man sich vorstellen könnte, daß die bisherige strenge Ordnung ihre Kollektivkräfte den Großbetrieben nutzbar machen könnte, so würde eine grandiose Gesamtkraft entstehen. Aber wir sehen, daß wie anderwärts die individualisierenden zersetzenden Kräfte sich geltend machen, ehe der Großbetrieb, der Kapitalismus sich durchsetzen kann.

Hinter dem allen aber taucht die schwerste Zukunftsfrage auf. Heute ruht das Gefüge des Staates noch durchaus auf der Herrschaft der alten sittlich-religiösen Vorstellungen, der alten Pflichtenlehre, die aus einheimischen Vorstellungen und der chinesischen Philosophie zusammengeflossen, das Denken und Fühlen des japanischen Volkes beherrscht. Vor gewissen Dingen, dem Verhältnis des Einzelnen zum Staat und zum Monarchen, vor dem göttlichen Ursprung des Kaisers, vor seiner mystischen Autorität, macht der Geist des Japaners Halt, wie er das bei uns tat vor dem Mysterium der kirchlichen Autorität in der Zeit einer gebundenen Gesellschaftsordnung. Es ist schwer denkbar, daß das so bleiben wird. Wird nicht nach der sozialen Auflösung auch auf geistig-sittlichem Gebiet der Individualismus sich durchsetzen? Und wenn der Geist der Kritik in einer völlig demokratisierten Gesellschaft keine Schranke des Herkommens mehr anerkennt, welche moralischen Kräfte werden dann Staat und Gesellschaft zusammenhalten?

Heidelberg, den 1. Dezember 1904.

Anhang.

Tab. 1. Staatseinnahmen und Ausgaben 1867—1904.

Rechnungsjahr	Einnahmen			Ausgaben		
	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)
1867/68	3 665	29 425	33 089	5 506	24 999	30 505
1869	4 666	29 772	34 438	9 360	11 426	20 786
1869/70	10 044	10 916	20 959	9 750	10 358	20 108
1870/71	15 341	6 804	22 145	12 226	7 009	19 235
1871/72	24 423	26 022	50 445	42 475	15 255	57 730
1873	70 562	14 946	85 507	50 640	12 039	62 679
1874	71 090	2 355	73 446	60 002	22 268	82 270
1875	83 081	3 240	86 321	52 842	13 292	66 135
1875/76	63 787	5 696	69 483	56 613	12 590	69 203
1876/77	55 685	3 796	59 481	56 815	2 494	59 309
1877/78	49 968	2 370	52 338	45 344	3 084	48 428
1878/79	53 558	8 886	62 444	55 987	4 955	60 941
1879/80	57 716	4 435	62 152	55 206	5 112	60 318
1880/81	58 037	5 331	63 367	60 297	2 844	63 141
1881/82	64 305	7 185	71 490	60 414	11 047	71 460
1882/83	69 889	3 620	73 508	59 751	13 730	73 481
1883/84	76 426	6 681	83 107	67 914	15 193	83 107
1884/85	72 102	4 567	76 670	60 725	15 939	76 663
1885/86	56 430	5 727	62 157	47 643	13 472	61 115
1886/87	71 094	14 232	85 326	67 614	15 610	83 224
1887/88	76 068	12 093	88 161	66 043	13 410	79 453
1888/89	74 253	18 704	92 957	66 440	15 064	81 504
1889/90	82 355	14 333	96 688	63 786	15 928	79 714
1890/91	78 593	27 876	106 469	66 752	15 373	82 125
1891/92	76 265	26 967	103 231	62 936	20 620	83 556
1892/93	80 728	20 734	101 462	63 818	12 917	76 735
1893/94	85 883	27 886	113 769	64 546	20 036	84 582
1894/95	89 748	8 422	98 170	60 421	17 707	78 129
1895/96	95 445	22 988	118 433	67 148	18 169	85 317
1896/97	104 905	82 115	187 019	100 713	68 144	168 857
1897/98	124 223	102 167	226 390	107 695	115 984	223 679
1898/99	132 869	87 185	220 054	119 072	100 685	219 758
1899/1900	177 329	76 926	254 255	137 590	116 575	254 166
1900/01	192 170	103 685	295 855	149 134	143 616	292 750
1901/02	202 035	72 324	274 359	160 364	106 493	266 857
1902/03	221 240	76 101	297 341	171 059	118 167	289 227
1903/04	231 802	19 879	251 682	178 464	66 288	244 752
1904/05	217 626	12 230	229 856	171 737	51 444	223 181

Anmerkung. 1. Bis 1875 waren die Finanzperioden von ungleicher Länge. 2. Von 1875—1885 beginnt das Finanzjahr am 1. Juli, seit 1886 am 1. April. Das Finanzjahr 1885/86 hatte daher nur neun Monate. 3. Für 1903/04 und 1904/05 Etats, im letzteren Jahre ohne den Kriegsetat.

Tab. 2. **Staatseinnahmen**
(nach den Abrechnungen, für 1904/05 nach dem Etat, ohne den Kriegsetat).

Quellen der Einkünfte	1892/93 (1000 Yen)	1896/97 (1000 Yen)	1898/99 (1000 Yen)	1900/01 (1000 Yen)	1902/03 (1000 Yen)	1904/05 (1000 Yen)
Ordentliche Einnahmen:						
Steuern:						
Grundsteuer	37 925	37 640	38 441	46 718	46 505	37 062
Einkommensteuer	1 132	1 810	2 351	6 368	7 460	8 119
Gewerbesteuer	—	—	5 478	6 052	6 777	7 194
Steuer auf alkoholische Getränke	15 813	19 477	32 960	50 294	63 738	62 175
Sojasteuer	1 278	1 534	1 536	3 154	3 555	3 403
Zuckersteuer	—	—	—	—	4 146	6 233
Steuer auf Patentmedizinen	589	882	1 061	118	126	123
Bergwerkssteuer	134	336	568	624	762	795
Börsensteuer	223	1 001	856	1 228	814	845
Banknotenabgabe	—	926	1 256	1 405	1 121	1 104
Steuer auf den aus dem Bezirk Okinawa ausgeführten Sake	12	35	73	157	186	173
Tonnengebühren	—	—	—	336	387	362
Zölle	4 992	6 728	9 093	17 010	15 501	16 338
Andere Steuern	4 316	4 673	2 515	462	4	—
Steuern insgesamt	66 415	75 042	96 187	133 926	151 085	143 926
Stempelgebühren	660	6 493	7 605	12 289	13 848	13 898
Post und Telegraph	5 519	10 406	13 603	20 699	22 576	25 220
Forsten (netto)	872	1 287	1 626	2 271	2 750	2 974
Tabaksmonopol (netto)	—	—	5 146	7 244	12 368	12 606
Eisenbahnen (netto)	2 085	3 971	4 279	8 090	9 185	9 207
Andere Einnahmen aus öffentlichen Unternehmungen und Staatsvermögen	1 109	1 892	757	1 769	3 041	2 529
Stempel u. Betriebseinnahmen insgesamt	9 585	17 556	25 410	40 074	49 918	52 536

Zinsen verschiedener Fonds übertragen .	933	1 548	1 099	3 345	4 054	5 243
Andere verschiedenartige Einnahmen . .	3 135	4 265	2 568	2 537	2 334	2 024
Ordentliche Gesamteinnahmen	80 728	104 905	132 870	192 170	221 240	217 626
Außerordentliche Einnahmen:						
Erlös aus dem Verkauf von Staatseigentum	628	1 111	801	931	1 343	985
Erlös aus dem Verkauf der 4prozentigen Schuldscheine der chinesischen Entschädigung von 1901	—	—	—	—	33 302	—
Beiträge der Kommunalverbände	—	324	665	1 247	1 197	836
Ertrag von Staatsanleihen	—	2 977	35 353	38 140	12 741	4 740
Chinesische Kriegsentschädigung übertragen	—	11 789	46 187	31 240	13 867	121
Forstfonds übertragen	—	—	—	868	1 553	1 990
Kurzfristige Staatsanleihe	—	—	—	5 500	2 000	1 000
Überschuß des letzten Jahres	19 676	33 116	2 711	89	7 502	192
Andere verschiedenartige Einnahmen . .	430	32 798	1 468	25 670	2 595	2 366
Außerordentliche Gesamteinnahmen	20 734	82 115	87 185	103 685	76 101	12 230
Gesamteinnahmen	101 462	187 019	220 054	295 855	297 341	229 860

Tab. 3. **Staatsausgaben und Staatsschuld** (nach den Abrechnungen, für 1904/05 nach dem Etat, ohne den Kriegsetat).

Art der Ausgaben	1892/93 (1000 Yen)	1896/97 (1000 Yen)	1898/99 (1000 Yen)	1900/01 (1000 Yen)	1902/03 (1000 Yen)	1904/05 (1000 Yen)
Ordentliche						
Kaiserlicher Haushalt	3 000	3 000	3 000	3 000	3 000	3 000
Auswärtige Angelegenheiten	671	1 216	1 642	2 426	2 284	2 258
Innere Angelegenheiten	7 771	6 277	9 621	10 954	10 778	9 951
Finanzen	24 213	38 394	38 734	47 297	56 816	59 425
Krieg	12 498	22 614	32 562	36 124	39 170	37 271
Marine	5 347	7 351	11 191	16 911	21 063	21 818
Justiz	3 501	3 453	3 826	7 803	10 752	10 197
Unterricht	971	1 422	2 337	4 457	4 843	4 991
Ackerbau und Gewerbe	947	1 142	1 644	2 210	2 803	2 880
Verkehr	4 899	8 262	14 515	17 952	19 550	19 944
Kolonien (Formosa)	—	7 581	—	—	—	—
Ordentliche Gesamtausgaben	63 818	100 713	119 072	149 134	171 060	171 737
Außerordentliche						
Kaiserlicher Haushalt	—	700	—	—	—	—
Auswärtige Angelegenheiten	—	174	125	310	372	47
Innere Angelegenheiten	2 899	11 025	13 056	15 387	18 452	14 184
Finanzen	1 075	2 580	6 143	6 409	39 584	4 787
Krieg	2 137	30 629	21 336	38 714	10 272	1 711
Marine	3 786	12 654	47 338	41 364	15 263	8 633
Justiz	107	163	310	531	700	475
Unterricht	224	327	659	1 378	2 253	1 138
Ackerbau und Gewerbe	378	488	2 312	9 378	4 392	3 678
Verkehr	2 311	4 738	9 407	30 150	26 879	16 792
Kolonien (Formosa)	—	4 665	—	—	—	—
Außerordentliche Gesamtausgaben	12 917	68 144	100 685	143 616	118 167	51 444
Gesamte Ausgaben	76 735	168 857	219 758	292 750	289 227	223 181
Staatsschuld am Anfang des Finanzjahres	270 532	371 760	421 246	506 167	545 026	564 919

Tab. 4. **Japanischer Außenhandel 1868—1903.**

Jahr	Waren		Edelmetalle	
	Ausfuhr (1000 Yen)	Einfuhr (1000 Yen)	Ausfuhr (1000 Yen)	Einfuhr (1000 Yen)
1868	15 553	10 693	—	—
1869	12 909	20 784	—	—
1870	14 543	33 742	—	—
1871	17 969	21 917	—	—
1872	17 027	26 175	4 481	3 692
1873	21 635	28 107	5 123	3 081
1874	19 317	23 462	13 995	1 071
1875	18 611	29 976	14 664	298
1876	27 712	23 965	10 676	8 267
1877	23 349	27 421	9 441	2 173
1878	25 988	32 875	8 328	2 189
1879	28 176	32 953	12 778	3 135
1880	28 395	36 627	13 223	3 638
1881	31 059	31 191	7 491	1 856
1882	37 722	29 447	4 430	6 161
1883	36 268	28 445	3 157	5 452
1884	33 871	29 673	5 005	5 612
1885	37 147	29 357	4 256	7 547
1886	48 876	32 168	9 626	9 172
1887	52 408	44 304	11 035	8 871
1888	65 706	65 455	7 833	8 732
1889	70 061	66 104	5 189	14 173
1890	56 604	81 729	13 779	1 201
1891	79 527	62 927	1 453	13 889
1892	91 103	71 326	9 730	22 884
1893	89 713	88 257	12 289	11 186
1894	113 246	117 482	34 379	26 784
1895	136 112	129 261	27 302	5 874
1896	117 843	171 674	11 599	39 142
1897	163 135	219 301	19 219	81 467
1898	165 754	277 502	86 987	42 564
1899	214 930	220 402	11 178	20 164
1900	204 430	287 262	56 707	11 518
1901	252 350	255 817	14 049	10 961
1902	258 303	271 731	2 030	32 161
1903	289 502	317 136	19 001	27 807

Tab. 5. **Warenausfuhr** nach den Gruppen des Zolltarifs.

	1888 (1000 Yen)	1889 (1000 Yen)	1898 (1000 Yen)	1899 (1000 Yen)	1902 (1000 Yen)	1903 (1000 Yen)
Tee	6 125	6 157	8 216	8 499	10 484	13 935
Getreide			6 036	10 612	6 823	5 170
Seeprodukte	11 579	12 201	4 280	4 973	6 200	7 073
Sonstige			2 235	2 768	5 222	6 255
Getränke und Lebensmittel zusammen	17 704	18 358	20 767	26 853	28 728	32 433
Kleidung und Zubehör	136	145	1 163	1 459	2 860	3 474
Drogen, Medizinen, Chemikalien, Farben	1 533	2 179	2 865	3 964	6 151	7 323
Metalle und Metallwaren	3 835	3 403	8 841	13 034	12 796	18 330
Öl und Wachs	476	460	1 090	1 311	2 487	2 288
Papier, Papierwaren, Bücher	245	238	1 410	1 419	1 989	2 349
Häute, Haare, Muscheln, Hörner	217	243	799	1 031	1 107	1 645
Seide	30 474	32 163	61 519	88 272	113 954	113 701
Baumwolle	207	201	23 403	33 235	27 111	39 928
Andere	7	5	1 242	1 055	1 334	1 476
Gewebe, Garne, Zwirn, Spinnstoffe zus.	30 688	32 369	86 165	122 563	142 399	155 105
Tabak	90	197	185	343	2 366	2 128
Verschiedenes 1.	3 937	5 136	17 889	17 949	21 066	23 988
Verschiedenes 2.	6 011	6 573	21 725	23 025	33 724	36 808
zusammen	64 892	69 307	162 903	212 952	255 675	285 972
Wiederausfuhr	814	754	2 851	1 978	2 628	3 531

Anmerkung. In der Gruppe „Verschiedenes" sind unter 1 und 2 getrennt: 1888 und 1889 zollfreie und zollpflichtige Waren, in den späteren Jahren Rohstoffe und Fabrikate.

Tab. 6. **Wareneinfuhr** nach den Gruppen des Zolltarifs.

	1888 (1000 Yen)	1889 (1000 Yen)	1898 (1000 Yen)	1899 (1000 Yen)	1902 (1000 Yen)	1903 (1000 Yen)
Waffen, Uhren, Instrum., Werkz., Masch.	6 744	6 514	20 544	9 306	12 114	13 220
Getränke und Lebensmittel	674	723	4 820	4 830	8 714	15 158
Kleidung und Zubehör	789	957	958	896	1 327	1 374
Drogen, Chemikalien und Medizinen	1 993	1 917	7 931	7 444	7 183	6 712
Farbwaren	1 230	1 095	5 161	5 221	6 682	7 729
Glas und Glaswaren	320	436	917	1 418	1 837	1 425
Getreide und Sämereien	651	1 008	56 205	15 911	26 223	67 113
Horn, Elfenbein, Felle, Haare, Muscheln	1 339	1 282	3 078	2 464	3 076	3 272
Metalle und Metallwaren: 1. Eisen, Stahl	6 189	5 164	19 491	15 470	18 769	21 919
Metalle und Metallwaren: 2. Andere	1 046	1 010	3 355	4 229	5 068	5 822
zusammen	7 235	6 174	22 846	19 698	23 837	27 741
Öl und Wachs	3 752	4 815	8 554	8 933	16 700	13 929
Papier und Schreibmaterialien, Bücher	1 059	664	3 910	2 540	4 948	4 855
Zucker	6 955	6 292	28 620	17 645	14 486	21 006
Gewebe, Garne, Zwirne und Spinnstoffe: 1. Baumwolle	20 576	22 931	65 625	76 576	96 950	81 371
Gewebe, Garne, Zwirne und Spinnstoffe: 2. Wolle	7 017	6 773	13 069	13 990	14 305	16 316
Gewebe, Garne, Zwirne und Spinnstoffe: 3. Seide	640	467	1 920	2 974	2 457	1 940
Gewebe, Garne, Zwirne und Spinnstoffe: 4. Hanf	287	223	1 084	1 728	2 103	2 073
Gewebe, Garne, Zwirne und Spinnstoffe: 5. Sonstige	419	438	1 902	1 558	1 056	1 203
zusammen	28 939	30 832	83 601	96 826	116 870	102 904
Tabak	153	210	6 628	6 016	996	1 118
Wein und alkoholische Getränke	823	526	1 398	610	696	769
Verschiedenes: 1.	729	794	8 292	11 518	16 736	18 740
Verschiedenes: 2.	2 031	1 800	13 806	8 775	8 894	9 562
zusammen	65 416	66 042	277 271	220 051	271 319	316 628
Wiedereinfuhr	62	62	231	351	412	508

Anmerkung. In der Gruppe „Verschiedenes" sind unter 1 und 2 getrennt: 1888 und 1889 zollfreie und zollpflichtige Waren, in den späteren Jahren Rohstoffe und Fabrikate.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Auf Java und Sumatra. Von Dr. K. Giesenhagen. Streifzüge und Forschungsreisen im Lande der Malaien. Mit 16 farbigen Vollbildern, zahlreichen Abbildungen und 1 Karte. gr. 8. Geh. ℳ 9.—, vornehm geb. ℳ 10.—

„. . . Es steckt in dem Werk ein liebenswürdiger Zauber, dem man sich nicht entziehen kann. Der anmutige Plauderton, der sich durch das Werk zieht, bildet neben vorzüglichen Beobachtungen von Land und Leuten den subjektiven Kern des Persönlichen. Ein warmes, echt deutsches Herz spricht aus seiner Schilderung zu uns. In farbenprächtigen Bildern führt uns der Verfasser die Natur vor Augen."

(Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde.)

Das Mittelmeergebiet. Von Prof. Dr. A. Philippson. Seine geographische und kulturelle Eigenart. Mit 9 Figuren im Text, 13 Ansichten u. 10 Karten auf 15 Tafeln. gr. 8. Geh. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—

Das Mittelmeergebiet, in dem sich die Reize einer unvergleichlichen Natur mit den höchsten historischen Interessen vereinigen, der Schauplatz, auf dem unsere abendländische Kultur erwuchs, der Studienbereich ungezählter Forscher, das Ziel der Sehnsucht für die Gebildeten aller nordischen Völker — es ist eine Region von ausgeprägter geographischer Eigenart. Diese Eigenart nach der Methode der heutigen Geographie darzustellen, die verschiedenen Faktoren, die zum Charakterbild dieser bevorzugten Erdstelle zusammenwirken, die Einflüsse, die sie auf den Menschen und seine materielle und geistige Entwicklung ausgeübt haben, zu schildern: das unternimmt dieses Buch. Es entrollt in durchaus wissenschaftlicher, aber doch allgemein verständlicher Weise ein Gesamtbild des Mittelmeergebietes, wie es bisher in dieser Art nicht vorhanden war; es berührt dabei auch die einzelnen Länder und hervorragenden Städte in ihrer Stellung innerhalb des Gebietes, ohne sich in Spezialbeschreibungen zu verlieren.

Vom Kaukasus zum Mittelmeer. Von Dr. P. Rohrbach. Geheftet ℳ 5.—, vornehm gebunden ℳ 6.—

„Abwechselnd werden dem Leser eigene Erlebnisse, politische, ethnographische und kulturgeschichtliche Betrachtungen in interessanter Weise vorgeführt; man kann mit Recht das Buch als einen vorzüglichen Wegweiser empfehlen, um zu einer gerechten und verständigen Beurteilung der armenischen Frage zu kommen."

Aus Deutsch-Brasilien. Von Alfred Funke. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Karte von Rio Grande do Sul. gr. 8. Vornehm geb. ℳ 7.—

„Der Verfasser ist ein scharfer Beobachter und ein vortrefflicher Feuilletonist. So weiß er, gestützt auf eine mehrjährige Bekanntschaft mit Land und Volk, ein lebendiges Bild von unseren Landsleuten am Rio Grande zu geben. Es ist ein lehrreiches und amüsantes Buch über ein Gebiet, das in den deutschen Kolonisationsbestrebungen eine ganz besondere und zukunftsvolle Rolle spielt."

(Berliner Tageblatt 1902, Nr. 492.)

Eine Australien- und Südseefahrt von Dr. A. Daiber. Mit zahlreichen Abbildungen. gr. 8. Vornehm geb. ℳ 7.

„Ein liebenswürdiges, mit warmem Heimatgefühl geschriebenes Buch, das aber auch anderen Volksstämmen gerecht wird, den Engländern wie den ganz törichterweise als Wilde verschrienen Eingeborenen." (Illustrierte Zeitung, 20. Februar 1902.)

„Da es bisher fast gänzlich an gediegenen Büchern über Australien fehlt, so wird dieses Werk vielen erwünschte Aufschlüsse geben können."

(Staats-Anzeiger f. Württemb., 19. Dez. 1901.)

„In diesem Sinne ist das Werk geschrieben, sowohl zur Anregung und Anleitung für den, welcher in die weite Welt hinauszuziehen gedenkt, als auch für den, welcher, an die heimatliche Scholle gebunden, den Reiz fremder Länder, fremder Sitten und eigenartiger Natur auf sich einwirken lassen will."

(Zeitschrift f. math. u. naturw. Unterricht 1901, Heft 7.)

Arbeit und Rhythmus. Von Prof. Dr. Karl Bücher. Dritte, stark vermehrte Auflage. Geheftet *M* 7.—, geschmackvoll gebunden *M* 8.—

...„Die übrige Gemeinde allgemein Gebildeter, welche nicht bloß diese oder jene Einzelheit der in der Bücherschen Arbeit enthaltenen wissenschaftlichen Errungenschaften interessiert, sondern die sich für die Gesamtheit des selbständigen und weit greifenden Überblicks über den viel verschlungenen Zusammenhang von Arbeit und Rhythmus aufrichtig freuen darf, wird meines Erachtens dem bewährten Forscher auch dafür besonders dankbar sein, daß er ihr einen wertvollen Beitrag zu einer Lehre geliefert hat, welche die edelsten Genüsse in unserm armen Menschenleben vermittelt, nämlich zur Lehre von der denkenden Beobachtung, nicht bloß weiterschätternder Ereignisse, sondern auch alltäglicher, auf Schritt und Tritt uns begegnender Geschehnisse."

(G. v. Mayr in der Beilage zur Allg. Ztg.)

Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge von Prof. Dr. K. Brandi. 2. Aufl. Geheftet *M* 5.—, geb. *M* 6.—

Das Buch bietet die erste zusammenfassende und entwickelnde Behandlung dieser für die Geschichte des menschlichen Geistes so bedeutenden Zeit. Alle wichtigen Erscheinungen des Lebens, Sozialgeschichte und Politik, Kunst und Wissenschaft, kommen gleichmäßig zur Geltung. Die Ausstattung des Buches ist im Sinne der Drucke aus der Renaissancezeit gehalten.

„Wir haben ein ganz vortreffliches Buch vor uns, das, mit weiser Ökonomie den reichen Stoff beherrschend, weiteren Kreisen der Gebildeten, die das Bedürfnis empfinden, die unsterbliche Kunst der italienischen Renaissance im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte, von der sie abhängig ist, zu begreifen, nur lebhaft empfohlen werden kann." (Köln. Zeitung. 1900. Nr. 486.)

„Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrungenheit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist."

(Die Nation. 1900. Nr. 34.)

Das moderne Italien. Geschichte der letzten 150 Jahre von Pietro Orsi. Übersetzt von F. Goetz. Geh. *M* 5.60, geschmackv. geb. *M* 6.40.

„Das moderne Italien v. Pietro Orsi.... Es handelt sich also um einen Abriß der neuesten Geschichte Italiens mit dem besonderen Ziel, die Einheitsbestrebungen und die Schaffung eines selbständigen Staats Italien klarzulegen. Die knappe, klare Darstellung verdient Anerkennung. Ich bezeichne das Werk als verdienstlich und freue mich, daß durch die deutsche Übersetzung den zahlreichen deutschen Besuchern und Freunden Italiens Gelegenheit geboten wird, sich über die bedeutungsvollste Periode der italienischen Geschichte zu unterrichten." (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde. 1903. Nr. 6.)

Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes von Heinrich Gelzer. Mit e. Porträt d. M. Ormanian, armenischen Patriarchen v. Konstantinopel, in Lichtdruck und 12 Zeichnungen i. Text. 8. geh. *M* 5.—, geb. *M* 6.—

„Prof. Gelzer kennt den Orient, seine Sprachen und Geschichte. Was er bietet, ist völlig persönlich Erforschtes. Er will den Leser in das christliche Konstantinopel einführen, in die Welt der Orthodoxen, der Griechen und Armenier. Die erste Hälfte seines Buches beschäftigt sich mit Kirchenfragen, die ja freilich am Bosporus zugleich nationale Fragen sind, die zweite Hälfte, hochinteressant, behandelt politisch und menschlich die Türken, Griechen, spanischen Juden und Armenier. Man lernt aus diesen Skizzen sehr viel. Ich erwähne besonders die Ausführung über den Einfluß von muhamedanisierten Christen auf das Türkentum und die Darstellung der Aussichten des westlichen und kleinasiatischen Griechentums. Religionsgeschichte, Philologie und Politik gewinnen durch Gelzers fein und frei geschriebene Plaudereien. Ausstattung gut."

(Die Hilfe, 1900, Nr. 50.)

Naturwissenschaften und Technik. Geschichte. Kunst- und Kulturgeschichte.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht der Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik. Von Launhardt, Geh. Reg.-Rat, Professor an d. Techn. Hochschule zu Hannover. Mit vielen Abbildungen.
Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. K. Scheid. Mit 16 Abbildungen.
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle nach ihrem Wesen, ihrer Verbreitung und ihrer Gewinnung.

Geschichte. Kunst- und Kulturgeschichte. Religionsgeschichte. Volkswirtschaft und Verkehrswesen. Staatswissenschaft. Geographie.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr.
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein. Statt das Äußerliche der Kunst in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zu schildern, zeigt Verf. die treibenden Kräfte, die das wunderbare Gebilde „Kunst" hervorgebracht haben, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft, zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt. Von Prof. Dr. G. Witkowski. Mit einem Bildnis Hebbels.
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum, nebeneinander ihrer Wichtigkeit gemäß.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberl. Dr. Heil. Mit Abb.
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage.
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Ed. Otto. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln.
Eine Darstellung der historischen Entwicklung und der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Das Theater. Von Privatdozent Dr. Borinski. Mit 8 Bildnissen.
Läßt bei der Vorführung der dramatischen Gattungen die dramatischen Muster der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. Reich illustriert. 2. Auflage.
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit zahlr. Abbild.
Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst — denn „das Tiefste und Beste, was unser Volk bewegt, haben unsere Künstler in Bilderfolgen und Illustrationen ausgesprochen" — und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dr. Ed. Otto. Mit zahlreichen Abbildungen.

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Sechs volkstümliche Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walther Lotz.

Erörtert nach einer Geschichte des Eisenbahnwesens insbesondere Tarifwesen, Binnenwasserstraßen und Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. Mit 26 Abbildungen.

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. L. Pohle.

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, welche die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. M. Haushofer.

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben; über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Dr. Chr. Gruber. Mit 4 Karten.

Beabsichtigt ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen.

Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher.

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern, schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik und bietet einen Vergleich mit dem Frauenleben in Ländern mit nichteuropäischer Kultur.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 2. Auflage.

Will auf historischem Wege in die Wirtschaftslehre einführen, den Sinn für soziale Fragen wecken und klären.

Die ständischen u. sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Leo Bloch.

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Mensch und Erde. Skizzen von Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. A. Kirchhoff

Zeigt wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, über Deutschland und China u. a. m.

Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge von Professor Dr. von Soden. Mit zwei Karten und einem Plan von Jerusalem. 2. Aufl.

Ein Bild nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht.

Schildert wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Vo

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen
liches Verständnis vermitteln und einen jeden in den Stand setzen,
künftigen Entwicklung zu nehmen. Die neuen Probleme, welche die moderne Naturforschung, die ökonomische und soziale Entwicklung herbeigeführt haben, die Ergebnisse der Bibelkritik und Leben-Jesu-Forschung, der Ultramontanismus in seiner modernen Entwicklung und Ausgestaltung, die großen Gebiete christlicher Liebestätigkeit werden vorgeführt.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Privatdozent Weinel.

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Aus der Werdezeit des Christentums. Von Professor Dr. J. Geffcken.

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze von H. Boehmer-Romundt.

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens.

Grundzü ...ige von
Prof. Dr
Beabsichtig ...n Reiches
einzuführe
Vom eu ...O. von
Sothen
In einzel ...gführung
an Beispi
Restaur
Die Arbe ...hälfte des
19. Jahrh ...es bis zu
dem trag

1848.
Bringt a ...wichtigen
Ereigniss ...egung in
ihrer bis

Die P ...t. Mit
mehrer
Faßt die ...eressanten
Momenten überreichen Entdeckungsthätigkeit zusammen.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Frech. Mit zahlreichen Abbildungen.

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther.

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert. (Geogr. Zeitschr.)

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Rathgen.

Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Weitere Bändchen befinden sich in Vorbereitung.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY